Höxter

# Quellenbuch

V. Teil

P. 274.

Meinem lieben D. D. Hartmann

in herzlicher Freundschaft

Julius Hirzel

# Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur

*

Von

*Dr. Julius Höxter*

*

V. Teil

Neueste Zeit: 1789 bis zur Gegenwart

J. Kauffmann Verlag / Frankfurt am Main
1930

Copyright 1930 by J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M.
Druck von M. Lehrberger & Co., Frankfurt a. M.

# Inhaltsverzeichnis.

## Die Emanzipation der Juden.

### A. Amerika.


I. Aus der „Unabhängigkeitserklärung" der 13 vereinigten nordamerikanischen Staaten. 1776 . . . . . 3
II. Grundlegender Artikel der Bundesverfassung . . . . . 3
III. *Brief des Präsidenten *George Washington* an die jüdische Gemeinde in Newport (Rhode Island) 1790 . . . . . 3


### B. Frankreich.


I. Graf *Mirabeau*, Über *Mendelssohn* und über die politische Reform der Juden 1787 . . . . . 4
II. *Jesaia Berr-Bing*, Aus der Schrift von 1787 . . . . . 5
III. Aus der Rede des Abbé *Lamourette* in der französischen Nationalversammlung 1789 . . . . . 5
IV. Aus der Rede des Abgeordneten *Clermont-Tonnerre* in der Nationalversammlung am 23. Dezember 1789 . . . . . 7
V. Aus der Rede des Staatsanwalts *Cahier-de-Gerville* in der Versammlung der Kommune am 30. Januar 1790 . . . . . 8
VI. Proklamation der Gleichberechtigung der Juden in Frankreich vom 28. September 1791 . . . . . 9
VII. Die jüdische Notabelnversammlung in Paris 1806 . . . . 9
1. Aus den Antworten der Deputierten . . . . . 10
2. Berufung des Sanhedrins durch *Napoleon* . . . . . 11
3. Décision du grand Sanhedrin, Paris 1807 . . . . . 11
VIII. *Adolphe Crémieux* . . . . . 12
1. Aufhebung des „Judeneides" . . . . . 12
2. Ansprache an König *Louis Philippe* 1835 . . . . . 13
3. Für die Juden von Damaskus . . . . . 13
4. Im Kampf um das Recht der rumänischen Juden . . . 14
5. Die Naturalisation und Gleichstellung der Juden in Algerien 14
IX. Der Dreyfusprozeß . . . . . 15


### C. Schweiz.


Rede des Ratsherrn *Suter* bei den Verhandlungen des Großen Rats 13. Hornung 1799 . . . . . 16


* Für das Quellenbuch übersetzt. Die eingeklammerten Zahlen nach den Überschriften im Buche beziehen sich auf den Quellennachweis im Anhang.

## D. Deutschland.

I. *Johann Gottfried Herder* als Vorkämpfer für Recht und Freiheit der Juden . . . . . 17
II. *Wolf Breidenbach:* Aufhebung des Judenleibzolls. Eingabe des *Wolf Breidenbach* an den Fürsten von Nassau-Usingen 1805 18
III. Aus der Denkschrift *Wilhelm von Humboldts,* 17. Juli 1809 20
IV. Edikt, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staate. Vom 11. März 1812 . . . . . 21
V. Anerkennung des Staatskanzlers *Freiherr von Hardenberg* für die Teilnahme der Juden an den Befreiungskriegen . . . . 23
VI. Der Wiener Kongreß . . . . . 23
1. Aus der „untertänigsten Vorstellung und Bittschrift der Deputierten der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a. M. an den hohen Kongreß". Übergeben zu Wien, den 10. Oktober 1814 . . . . . 23
2. Die Bundesakte vom 8. Juni 1815 . . . . . 24
VII. *Gabriel Riesser* . . . . . 25
1. Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland. 1831 . . . . . 25
2. Verteidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. *H. E. G. Paulus.* 1831 28
3. *Börne* und die Juden. 1832 . . . . . 30
4. Aus der Rede im Frankfurter Parlament am 29. Aug. 1848 31
VIII. Major *Menno Burg,* „Geschichte meines Dienstlebens" . . . 34
1. An die jüdische Jugend . . . . . 34
2. Schreiben an den Prinzen *August.* 1830 . . . . . 35
IX. *Leopold Zunz* im Kampf für „Recht und Freiheit" . . . . 35
X. Das Haus *Rothschild.* Schreiben *Mayer Amschel Rothschilds* an einen Landesregistrator . . . . . 36
XI. Petition der jüdischen Gemeinden von Fürth, Ansbach und Würzburg an die Bayerische Ständekammer betreffs der Emanzipation der Juden in Bayern, 1831 . . . . . 37
XII. „Grundrechte des deutschen Volkes." § 16. 1848 . . . . 38
XIII. Staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen durch die Preußische Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 38
XIV. Gesetz *Wilhelms I.* vom 3. Juli 1869 . . . . . 38
XV. Die Verfassung des Deutschen Reichs. Vom 11. August 1919 38
XVI. Der Xantener Knabenmordprozeß . . . . . 39

## E. England.

I. Aus der Rede *Macaulays* für die Emanzipation der Juden im englischen Unterhaus . . . . . 41
II. Sir *Moses Montefiore* . . . . . 43

## F. Türkei.

Die Blutbeschuldigung von Damaskus 1840 . . . . . 44
1. Bericht des österreichischen Konsuls *Merlato* in Damaskus

an den österreichischen Generalkonsul *Laurin* in Alexandrien. 23. März 1840 . . . . . 44
2. *Heinrich Heines* Brief aus Paris vom 7. Mai 1840 . . . 46
3. Königin *Viktoria* von England würdigt Sir *Moses Montefiores* Verdienste um die Sache der Verfolgten . . . . . 47

## G. Rußland.

I. Das Elend der jüdischen „Kantonisten" unter Kaiser *Nikolaus I.* . . . . . 49
II. Teilreform unter Kaiser *Alexander II.* 1856 . . . . . 50
III. Bericht des Grafen *Lanskoi*, Ministers des Innern, für das Jahr 1860 . . . . . 51
IV. Aus dem inneren Leben der russischen Juden vor der Mitte des 19. Jahrhunderts . . . . . 52
V. Der Beginn der Aufklärungsperiode (Haskala) in Rußland: *Lilienthal* . . . . . 53
VI. Die Pogrome in Südrußland 1881 . . . . . 55
1. In Kiew . . . . . 55
2. Aus der Rede des katholischen Kardinals *Manning* . . . 56
VII. Die Oktober-Pogrome von 1905 . . . . . 57
VIII. Die Judenpogrome in der Ukraine 1919—1920 . . . . . 58

## H. Rumänien.

I. Die Juden als Fremde . . . . . 60
II. Zirkularnote des amerikanischen Staatssekretärs *Hay* an die Vertreter der Vereinigten Staaten bei den europäischen Staaten. August 1902 . . . . . 60

# Aus dem inneren Leben der Juden, besonders in Deutschland.

## A. Familien- und Gemeindeleben.

I. Aus dem Familienleben: Sabbatfeier im Elternhause . . . . 65
II. Aus dem jüdischen Volksleben um die Jahrhundertwende, um 1800 . . . . . 66
III. Die Kultur der Juden in einer Kleingemeinde am Anfang des 19. Jahrhunderts . . . . . 68
IV. Aus dem Leben einer jüdischen Gemeinde im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts . . . . . 69
V. Aus dem synagogalen Leben einer mitteldeutschen Gemeinde um 1835 . . . . . 71
VI. Unterrichtswesen: Aus dem Aufruf („Prospectus") zur Gründung des Philanthropins, im Mai 1804 . . . . . 73

## B. Wissenschaft und Dichtung.

I. Wissenschaft des Judentums . . . . . 75
1. Grundlegende Gedanken über die Wissenschaft des Judentums.

a) Die Notwendigkeit der jüdischen Wissenschaft . . . 75
b) Entstehung der Wissenschaft des Judentums . . . . 76
c) Entfaltung der Wissenschaft . . . . . 77
d) „Allgemeine Einleitung in die Wissenschaft des Judentums" . . . . . 78

Vertreter einzelner Gebiete der Wissenschaft.

Liturgie.

2. *Leopold Zunz,* Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden. 1832 . . . . . 79

Geschichte.

3. *Heinrich Graetz,* Charakter der jüdischen Geschichte. Aus „Geschichte der Juden" . . . . . 81

Religionsphilosophie und Ethik.

4. *Manuel Joel,* Zur Genesis der Lehre Spinozas . . . . . 83
5. *Chajim Heymann Steinthal,* Das auserwählte Volk oder Juden und Deutsche, aus: „Über Juden und Judentum" . . 84
6. *Moritz Lazarus,* Grundsätze der jüdischen Sittenlehre . . 87
7. *Hermann Cohen,* Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit . . . . . 90
8. *Leo Baeck,* „Das Wesen des Judentums": Das sittliche Prinzip der Minderheit . . . . . 94

Jüdische Mystik.

9. *Martin Buber,* Chassidismus. (Aus den „Chassidischen Büchern") . . . . . 96

II. Dichter und Schriftsteller . . . . . 98

1. *Heinrich Heine.*
a) Bekenntnis. Aus den „Gesprächen" . . . . . 98
b) Die Bibel. Aus „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland" . . . . . 99
c) *Mose.* Aus den „Geständnissen" . . . . . 99
2. *Michael Sachs,* Die religiöse Lyrik *Gabirols* . . . . . 100
3. *Leopold Kompert,* Das jüdische Herz . . . . . 102
4. *Karl Wolfskehl,* Psalm . . . . . 103
5. *Arno Nadel,* Simchat-Tora . . . . . 104
6. *Max Brod,* Hebräische Lektion . . . . . 104
7. *Stefan Zweig,* Jeremias . . . . . 105
8. *Emil Bernhard Cohn,* Die Jagd Gottes . . . . . 107
9. *Arnold Zweig,* Das ostjüdische Antlitz . . . . . 108
10. *Ludwig Strauß,* Ruf aus der Zeit . . . . . 109
11. *Edmond Fleg,* Warum ich Jude bin . . . . . 110

Dichter des Jiddischen.

12. *Morris Rosenfeld,* Mein Kind . . . . . 111
13. *Abraham Reisen,* Nacht . . . . . 112
14. *S. Frug.*
a) Immer nagt der alte Schmerz . . . . . 113
b) Aber die Sterne? . . . . . 113

15. *J. L. Perez*, Was ist Seele? . . . . . 114
16. *Schalom Asch*, In den Tagen der Pogrome . . . . . 115

Renaissance der Literatur.

17. *Chaim Nachman Bialik*, An der Schwelle des Bet-hamidrasch 117

## C. Religiöse Bewegung.

I. Die Reform . . . . . 119
1. „Neuer israelitischer Tempelverein in Hamburg" 1817. „Vereinigungsakte" . . . . . 119
2. Schreiben *L. J. Riessers* an *Jakobson* gegen den Anschluß an die Kultusreform . . . . . 120
3. *Abraham Geiger.*
a) Das Prinzip der beständigen Fortbildung . . . . . 122
b) Was will die Reform? . . . . . 123
4. *Samuel Holdheim*, Reformgedanken . . . . . 124
II. Orthodoxie. (Gesetzestreue Richtung) . . . . . 125
1. *Samson Raphael Hirsch*, Der Jude und seine Zeit . . . 125
2. Statut der Israelitischen Religionsgesellschaft „Kehillat Jeschurun" zu Frankfurt a. M. . . . . 128
3. *Israel Hildesheimer.*
a) Beurteilung der *Geiger*schen Broschüre „Notwendigkeit und Maß einer Reform des jüdischen Gottesdienstes" . 128
b) „Das biblisch-talmudische Recht" . . . . . 129
4. Gemeindeorthodoxie: *Marcus Horovitz.*
a) „Ein Mahnwort". Rede (1899) . . . . . 130
b) „Das Stiftszelt ein Bild der Religion". Rede (5651) . . 131
III. Die vermittelnde Richtung . . . . . 132
*Zacharias Frankel* . . . . . 132
IV. Religiöse Verbände . . . . . 133
1. Agudas Jisroel (Bund Israels) . . . . . 133
2. Achdut (Einheit) . . . . . 134
3. Weltverband für liberales Judentum . . . . . 134

## D. Kulturbestrebungen und Vereinigungen.

### Allgemeine Verbände.

I. Alliance Israélite Universelle: Aufruf an alle Juden . . . . 135
II. Jewish Colonization Association („Ica") . . . . . 136
III. Unabhängiger Orden Bĕne Bĕriss (U. O. B. B.) . . . . . 136

### Verbände in Deutschland.

I. Der Deutsch-Israelitische Gemeindebund (D. I. G. B.) . . . 138
II. Preußischer Landesverband jüdischer Gemeinden . . . . . 138
III. Hilfsverein der deutschen Juden . . . . . 139

## E. Politische Strömungen.

I. Antisemitismus . . . . . 141
1. „Germania" 1875 gegen „die Kulturkämpfer" . . . . 141
2. Die „Antikanzlerliga": *Rudolf Meyer* . . . . . 141
3. Der Gründungsschwindel: *Otto Glagau* . . . . . 141

4. Hofprediger *Adolf Stöcker* und die „Christlichsozialen" 1878—1879 . . . . . 142
5. Wissenschaftliche und nationalistische Richtung: *Heinrich von Treitschke* . . . . . 142
6. Sozialpolitischer Standpunkt: *Wilhelm Marr* . . . . . 143
7. Rassenantisemitismus: *Eugen Dühring* . . . . . 144
8. Aus dem Antisemitenkatechismus. 1893 . . . . . 145
9. Seelennot der Juden. (Aus Briefen *Berthold Auerbachs* an *Karl Emil Franzos*) . . . . . 146
10. Zur Judenfrage.
a) *H. Steinthal* an *Gustav Glogau* . . . . . 147
b) *Walther Rathenau,* Staat und Judentum. 1911 . . . 147
c) *Jakob Wassermann,* Mein Weg als Deutscher und Jude 148
11. Abwehrvereine:
a) Verein zur Abwehr des Antisemitismus. 1891 . . . 149
b) Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens: „An die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" 1893 . . . . . 150
Leitsätze des Zentralvereins . . . . . 151
12. Urteile über den Antisemitismus . . . . . 151
II. Jüdischer Nationalismus. . . . . 153
1. *Moses Heß,* ein Vorläufer der zionistischen Bewegung . . 153
2. Der politische Zionismus: *Theodor Herzl.*
a) Der Plan („Der Judenstaat") . . . . . 153
b) Gegen grundsätzliche Einwände („Der Judenstaat") . . 155
c) Programm, beschlossen vom 1. Zionistenkongreß in Basel 1897 . . . . . 157
3. Der (geistige) Kulturzionismus: *Achad Haam* . . . . . 157
4. Der Autonomismus oder der geistige Nationalismus: *S. M. Dubnow* . . . . . 159
5. Die *Balfour*-Deklaration vom 2. November 1917 . . . . 161
6. Das Palästinamandat . . . . . 161
7. Beschlüsse des 16. Zionistenkongresses in Zürich 1929 und die „Jewish Agency" . . . . . 163
Quellennachweis . . . . . 165

Vorwort und Methodische Bemerkungen für die Hand des Lehrers sind in dem bereits erschienenen III. Teil nachzulesen.

# Die Emanzipation der Juden.

# A. Amerika.

## I. Aus der „Unabhängigkeitserklärung" der 13 vereinigten nordamerikanischen Staaten. 1776. (3)

Alle Menschen sind als gleich erschaffen und allen hat der Schöpfer bestimmte unveräußerliche Rechte verliehen: das Recht auf Leben, Freiheit und Glück. Die Regierungen sind dazu eingesetzt, den Menschen diese Rechte zu sichern, und sobald sie von einer Regierung verletzt werden, ist das Volk befugt, diese zu stürzen oder abzusetzen.

## II. Grundlegender Artikel der Bundesverfassung. (3)

Keinem Menschen, der die Existenz Gottes anerkennt, dürfen von Gesetzes wegen die bürgerlichen Rechte abgesprochen werden, wie er überhaupt wegen seiner religiösen Überzeugungen keinerlei Bedrückung ausgesetzt werden darf.

## III. Brief des Präsidenten *George Washington* an die Jüdische Gemeinde in Newport (Rhode Island) 1790. (1)*

Meine Herren! . . . Die Bürger der Vereinigten Staaten von Amerika können mit Recht stolz darauf sein, der Menschheit Beispiele einer großzügigen und freiheitlichen Politik gegeben zu haben, einer Politik, die der Nachahmung wert ist. Alle besitzen gleiche Gewissensfreiheit und Unantastbarkeit des Bürgerrechts. Es ist jetzt nicht mehr so, daß man von der Toleranz spricht, als ob es von der Nachsicht einer Volksklasse abhinge, daß eine andere sich der Ausübung ihrer ererbten natürlichen Rechte erfreue. Denn glücklicherweise verlangt die Regierung der Vereinigten Staaten, welche weder Frömmelei noch Verfolgung unterstützt, nur, daß die, die unter ihrem Schutze

leben, sich als gute Bürger erweisen sollen, die ihr bei jeder Gelegenheit ihre tatkräftige Unterstützung zuteil werden lassen.

Es wäre unvereinbar mit dem Freimut meines Charakters, wenn ich nicht gestehen wollte, daß ich über Ihre günstige Beurteilung meiner Verwaltung und über Ihre innigen Wünsche für mein Glück erfreut war. Mögen die Kinder aus Abrahams Stamm, die in diesem Lande wohnen, immerdar den guten Willen der anderen Einwohner verdienen und sich seiner erfreuen, und jeder wird in Frieden unter seinem eigenen Weinstock und seinem Feigenbaume sitzen, und niemand wird da sein, ihn zu beunruhigen.

## B. Frankreich.

### I. Graf *Mirabeau* (1749—1791). (1a)

(„Über *Mendelssohn* und über die politische Reform der Juden 1787.")

„Wollt Ihr, daß die Juden bessere Menschen, nützliche Bürger werden? Verbannet aus der Gesellschaft jede erniedrigende Scheidung, öffnet ihnen alle Wege des Erwerbs und des Unterhalts. Anstatt ihnen Ackerbau, Handwerke, mechanische Künste zu verbieten, ermutigt sie, sich darauf zu verlegen. Wachet, daß die Juden, ohne die geheiligte Lehre ihrer Väter zu vernachlässigen, die Natur und ihren Urheber, die Prinzipien der Ordnung, die Interessen des Menschengeschlechtes, der großen Gesellschaft, deren Teil sie bilden, besser kennenlernen. Stellet die jüdischen Schulen in allem, was nicht Religion betrifft, auf gleiche Stufe mit den christlichen. Möge diese Nation wie jede andere die freie Übung ihres Kultus haben. Möge sie auf ihre Kosten so viele Synagogen unterhalten und Rabbinen anstellen, als es ihr beliebt. Mit einem Worte, möge sie in den Besitz aller Bürgerrechte gesetzt werden, und bald wird sie diese gerechte Verbesserung zum Range der nützlichsten Staatsbürger erheben. Die Verfassung wird zugleich den Übeln, die man ihnen angetan, und den Fehlern abhelfen, deren sie sich gezwungenerweise schuldig gemacht haben."

## II. *Jesaia Berr-Bing.* (1 a)

(1759—1805, widerlegte als elsässischer Jude in einer Schrift 1787 die Anschuldigungen einer Hetzschrift aus Metz und forderte die Gleichberechtigung der Juden.)

„Wir verlangen weder eine besondere Gnade noch eine Gunst, noch ein Privilegium; aber wir verlangen ein Gesetz, wodurch wir zu den natürlichen Rechten, deren alle Menschen ohne Ausnahme teilhaftig sein sollen, zugelassen werden. Wir verlangen, daß man die entehrende Scheidewand aufhebe, welche uns von allen übrigen Staatsbürgern absondert, daß man den erniedrigenden Unterschied nicht ferner dulde, . . . daß es jedem gestattet werde, einen Wohnort nach seinem Gefallen zu wählen, daß kein Erwerbszweig uns verschlossen, kein Handwerk uns untersagt sei. Wir verlangen, daß man die Kräfte, welche zum Dienst der bürgerlichen Gesellschaft bestimmt sind, fernerhin nicht in einer erzwungenen Untätigkeit ruhen lasse; wir verlangen, daß uns, wenn nicht die den Talenten gebührende Belohnung, doch wenigstens die Achtung nicht versagt werde, welche allein dafür schadlos halten kann, — daß die im Staat bestehenden Schulanstalten auch uns geöffnet werden wie jedem anderen Untertan. Wir machen endlich, da wir die Bürgerpflichten ausüben können und wollen, gleichen Anspruch auf die Vorteile, welche zur Aufmunterung des Verdienstes bestimmt sind."

## III. Aus der Rede des Abbé *Lamourette* in der französischen Nationalversammlung 1789. (2)

(Über den bürgerlichen Zustand der Juden.)

Es war durchaus nicht die Rede davon, wozu uns die Juden nützen, noch davon, was der Staat durch die ihnen zugestandenen Bürgerrechte gewinnen könne. Der dringendste Vorteil für eine Nation besteht immer darin, gerecht zu sein. Wenn diese heilige Pflicht jemals unter uns nur in eine Berechnung des Nutzens ausarten sollte — o ihr ehrlichen Juden —, dann würde es für euch ehrenvoller sein, zu bleiben wie ihr seid; es würde dann nicht eure Mühe lohnen, unsere Brüderschaft zu suchen . . .

Wenn nun aber die bürgerliche Gleichheit der Juden mit uns nicht weiter bestritten werden kann, wenn sie geradezu aus den von unserer Nation angenommenen Grundsätzen folgt, auf welche schickliche Art kann man verlangen, daß jene Unfähigkeit und Unerfahrenheit der Juden, die doch nur das Werk unserer Ungerechtigkeit und unserer lieblosen Vorurteile ist, Sie, meine Herren, bestimmen sollte, diesen Unglücklichen ihre einzige und letzte Hoffnung zu rauben, ihre Schändung auf ewig zu untersiegeln und, um mich so auszudrücken, ihr unglückliches Schicksal selbst an die Fortdauer der Gesetze zu ketten, welche das Glück des Staates sichern sollen? . . .

Versuchen Sie es also nur, meine Herren, eine Wiederherstellung der Menschenrechte zu vollenden, deren Notwendigkeit und Gerechtigkeit Ihnen Ihre eigene Philosophie und Ihr eigenes Gewissen bezeugen. Geben Sie Menschen das bürgerliche Leben zurück, welche, nachdem sie so viele Jahrhunderte lang die Last unserer Härte und unseres Hasses getragen haben, sich dennoch geehrt fühlen, Franzosen zu sein und sich allein in unseren Armen in Rücksicht der Leiden trösten wollen, die wir sie erdulden ließen . . . Wenn es wahr ist, daß die Menschen frei und gleich geboren werden, so kann man ihren Wert nicht in einer demütigenden Knechtschaft bestimmen. Wollte man, um sie in dieser Knechtschaft zu lassen, sich darauf beziehen, daß sie roh und untätig sind, so würde man damit ebensoviel sagen, als ob das Wassergeschöpf, welches auf dem dürren Sande, wohin es die Wellen geworfen, mühsam fortkriecht und mühsam sich hebt, in dem Wasser selbst sich nicht ebenso frei wie die übrigen Fische bewegen könne . . .

Man hat Ihnen gesagt, daß die Juden der französischen Nation nicht als Kinder angehören, sondern eine fremde, von dem französischen Volke gleichsam nur umgebene Nation seien, mithin ihre Bitte um ihre Vereinigung mit uns auf kein Recht gründen können, ja, daß es sogar ungerecht sei, sie an der Ehre und den Vorzügen teilnehmen zu lassen, welche nur den wirklichen und natürlichen Bürgern des Staates vorbehalten wären.

Aber eine so leichte, so unwahre und schwankende Bemerkung würde Sie nicht haben erschüttern können. Denn die Ju-

den sind eigentlich keine Nation mehr; sie sind nichts als die Überbleibsel und die Trümmer eines zerstörten Volkes . . . Der Jude wird in unserer Nähe geboren; seine Wiege steht neben der Wiege unserer Kinder; er läßt sein Schicksal von unserem Boden abhängen; er nimmt unsere Gesetze als die seinigen an; er trägt mit uns gleiche Lasten; er ist unseren Gerichtshöfen unterworfen; er übernimmt alle unsere lästigen und beschwerlichen Staatsbedürfnisse; er wird in der Nähe unserer Hütten alt und gräbt sich sein Grab fast an der nämlichen Stelle, wo wir das unsrige graben. Was fehlt ihm nun noch, um ein wirklicher Franzose zu sein, und was (besitzt ihr) mehr, um euer eigenes Recht auf diesen ehrenvollen Namen zu beweisen? . . .

Sie können den Juden nicht mehr ihr bürgerliches Dasein verweigern, ohne die ersten Grundfesten Ihres Staatsgebäudes zu erschüttern und ohne in jenen Widerspruch zu fallen, welcher das innere Wesen Ihrer neuen Staatsform selbst aufhebt . . .

## IV. Aus der Rede des Abgeordneten *Clermont-Tonnerre* in der Nationalversammlung am 23. Dezember 1789. (3)

(Zur Begründung seines Antrags: „Die Nationalversammlung beschließt, daß ein den Voraussetzungen der Wählbarkeit genügender aktiver Bürger wegen des von ihm ausgeübten Berufes oder wegen seines Glaubensbekenntnisses weder aus der Wahlliste gestrichen noch des Rechts beraubt werden darf, öffentliche Ämter zu bekleiden.")

„Indem ihr in der Deklaration (Erklärung) der Menschenrechte erklärt habt, daß niemandem, selbst seiner religiösen Überzeugungen wegen, Beschränkungen auferlegt werden dürften, habt ihr euch bereits festgelegt. Denn hieße es nicht die Bürger erheblich einschränken, wenn man sie allein um ihrer Überzeugung willen ihres wertvollsten Rechtes (des Wahlrechtes) berauben wollte? Das Gesetz darf das Glaubensbekenntnis des Menschen nicht antasten, es hat keine Macht über seine Seele; die Macht des Gesetzes erstreckt sich lediglich auf die Handlungen des Menschen, die es, soweit sie der Gesellschaft nicht abträglich sind, auch in Schutz nehmen muß . . . So lasset denn dem Gewissen seine Freiheit! . . . Jedes Glaubensbekenntnis hat nur das eine zu bezeugen: seine moralische Vollwertigkeit. Gäbe

es eine Religion, die etwa Diebstahl oder Brandstiftung zur Vorschrift machen würde, so müßte man freilich ihren Bekennern nicht nur das Wahlrecht versagen, sondern sie kurzerhand aus dem Lande weisen. Doch läßt sich dies vom Judentum am wenigsten behaupten . . . Den Juden als Nation ist alles zu verweigern, den Juden als Menschen aber ist alles zu gewähren. Sie sollen Bürger werden. Nun behauptet man, sie selbst wollten keine Bürger sein; mögen sie es nur ausdrücklich erklären — dann sollen sie des Landes verwiesen werden, denn es darf keine Nation in der Nation geben . . . In ihrer Petition bringen sie aber gerade die Forderung zum Ausdruck, daß man sie als Bürger betrachte, und dem Gesetze liegt es ob, ihnen diese Würde, die allein ein Vorurteil ihnen vorenthalten konnte, endlich zuzugestehen."

## V. Aus der Rede des Staatsanwalts *Cahier-de-Gerville* in der Versammlung der Kommune, 30. Januar 1790. (3)

(Wortführer einer Deputation der Abgeordneten des Karmeliterbezirks, die eine Resolution des Bezirksrats der Kommune überreichte, damit diese bei der Nationalversammlung die Anerkennung der Juden als aktive Staatsbürger erwirke.)

„Unter allen Bezirken der Pariser Gemeinde ist es der Karmeliterbezirk, der die größte Zahl von Juden aufweist. Mehr als jeder andere Bezirk hatte daher dieser seit Beginn der Revolution die Möglichkeit, die Haltung der jüdischen Einwohner zu beobachten, die sie beseelenden Grundsätze kennenzulernen sowie sich ein Urteil über ihre Moral zu bilden . . . Darum wird es euch wohl auch nicht wundernehmen, daß die Vertreter des Karmeliterbezirks sich als erste die Freiheit nehmen, dem Patriotismus, der Tapferkeit und dem Edelmut der Juden öffentlich Anerkennung zu zollen. Keine Bürgerkategorie hat einen größeren Eifer bei der Erkämpfung der Freiheit an den Tag gelegt als die Juden; niemand lechzte so sehr nach dem Waffenrock der Nationalgarde wie sie . . . Noch sind die in Paris lebenden Juden nicht in den Rang von Franzosen erhoben; doch können wir euch versichern, daß sie dieses Namens durchaus würdig sind. Ich wage sogar zu erklären, daß sie in unserer

Mitte schon jetzt als Franzosen gelten. Jawohl, meine Herren, der Karmeliterbezirk ist nicht gewillt, zwischen seinen Bürgern Unterschiede zu machen . . ."

## VI. Proklamation der Gleichberechtigung der Juden in Frankreich vom 28. September 1791. (4a)

„In Anbetracht dessen, daß die den Titel eines französischen Bürgers und den Genuß der Rechte aktiver Bürger begründenden Voraussetzungen in der Verfassung festgelegt sind, daß ferner jeder die erwähnten Voraussetzungen in sich vereinigende Mensch, soweit er den Bürgereid geleistet und das Gelöbnis abgelegt hat, alle von der Verfassung auferlegten Pflichten zu erfüllen, ein Anrecht auch auf alle von dieser gewährleisteten Freiheiten hat, setzt die Nationalversammlung sämtliche in die früher ergangenen Dekrete in bezug auf die Juden aufgenommenen Vertagungsbestimmungen, Klauseln und Ausnahmeverfügungen außer Kraft, indem sie zugleich bestimmt, daß der von den Juden zu leistende Bürgereid als Verzicht auf alle ehedem zu ihren Gunsten geltenden Privilegien und Sondergesetze zu betrachten sei."

## VII. Die jüdische Notabelnversammlung in Paris. (4)

(Sie wurde von *Napoleon Bonaparte* berufen, tagte vom 26. Juli bis 12. August 1806 im Hôtel de Ville und beantwortete folgende 12 Fragen: 1. Dürfen die Juden mehrere Frauen heiraten? 2. Ist nach jüdischen Gesetzen die Ehescheidung statthaft? Ist die Scheidung gültig ohne vorgängige richterliche Erkenntnis und nach Vorschriften, welche denen des französischen Gesetzbuches zuwiderlaufen? 3. Kann sich eine Jüdin mit einem Christen und eine Christin mit einem Juden verheiraten oder will das Gesetz, daß die Juden untereinander heiraten? 4. Werden die Franzosen von den Juden für Fremde oder für ihre Brüder gehalten? 5. Wie haben sie sich nach der Vorschrift des Gesetzes gegen die Franzosen, welche nicht ihres Glaubens sind, zu verhalten? 6. Wird Frankreich von den dort geborenen und rechtlich als französische Bürger angesehenen Juden als ihr Vaterland betrachtet? Sind sie zur Verteidigung des Landes verbunden? Sind sie den Gesetzen und allen Vorschriften des Zivilkodex Gehorsam und Folgeleistung schuldig? 7. Wer ernennt die Rabbinen? 8. Welche Gerichtsbarkeit in Polizeisachen steht den Rabbinen unter den Juden zu und welche Polizeigewalt in Rechtsstreitigkeiten? 9. Sind diese Wahlformen und diese Gerichtsbarkeit in Polizeisachen im Gesetz oder lediglich im Herkommen begründet?

10. Gibt es Gewerbe, welche den Juden von dem Gesetz untersagt wären?
11. Verbietet das Gesetz den Juden, gegen ihre Brüder Wucher zu treiben?
12. Ist ihnen der Wucher gesetzlich gegen Fremde erlaubt oder verboten?)

## 1. Aus den Antworten der Deputierten. (5)

4. In den Augen der Juden sind die Franzosen ihre Brüder, keineswegs aber Fremde.
   Dieser Gesichtspunkt, aus welchem wir die Franzosen betrachten, ist dem Geiste der mosaischen Gesetze durchaus gemäß.
   Und wie könnten sie sie unter einem anderen Gesichtspunkt betrachten, da sie denselben Boden bewohnen, von derselben Obrigkeit, durch dieselben Gesetze beherrscht und geschützt werden, dieselben Rechte genießen und gleiche Pflichten haben?
5. Diese Verhältnisse sind durchgängig gleich denen eines Juden zum andern; wir gestatten keine andere Verschiedenheit als die, die in der verschiedenen Weise der Gottesverehrung besteht.
6. Menschen, die ein Vaterland erwählt haben, die seit mehreren Jahrhunderten darin leben und selbst unter der Herrschaft ihre bürgerliche Existenz beschränkender Gesetze solche Zuneigung für dieses Land fühlten, daß sie lieber auf den Genuß gewöhnlicher Rechte Verzicht leisten, als daraus weichen wollten — diese können sich in Frankreich wohl nur als Franzosen betrachten, und die Verbindlichkeit, das Vaterland zu verteidigen, ist ihnen eine ebenso ehrenvolle als kostbare Pflicht.
8. Den Rabbinen steht gar keine Gerichtsbarkeit in Polizeisachen unter den Juden zu.
   Was die Polizeigewalt in Rechtsstreitigkeiten anbetrifft, so steht ihnen diese gar nicht zu, da sie keine konstituierte geistliche Hierarchie, keine Subordination in religiösen Funktionen haben.
10. Es gibt deren keines; im Gegenteil, der Talmud (Kiduschin, Kap. 1) erklärt förmlich, daß jeder Vater, der sein Kind nicht ein Handwerk lernen läßt, es zu dem Leben eines Räubers erziehe.

## 2. Berufung des Sanhedrins (Synedrions) durch Napoleon. (4)

(Aus der Rede eines Kommissars bei der Schlußsitzung der Notabelnversammlung.)

Meine Herren!

. . . Sie (Se. Majestät) sichern Ihnen die freie Übung Ihres Gottesdienstes und vollständigen Genuß der bürgerlichen Rechte zu. Aber für den erhabenen Schutz, den Ihnen der Kaiser zugesteht, verlangt er die unverletzliche Gewährleistung für die genaue Beobachtung der in Ihren Antworten ausgesprochenen Grundsätze. Diese Versammlung würde in der Form, wie sie jetzt besteht, zu dieser Gewähr nicht hinreichen; Ihre Antworten müßten zu Entscheidungen durch eine andere, im Äußeren noch feierlichere und religiösere Versammlung erhoben, dem Talmud zur Seite gestellt werden können, um auf diese Weise in den Augen der Juden aller Länder und aller Völker das möglichst größte Ansehen zu genießen. Dies ist zugleich der einzige Weg, auf welchem den großen und edlen Absichten Sr. Majestät entsprochen und die glückliche Frucht dieser denkwürdigen Epoche allen Ihren Glaubensgenossen mitgeteilt wird . . .

Um aber in der Geschichte Israels eine Versammlung aufzufinden, die mit einem Ansehen bekleidet wäre, das zu den von uns gewünschten Resultaten führen könnte, müssen wir zu den großen Sanhedrin zurückgehen; und diese großen Sanhedrin sind es, welche Se. Majestät jetzt zu berufen gesonnen sind. Dieser, mit dem Fall des Tempels verschwundene Verein soll wieder erstehen, um durch alle Länder Licht unter dem Volke, das ihm ehemals gehorchte, zu verbreiten. Er wird es zum wahren Geist seines Gesetzes zurückrufen und dieses Gesetz auf eine Weise erklären, vor der alle lügenhaften Auslegungen verstummen müssen . . .

## 3. Décision du grand Sanhedrin, Paris 1807. (5a)

(Feierliche Erklärung des Sanhedrins [Rabbinerversammlung], das *Napoleon* nach Paris einberufen hatte.)

Zufolge des durch Moses empfangenen Gesetzes sind die Israeliten verpflichtet, die Nationen, welche Gott als Schöpfer

des Himmels und der Erde anerkennen, und unter denen sie die Vorteile der bürgerlichen Gesellschaft oder auch nur einer wohlwollenden Gastfreundschaft genießen, als ihre Brüder zu betrachten. Die Heilige Schrift befiehlt uns, unseren Nächsten wie uns selbst zu lieben, und was wir nicht wollen, daß man uns tue, keinem anderen zu tun, und daß es diesen heiligen Grundsätzen entgegengesetzt wäre, unsere christlichen Mitbürger nicht als unsere Brüder zu betrachten. Indem die mosaische Religion den Israeliten gebietet, die Fremden, die sich in ihren Städten niederlassen, mit solcher Liebe und solchem Wohlwollen zu empfangen, befiehlt diese Religion mit um so größerem Nachdrucke, dieselben Gefühle gegen diejenigen Nationen zu hegen, welche sie gastfreundlich aufgenommen, durch ihre Waffen verteidigen, ihnen erlauben, Gott nach ihrer Religion zu dienen und sie an allen bürgerlichen und politischen Rechten teilnehmen lassen.

## VIII. *Adolphe Crémieux.* (6)

(1796—1880, Advokat, Deputierter der Abgeordnetenkammer, zweimal Justizminister, 1875 Senator auf Lebenszeit, erwarb sich um die völlige Durchführung der bürgerlichen Gleichstellung der französischen Juden und als Sachwalter seiner zurückgesetzten und verfolgten Glaubensbrüder in anderen Ländern bleibende Verdienste.)

### 1. Aufhebung des „Judeneides".

(Als Crémieux in Nimes den Eid „more judaico" ablegen sollte, verweigerte er die Eidesleistung mit folgenden Worten:) Ich befinde mich in dem Augenblick in einem französischen Gerichtssaal und nicht in einem Bethause und stehe hier nicht bloß als Jude, sondern als französischer Bürger. Ich werde mithin nur den Eid ablegen, der auch für die übrigen Bürger dieses Staates vorgeschrieben ist. (Er setzte es durch, daß die Ausnahmeformel zunächst tatsächlich und später 1846 auch rechtlich abgeschafft wurde.)

## 2. Ansprache an König Louis Philippe 1835.

(*Crémieux* dankte an der Spitze einer Abordnung des Zentralkonsistoriums der Regierung dafür, daß sie die Rechte der französischen Juden in der Schweiz gewahrt habe.)

„Es geschah dies im XIX. Jahrhundert: einem französischen Bürger wurde in einem der Kantone der Schweiz im Widerspruch zum Völkerrecht und zum Inhalt der Verträge das Recht verweigert, Immobilien zu erwerben. Dieser Bürger war ein Jude, das war sein einziges Verbrechen. Der aus der Schweiz vertriebene Jude sagte aber: ‚Ich bin französischer Bürger!' — und der König der Franzosen brach alle Beziehungen mit dem Kanton ab, der die mit dieser Bürgerwürde verbundenen Rechte mißachtet hatte. Ehre sei dem, der der Welt durch einen feierlichen Akt die großen, unvergänglichen Errungenschaften unserer ruhmreichen Revolution offenbart hat!"

## 3. Für die Juden von Damaskus.

(Aus *Heines* Damaskusbrief vom 27. Mai 1840.)

Das Interesse, welches die hiesigen Juden an der Tragödie von Damaskus nahmen, reduziert sich auf sehr geringfügige Manifestationen. Das israelitische Konsistorium, in der lauen Weise aller Körperschaften, versammelte sich und deliberierte; das einzige Resultat dieser Deliberationen war die Meinung, daß man die Aktenstücke des Prozesses zur öffentlichen Kunde bringen müsse. Herr Crémieux, der berühmte Advokat, welcher nicht bloß den Juden, sondern den Unterdrückten aller Konfessionen und aller Doktrinen zu jeder Zeit seine großmütige Beredsamkeit gewidmet, unterzog sich der oben erwähnten Publikation, und mit Ausnahme einer schönen Frau und einiger jungen Gelehrten ist wohl Herr Crémieux der einzige in Paris, der sich der Sache Israels tätig annahm. Mit der größten Aufopferung seiner persönlichen Interessen, mit Verachtung jeder lauernden Hinterlist trat er den gehässigsten Insinuationen rücksichtslos entgegen und erbot sich sogar, nach Ägypten zu reisen, wenn dort der Prozeß der Damaszener Juden vor das Tribunal des Pascha Mehemed Ali gezogen werden sollte.

## 4. Im Kampf um das Recht der rumänischen Juden.

(Aus einer Rede in der Versammlung von Deputierten der rumänischen Kammer in Bukarest 1866.)

„Die Abkömmlinge jenes Volkes, in dessen Mitte Gott seine Bundeslade errichtet und das den Monotheismus mit Aufopferung von soviel Blut verkündigt hat, sie sind es, die Sie mit ihrem Haß verfolgen. Was! Gott schuf die Menschen in seinem Ebenbilde, alle Menschen sind vor ihm gleich, wie trennen Sie seine Schöpfung in zwei Teile? Weshalb weisen Sie dem einen das Recht, die Freiheit, die Welt zu und dem andern die Knechtschaft und die Verachtung? Was sind Sie denn mehr als wir? Hat nicht das Judentum dritthalbtausend Jahre schon existiert, als das Christentum auftrat und dem Weltall die herrliche Lehre bezeugt, Ein einziger Gott, Ein einziger Vater aller Menschen?“

## 5. Die Naturalisation und Gleichstellung der Juden in Algerien.

(Aus seiner Äußerung in der Alliance-Sitzung vom 12. Mai 1872.)

„Gott hat mir die unaussprechliche Freude gegeben, die Geschicke von 35 000 algerischen Israeliten in meine Hände zu legen. Sie verlangten das französische Bürgerrecht, und ich konnte es ihnen verleihen. Ich habe es getan, und das ist meine Freude inmitten aller der Schmerzen, die mich als Bürger, als Mensch, als Familienvater getroffen haben; denn keines von den Leiden dieser Welt wurde mir in den letzten zwei Jahren erspart. Aber 35 000 Israeliten wurden durch mich Franzosen, 35 000 unserer teuern Glaubensgenossen, unsere teuern Israeliten von Algerien wurden durch mein Zutun unsere Mitbürger, Franzosen wie wir; den Ruhm soll man mir nicht nehmen, man soll mir nicht nehmen dieses herrliche Blatt meines Lebens . . . welches mich mit der Geschichte dieses jüdischen Volkes verknüpft, dessen vollständige Emanzipation der Traum, das Ideal meines Sinnes ist seit mehr als einem halben Jahrhundert.“

## IX. Der Dreyfusprozeß. (6 a)

(Eine Auswirkung der von Deutschland ausgehenden antisemitischen Bewegung [vgl. E. Polit. Strömungen Nr. I] war der Justizmord an Hauptmann *Alfred Dreyfus*, der 1894 wegen Hochverrats verurteilt und auf die Teufelsinsel bei Cayenne verbannt wurde, bis nach 5 Jahren das Wiederaufnahmeverfahren seine Unschuld erwies. Am 4. September 1897 schrieb er aus der Verbannung folgenden Brief an seine Frau:)

Soeben erhalte ich die Post vom Juli. Du wiederholst mir, daß ich die Zuversicht nicht verlieren sollte, daß unsere Sache völlig aufgeklärt werde. Diese Zuversicht hege ich aber ohnedies in meiner Seele; denn sie wird uns durch das Recht eingegeben, das ein jeder hat, Aufklärung zu verlangen und zu fordern, wenn er nur eines will: die Wahrheit.

Solange also noch genügend Lebenskraft in mir ist, diese unmenschliche, unverdiente Lage zu ertragen, werde ich Dir immer schreiben, um Dich aus dem Bewußtsein meines unbesieglichen Mutes heraus zu beseelen.

Zudem sind meine letzten Briefe an Dich eine Art seelischen Testaments. Ich sprach Dir darin zuerst von meiner Liebe zu Dir und gestand Dir auch, daß mich zuzeiten geistige und körperliche Ohnmacht überwältigte; aber ich betonte nicht weniger energisch Deine Pflicht, Deine ganze Pflicht.

Man täusche sich aber nicht darüber; die Seelengröße, die wir alle bewiesen haben, darf weder Schwäche noch Großtuerei sein; sie muß sich im Gegenteil mit einer von Tag zu Tag, ja von Stunde zu Stunde wachsenden Willenskraft vereinigen, dem Ziel entgegenzugehen, unserem Ziel: Enthüllung der Wahrheit, der vollen Wahrheit für ganz Frankreich.

Gewiß blutet die Wunde oft allzusehr, das Herz lehnt sich auf und revoltiert; gewiß breche ich oft in meiner gegenwärtigen Erschöpfung unter den Keulenschlägen zusammen und bin dann nur noch ein armes, menschliches Geschöpf in Todesqual und Leiden; aber meine unbesiegte Seele erhebt mich wieder, erschauernd in Schmerz, Entschiedenheit und unerbittlichem Willen vor dem, was wir als kostbarstes Gut auf dieser Welt haben, vor unserer Ehre, der Ehre unserer Kinder, unser aller Ehre. Ich richte mich auf, um als ein Mensch, der nichts verlangt als Gerechtigkeit, der Welt den bebenden Schrei des Auf-

rufs entgegenzuschleudern, um immer wieder euch alle mit dem Feuer meiner Seele zu umarmen, das erst mit meinem Leben erlöschen wird.

Schon seit langer Zeit lebe ich nur noch durch die Aufregung und ohne weiteres Besinnen, stolz darauf, wenn ich wieder den Sieg über einen langen Tag von 24 Stunden davongetragen . . .

Du sollst Dich Deinerseits nicht darum kümmern, was man sagt oder was man denkt. Du hast unerbittlich Deine Pflicht zu tun und nicht weniger unerbittlich Dein Recht zu verlangen, das Recht auf Wahrheit und Gerechtigkeit. Es ist eine Notwendigkeit, daß die Wahrheit ans Licht kommt, das ist kurz und bündig meine Meinung . . .

## C. Schweiz.

### Rede des Ratsherrn *Suter*. (6 b)

(Bei den Verhandlungen des Großen Rats 13. Hornung 1799 über die Juden in Eudingen und Lengnau im Kanton Aargau.)

Wenn man mit dem Auge der Philosophie und Geschichte diese Menschenklasse aufmerksam betrachtet, so kann man sich des Gedankens nicht enthalten, daß es nicht nur höchst traurig für den Menschenfreund, sondern selbst entehrend für die menschliche Vernunft sei, eine Klasse von Menschen gleichsam ausschließlich zu einer niedrigen Kultur und zu einer sehr erniedrigenden Behandlung seit mehr als einem Jahrtausend verdammt zu sehen. Woher diese unselige Verfolgung? Woher dieser gewaltsame Eingriff in die heiligen Rechte der Menschheit? Aus der Natur? gewiß nicht; sie schuf alle Menschen mit gleichen Rechten, alle mit einer Anlage zur Tugend, mit einem Streben nach Vervollkommnung, das nur durch die mehr oder weniger glücklichen Umstände, in denen sich ein Volk befand, auch mehr oder minder glücklich wirkte. Aus der jüdischen Religion? auch nicht. Diese Religion enthält durchaus keine die Menschheit und Tugend entehrenden Sätze, aus welchen man ihnen die Rechte des Bürgers versagen könnte, und nur fanatisch verfolgende Pfaffen haben dies behauptet; wir ehren ja

alle ihren Kodex, das Gesetz *Mosis*; hat noch einer gefunden, daß es Laster vorschreibe? und kann nicht jeder durch Befolgung dieser Gesetze besser werden? — Also auch dies nicht; ich werde unten mehr davon sagen.

Aus ihrer sittlichen Natur? Auch hier findet sich kein Grund. Es wäre lächerlich, glauben zu wollen, daß die Moralität nur auf gewisse Nationen eingeschränkt wäre . . .

Am Ende muß ich noch bemerken, daß die Hartnäckigkeit, mit welcher die Juden am Glauben ihrer Väter hangen, in meinem Auge gar kein Fehler ist; sie beweist im Gegenteil eine Festigkeit des Charakters, welche die Christen vortrefflich zur Bildung dieser Nation benutzen können . . .

## D. Deutschland.

### I. *Johann Gottfried Herder* als Vorkämpfer für Recht und Freiheit der Juden. (7)

(Der Dichter, 1754—1803, tritt in seinen klassischen Werken „Vom Geiste der Ebräischen Poesie", „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit", „Adrastaea" u. a. ebenso mannhaft für die Ehre des Judentums wie für die Gleichberechtigung der Juden ein.)

#### a) Die Pflicht der Europäer.

(Aus „Adrastaea".)

„Alle Gesetze, die den Juden ärger als Vieh achten, ihm nicht über den Weg trauen und ihn damit täglich, ja stündlich ehrlos schelten, sie zeugen von der fortwährenden Barbarei des Staates, der aus barbarischen Zeiten solche Gesetze duldet . . . Montesquieu hat recht, daß die ehemalige Barbarei in Europa zur Verderbnis des jüdischen Stammes und Charakters durch ein gewalttätiges und häßliches Benehmen gegen das jüdische Volk mit beigetragen, welches wir ihm, der Geschichte zufolge, nicht ableugnen können. Daher ist es der Europäer Pflicht, die Schuld ihrer Vorfahren zu vergüten und die durch sie ehrlos wurden, der Ehre wieder fähig und wert zu machen."

### b) Die Juden und ihr Schrifttum. (7)

(Aus „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".)

„Israel war und ist das ausgezeichnetste Volk der Erde; in seinem Ursprung und Fortleben bis auf den heutigen Tag, in seinem Glück und Unglück, in Fehlern und Vorzügen, in seiner Niedrigkeit und Hoheit, so einzig, so sonderbar, daß ich die Geschichte, die Art, die Existenz dieses Volkes für den ausgemachtesten Beweis der Wunder und Schriften halte, die wir von ihm haben und wissen. So etwas läßt sich nicht erdichten, solche Geschichte mit allem, was daran hängt und davon abhängt, kurz, ein solches Volk läßt sich nicht erlügen. Seine noch unvollendete Führung ist das größte Poem der Zeiten und geht wahrscheinlich bis zur Entwicklung des letzten noch unberührten Knotens aller Erdnationen hinaus . . . Dieses sonderbarste Volk hat die sonderbarsten Bücher. Ein Volk, dessen Religion und Geschichte ganz von Gott abhängt, hat auch Bücher der Art, des Geistes. Jene Dinge aus diesen, diese aus jenen entstanden und alles ist im Grunde nur eins. Ein Gepräge, ein Charakter, eine Beurkundigung aller Zeiten; ihr Name ist das Volk Gottes."

## II. *Wolf Breidenbach*: Aufhebung des Judenleibzolls. (8)

(1751—1829, aus Breidenbach bei Kassel, begründete in Offenbach a. M. ein Bankgeschäft, wurde kurfürstl. hess. Hoffaktor und fürstl. Isenburgischer Hof- und Kammeragent; einer der ersten und tatkräftigsten Vorkämpfer der Emanzipation der Juden in Deutschland; er erwirkte die Aufhebung des Judenleibzolls in vielen mittel- und westdeutschen Staaten.)

### Eingabe des *Wolf Breidenbach* an den Fürsten von Nassau-Usingen wegen Aufhebung des Judenleibzolls. 9. Februar 1805.

„Durchlauchtigster Fürst,
Gnädiger Fürst und Herr!

. . . Ich lege eine Abschrift des (über die Abschaffung des Judenleibzolls in sämtlichen Landgräflich Hessischen Landen) an mich ergangenen Dekrets untertänigst an, und wenn ich hier-

bei untertänigst bemerke, daß die Abgabe, welcher Seine Landgräfliche Durchlaucht mit edelmütiger Verleugnung des augenblicklichen pekuniären Interesses, ohne irgendein Surrogat dafür zu fordern, entsagt haben, in Hochdero Landen eine jährliche Rente von zirka zehntausend Gulden involvierte, so glaube ich schon aus dieser Tatsache folgern zu dürfen, daß die Gründe, welche ich vorgetragen habe und durch welche ich so glücklich war, dieses Geschick für meine Nation zu erringen, notwendig von der größten Wichtigkeit sein mußten und daß der humane Geist unseres Zeitalters die Darbringung eines solchen Opfers gewissermaßen heischet.

Unstreitig hängt es ganz allein von dem edlen und erhabenen Beispiele Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ab, ob ich den heißesten Wunsch meines Lebens in Erfüllung gehen sehen soll, ob die Aufhebung des Leibzolls in den vorliegenden Reichs-Kreisen allgemein werden wird und ob ich hoffen darf, zur Verbesserung der bürgerlichen und politischen Lage meiner unglücklichen Nation überhaupt etwas Wesentliches beigetragen zu haben.

Bei verschiedenen benachbarten hohen Regierungen habe ich bereits vorläufig Zusicherungen erhalten, welche mich sicher erwarten lassen, daß ich mit meinem Gesuche reüssieren werde, sobald ich die edle und weise Regierung Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ebenfalls als Beispiel anführen kann und da alsdann selbst das kommerzielle Interesse der wenigen deutschen Juden am Rheinstrome, wo der Leibzoll noch stattfindet, es erfordern wird, diese Auflage abzuschaffen, so hängt es nun in der Tat ganz allein von der Großmut und Gnade Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht ab, daß die Wünsche aller Menschenfreunde in Erfüllung gehen . . .

Ich wage es daher, in bezug auf die in meiner vorderen untertänigsten Vorstellung enthaltenen Gründe Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht mein voriges untertäniges Gesuch ehrerbietigst zu wiederholen und ersterbe in tiefster Devotion . . .

## III. Aus der Denkschrift *Wilhelm von Humboldts*, 17. Juli 1809. (9)

(Der Gelehrte und Staatsmann [1767—1835], 1809 Leiter des preußischen Kultusministeriums, tritt für die Gleichberechtigung der Juden ein.)

Meiner Überzeugung nach wird daher keine Gesetzgebung über die Juden ihren Endzweck erreichen als nur diejenige, welche das Wort Jude in keiner andern Beziehung mehr auszusprechen nötigt als in der religiösen, und ich würde daher allein dafür stimmen, Juden und Christen vollkommen gleichzustellen.

Was man einer völligen und plötzlichen Gleichstellung entgegengesetzt, ist, daß dies ein Sprung von einem Extrem in ein anderes sein würde, und die Gefahr, die daraus für den Staat entstünde.

In dem ersteren liegt offenbar ein Mißverständnis. Wenn ein widernatürlicher Zustand in einen naturgemäßen übergeht, so ist kein Sprung, wenigstens gewiß kein bedenklicher, vorhanden; diesen kann man nur da finden, wo ein widernatürlicher mit wirklicher Überspringung des natürlichen in einen widernatürlichen entgegengesetzter Art überginge. Wer vom Knecht zum Herrn wird, der macht einen Sprung; denn Herren und Knechte sind ungewöhnliche Erscheinungen. Aber wem man bloß die Hände losbindet, die erst gefesselt waren, der kommt nur dahin, wo alle Menschen von selbst sind . . .

Ich verstehe gern, daß ich die große Gefahr nicht einsehe. Was sie wenigstens in den Augen aller vermindern muß, sind folgende Betrachtungen:

1. Der Staat übt eine genaue und strenge Polizeiaufsicht, und die nun gleichberechtigten Juden werden den Gesetzen, gerade wie die Christen, zu gehorsamen gezwungen sein, und dann ist keine Gefahr von ihnen zu besorgen.

2. Der Staat bestimme, wo die Beschaffenheit der Sache es erlaubt und erfordert, genau, unter welchen Bedingungen und innerhalb welcher Grenzen jedes Gewerbe getrieben werden soll, und der Jude wird wie der Christ gebunden sein, und kein Gewerbe wird, was doch der einzige Zweck ist, leiden können.

3. Wo der Jude ein Gewerbe zweckwidrig betreibt, wie z. B. wenn er aus Ackerwirtschaft Handelswirtschaft macht, wird ihn sein eigener Vorteil bald eines Besseren belehren.

4. Zu Staatsmännern kann ja an sich nicht jeder Berechtigte gelangen, sondern es bedarf einer eigenen Berufung des Staates. Hier hat derselbe also die Sache beständig in der Hand.

5. Die allgemeine Gefahr, daß die Juden die Christen verdrängen würden, ist an sich chimärisch, sie wird aber auch nur durch einen wahren Zirkel im Räsonnement zur Gefahr, indem man erst gern den Unterschied zwischen Juden und Christen politisch aufheben möchte und dann wieder annimmt, daß es auch politisch dennoch nicht gleichgültig sei, ob ein Gewerbe, auch gleich gut, von einem Juden oder Christen getrieben werde.

## IV. Edikt, betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden in dem Preußischen Staate. Vom 11. März 1812. (10)

Wir *Friedrich Wilhelm*, von Gottes Gnaden, König in Preußen usw., haben beschlossen, den jüdischen Glaubensgenossen in unserer Monarchie eine neue, der allgemeinen Wohlfahrt angemessene Verfassung zu erteilen, erklären alle bisherigen, durch das gegenwärtige Edikt nicht bestätigten Gesetze und Vorschriften für die Juden für aufgehoben und verordnen wie folgt:

§ 1. Die in Unsern Staaten jetzt wohnhaften, mit Generalprivilegien, Naturalisationspatenten, Schutzbriefen und Konzessionen versehenen Juden und deren Familien sind für Inländer und preußische Staatsbürger zu achten.

§ 2. Die Fortdauer dieser ihnen beigelegten Eigenschaft als Inländer und Staatsbürger wird aber nur unter der Verpflichtung gestattet, daß sie fest bestimmte Familiennamen führen und daß sie nicht nur bei Führung ihrer Handelsbücher, sondern auch bei Abfassung ihrer Verträge und rechtlichen Willenserklärung der deutschen oder einer anderen lebenden Sprache und bei ihren Namensunterschriften keiner anderen als deutscher oder lateinischer Schriftzüge sich bedienen sollen.

§ 3. Binnen sechs Monaten, von dem Tage der Publikation

dieses Edikts an gerechnet, muß ein jeder geschützte oder konzessionierte Jude vor der Obrigkeit seines Wohnorts sich erklären, welchen Familiennamen er beständig führen will. Mit diesem Namen ist er sowohl in öffentlichen Verhandlungen und Ausfertigungen als im gemeinen Leben gleich einem jeden andern Staatsbürger zu benennen . . .

§ 7. Die für Inländer zu achtenden Juden hingegen sollen, insofern diese Verordnung nichts Abweichendes enthält, gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten mit den Christen genießen.

§ 8. Sie können daher akademische Lehr- und Schul-, auch Gemeindeämter, zu welchen sie sich geschickt gemacht haben, verwalten.

§ 9. Inwiefern die Juden zu andern öffentlichen Bedienungen und Staatsämtern zugelassen werden können, behalten Wir Uns vor, in der Folge der Zeit gesetzlich zu bestimmen.

§ 10. Es stehet ihnen frei, in Städten sowohl als auf dem platten Lande sich niederzulassen.

§ 11. Sie können Grundstücke jeder Art gleich den christlichen Einwohnern erwerben, auch alle erlaubten Gewerbe mit Beobachtung der allgemeinen gesetzlichen Vorschriften treiben.

§ 12. Zu der aus dem Staatsbürgerrechte fließenden Gewerbefreiheit gehöret auch der Handel . . .

§ 14. Mit besonderen Abgaben dürfen die inländischen Juden als solche nicht beschwert werden.

§ 15. Sie sind aber gehalten, alle den Christen gegen den Staat und die Gemeine ihres Wohnorts obliegenden bürgerlichen Pflichten zu erfüllen und, mit Ausnahme der Stolgebühren, gleiche Lasten wie andere Staatsbürger zu tragen . . .

§ 39. Die nötigen Bestimmungen wegen des kirchlichen Zustandes und der Verbesserung des Unterrichts der Juden werden vorbehalten, und es sollen bei der Erwägung derselben Männer des jüdischen Glaubensbekenntnisses, die wegen ihrer Kenntnisse und Rechtschaffenheit das öffentliche Vertrauen genießen, zugezogen und mit ihrem Gutachten vernommen werden.

(gez.) Friedrich Wilhelm.
Hardenberg. Kircheisen.

## V. Anerkennung des Staatskanzlers *Freiherr von Hardenberg* für die Teilnahme der Juden an den Befreiungskriegen. (11)

(Aus einem Briefe an den Grafen *von Grothe* in Hamburg vom 4. Januar 1814.)

„Die Geschichte unseres letzten Krieges wider Frankreich hat bereits erwiesen, daß sie (die Juden) des Staates, der sie in seinen Schoß aufgenommen, durch strenge Anhänglichkeit würdig geworden. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer christlichen Mitbürger gewesen, und wir haben auch unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmutes und der rühmlichsten Verachtung der Kriegsgefahren aufzuweisen, so wie die übrigen jüdischen Einwohner, namentlich auch die Frauen, in Aufopferung jeder Art den Christen sich anschlossen."

## VI. Der Wiener Kongreß. (12)

### 1. Aus der „untertänigsten Vorstellung und Bittschrift der Deputierten der israelitischen Gemeinde zu Frankfurt a./M. an den hohen Kongreß". Übergeben zu Wien, den 10. Oktober 1814.

(Seit dem Zusammenbruch des Großherzogtums Frankfurt 1813 ging das Bestreben der städtischen Behörden und Bürger in Frankfurt dahin, die wohlerworbenen Rechte der Juden auf politische Gleichstellung wieder zu beschränken oder aufzuheben. Um dies zu verhindern, delegierte die israelitische Gemeindeverwaltung *Isaak Gumprecht* und *Jakob Baruch*, den Vater *Ludwig Börnes*, nach Wien, die sich mit Geschick und Eifer ihrer Aufgabe entledigten und folgende Eingabe fertigten:)

(Die Deputierten verwahren sich gegen die „merkwürdige Verfügung" in der 1814 erschienenen Konstitution der freien Stadt Frankfurt:) „Wegen der bürgerlichen Gemeinheitsverhältnisse der israelitischen Glaubensverwandten und der Behandlung der zu den letzteren gehörenden Gegenstände bleibt die Bestimmung vorbehalten." (Die Verfügung verstößt) „gegen den feierlichen Vertrag, den unsere Gemeinde bereits am 28. Dezember 1811 mit dem damaligen souveränen Fürsten des Großherzogtums öffentlich abgeschlossen hat. Es ist in der Tat nicht wohl begreiflich, wie laut dieses Artikels unsere unter den Au-

gen der ganzen Bürgerschaft wohlerworbenen Rechte zu Frankfurt von neuem in Frage gestellt und anderweitigen willkürlichen Verfügungen unterworfen werden sollten. Niemand wird in Zweifel ziehen wollen, daß der Fürstprimas . . . vollkommen befugt war, der dortigen Judenschaft das Bürgerrecht zu erteilen" . . . „Die Frage, auf die es ankommt, ist, ob 3000 jüdische Einwohner, 3000 geborene Deutsche, welche den Bürgereid geleistet und alle Bürgerpflichten redlich erfüllt, deren Söhne für die Errettung Deutschlands mitgefochten und die in dem Krieg mehr als jede andere Gemeinde gelitten haben, . . . ob diese in dem Besitze und Genusse des . . . Bürgerrechts zu Frankfurt geschützt werden sollen, oder ob man sie wieder in den vorigen Zustand der Unterdrückung zurückwerfen und dadurch dem Elend und Spott preisgeben will?" . . . (Die Frage einer Geldentschädigung für die Opfer, die die Juden für die Erlangung ihrer Gleichberechtigung gebracht haben, weisen die Delegierten von der Hand:) „Für die politische Existenz, für die fortschreitende Kultur, für die durch schimpfliche Zurücknahme wohlerworbener Rechte gekränkte Ehre der gegenwärtigen und künftigen Geschlechter unserer Gemeinde, gibt es weder Entschädigung noch Ersatz." (Wir) „erwarten von ihm (dem Kongreß) zuversichtsvoll den gerechtesten Ausspruch. Er wird nicht leiden noch gestatten, daß die Wohlfahrt ganzer Generationen einem verjährten Vorurteil, einseitigen Grundsätzen, persönlichen Rücksichten oder einer parteiischen Abneigung aufgeopfert werde" . . .

### 2. Die Bundesakte vom 8. Juni 1815.

§ 16. Die Bundesversammlung wird in Beratung ziehen, wie auf eine möglichst übereinstimmende Weise die bürgerliche Verbesserung der Bekenner des jüdischen Glaubens in Deutschland zu bewirken sei und wie insonderheit denselben der Genuß der bürgerlichen Rechte gegen die Übernahme aller Bürgerpflichten in den Bundesstaaten verschafft und gesichert werden könne. Jedoch werden den Bekennern dieses Glaubens bis dahin die denselben von (es hieß ursprünglich in) den einzelnen Bundesstaaten bereits eingeräumten Rechte erhalten werden.

## VII. *Gabriel Riesser.*

(1806—1863. Geboren in Hamburg, studierte Rechtswissenschaft, wurde aber als Jude weder zur Dozenten- noch zur Anwaltslaufbahn zugelassen, widmete darum mit Mut und Kraft seine hohe schriftstellerische Begabung und glänzende Beredsamkeit der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der Juden und wurde so der hervorragendste und erfolgreichste Vorkämpfer der Emanzipation. Er wurde 1848 zweiter Vizepräsident des Frankfurter Parlaments und 1860 Amtsrichter in seiner Vaterstadt.)

### 1. Über die Stellung der Bekenner des mosaischen Glaubens in Deutschland. An die Deutschen aller Konfessionen 1831. (5)

#### a) Offener Kampf für Recht und Glaubensfreiheit.

Es geziemt dem Schwachen nicht — so meinen viele —, auf die Güte seiner Sache zu trotzen; ihm gezieme Demut und Bescheidenheit. Der Verfasser denkt darüber anders. Bescheidenheit dünkt ihm erhaben, wenn sie dem Auge des Schwachen die Überlegenheit des Starken verhüllt; schön, wenn sie im geselligen Leben über alle inneren und äußeren Unterschiede einen freundlichen Schleier wirft; aber häßlich bis zum Ekel, wenn sie der Übermacht den feigen Tribut der Untertänigkeit zollt. Jene feudale Demut, die der Höhere vom Niederen, der Stärkere vom Schwächeren verlangt, um sie ihm mit Stolz oder höchstens mit Herablassung zu erwidern und sich dann wieder seinerseits vor dem Höheren und Stärkeren zu beugen, sollte man lieber bei ihrem wahren Namen — Niedrigkeit — nennen und nicht den edlen Namen der Bescheidenheit damit entweihen . . . Wohl ist es lobenswert, wenn man im Streit persönlicher Meinungen seinem Gegner mit höflicher, freundlicher Schonung entgegentritt; aber in einer Sache, bei der es sich freilich nicht um Tod und Leben, aber — nach der Ansicht des Verfassers wenigstens — um etwas unendlich Ernsteres, um Freiheit und Unterdrückung, um Recht und Unrecht, um Ehre und Schande, um Wahrheit und Lüge, um das rechtliche, vielleicht um das sittliche Sein oder Nichtsein von Hunderttausenden handelt —, wäre jedes Verschweigen, jeder Rückhalt, jede Schonung eine Sünde wider den heiligen Geist der Wahrheit und der Menschlichkeit . . . Die Zeiten der Glaubensmärtyrer sind vorüber; die Frage der

Glaubensfreiheit selbst ist heutzutage mehr eine Frage des Rechts, der Ehre, der Freiheit als des Glaubens. Aber das Vertrauen auf eine gerechte Sache ist auch ein Glaube; es kann auch begeistern zu Bemühungen und Opfern, die, wenn sie kein augenblicklicher Erfolg krönt, wohltätigen Samen in die Zukunft streuen können . . .

Der Staat hat das unbestrittene Recht, die Erfüllung aller allgemeinen bürgerlichen Pflichten, das Tragen aller bürgerlichen Lasten als Bedingung an die Erteilung bürgerlicher Rechte zu knüpfen. Es gibt aber keinen Staat in Deutschland, in welchem die Juden nicht zur Übernahme aller Pflichten und Lasten bereit wären: ja es gibt keinen, in welchem sie sie nicht bereits vor der Erlangung bürgerlicher Rechte ohne Einschränkung übernommen hätten. Jedes Einschreiten der Staatsgewalt in das Gewissen und in die religiöse Überzeugung ihrer Untertanen aber über jenes Ziel hinaus ist eine Torheit und eine Ungerechtigkeit. Der Staat hat sowenig das Recht, einen Glauben zu verbieten als ihn zu erzwingen. Freiheit und Wahrheit verlangen, daß für geistige Aufklärung so gut wie für den Glauben mit keinen anderen Waffen als mit denen der Überzeugung gestritten werde . . .

b) Gegen den „lukrativen" Glaubenswechsel.

Was mich dem lukrativen Übertritt zum herrschenden Glauben in unseren Zeiten entgegenstellt, was seine Verwerfung durch die Redlichsten unter den Bekennern der herrschenden wie der unterdrückten Religion auf gleiche Weise bewirkt, was eine entschiedene unverkennbare öffentliche Meinung gegen denselben erzeugt, ist nicht ein Prinzip des Fanatismus, sondern es ist der einfache, ewig unveränderliche Grundsatz der Wahrheitsliebe und der Rechtlichkeit, daß die Lippen nicht bekennen sollen, was dem Herzen fremd ist — wozu sich heilige Pflichten der Treue und der Pietät gesellen. Es ist demnach nicht mehr ein Kampf zwischen Glauben und Glauben, sondern zwischen Wahrheit und Trug, zwischen Redlichkeit und Falschheit, um den es sich handelt. Es ist die Frage, ob der Staat länger auf die Lüge, die entweder mit der Maske der Heuchelei

erscheinen oder sich nicht die Mühe des Heuchelns geben und ihre Häßlichkeit offen zur Schau tragen könnte, einen Preis setzen, ob er einen Zustand der Dinge soll währen lassen, der der öffentlichen Moral Hohn spricht, der die entschiedene Tendenz hat, Rechtlichkeit und Wahrheit nicht minder als Glaube und Gottesfurcht zum hohlen Wort zu machen. Wenn der Teufel ein System der Gesetzgebung zu erfinden gehabt hätte, darauf berechnet, die Menschen zu demoralisieren und eine freche Frivolität, die Gott wie die Wahrheit, den Glauben wie das Recht höhnt und das Heiligste mit Füßen tritt, zum herrschenden Geist zu machen — er hätte fürwahr für unsere Tage kein passenderes erfinden können als das der bürgerlichen Unfähigkeit des Glaubens wegen.

All unser Wille, alle unsere Kräfte sollen auf das eine Ziel, die Erringung der uns schmählich vorenthaltenen Menschen- und Bürgerrechte gerichtet sein, ohne sie durch eine Lüge zu erkaufen.

### c) Für die „bürgerliche Freiheit".

Aber nach jenem Ziele bürgerlicher Freiheit müssen auch alle, die sie schmerzlich vermissen, müssen wir Jüngeren insbesondere, die Söhne eines Jahrhunderts, dessen Atem die Freiheit ist, unablässig streben durch Wort und Tat. Ihm muß alle Kraft, die uns gegeben, alles Wissen, das wir erworben, alle Anstrengung, deren wir fähig sind, zugewandt sein. Alle Achtung selbst, die wir errungen, alle Liebe, die wir gewonnen haben, müssen wir für diesen Zweck in Anspruch nehmen . . . Wir wissen, daß wir nur unsere Pflicht tun, indem wir nicht durch den Übertritt eine Stellung im bürgerlichen Leben erkaufen: aber wir dürfen es auch laut aussprechen, daß es die Erfüllung einer Pflicht ist, um deren willen uns der Staat aus der Reihe seiner Kinder ausschließt. In diesem Bewußtsein werden wir auch die schwersten Opfer mit freudiger Heiterkeit bringen. Ohne Anstrengung, ohne Mut und ohne Opfer ist ja die Freiheit selten oder nie erobert worden, wenn auch die Wege zum Ziel, die Waffen des Streites mannigfach sind. Nationen können für ihre Freiheit mit dem Schwerte kämpfen, und die Mit-

welt und Nachwelt beweinen und beneiden die Gefallenen. Eine schwache, zerstreute Religionspartei, von der unendlich überlegenen Anzahl der eigenen Landsleute unterdrückt, ist auf andere Waffen angewiesen. Es ist der Mut der Wahrheit, der auch dem Tode zu trotzen, wenn auch nicht ihm zu (ge-)bieten vermag, mit dem wir den Sieg der Überzeugung zu erringen haben. Es ist die Sprache *Luthers* und *Ulrich Huttens*, mit deren mächtigen Tönen wir deutsche Herzen für unsere gute Sache zu gewinnen streben müssen. War es doch seit dem Anbeginn das Los unserer Vorfahren, mit geistigen Waffen zu kämpfen und zu siegen oder der rohen Gewalt zu unterliegen! Der siegende Gedanke ist uns das Prophetengebet, das den Sieg verleiht; die Bemühungen für Wahrheit und Gerechtigkeit sind die zum Himmel gehobenen Arme, die ihn von Gott erflehen (II. Mos. 17, 8). Laßt uns nicht ermüden, solange wir Kraft haben! Der Glaube an die Macht und an den endlichen Sieg des Rechten und des Guten ist unser Messiasglaube; laßt uns fest an ihm halten!

## 2. Verteidigung der bürgerlichen Gleichstellung der Juden gegen die Einwürfe des Herrn Dr. *H. E. G. Paulus.*

Den gesetzgebenden Versammlungen Deutschlands gewidmet 1831. (5)

Motto: Einen Vater in den Höhen, eine Mutter haben wir, Gott ist aller Wesen Vater, Deutschland unsere Mutter hier.

(Kirchenrat *Paulus* in Heidelberg machte die „unschuldige Zeremonie" der Taufe zur Vorbedingung für die Gleichstellung und wollte andernfalls nur eine Schutzbürgerschaft den Juden zugestehen.)

### a) Nationalität.

Das zweite Moment, das Herr Dr. *P.* gegen uns geltend macht, sein eigentliches Haupt- und Grundargument, an welches alle übrigen Schmähungen als angemessene Verzierungen angefügt sind, ist das der Fremdheit, der verschiedenen Nationalität . . .

Ich sehe in der Frage der bürgerlichen Gleichstellung der Juden keine andere als eine Frage der religiösen Freiheit, deren

einfacher Ausdruck der ist, ob es dem Staat, ob es der Religion heutzutage frommt, daß das äußere Bekenntnis eines bestimmten Glaubens — denn mehr kann nur Gott fordern, der die Herzen prüft — vor anderen privilegiert sei.

Der Beurteiler aber will in den Juden nicht bloß Andersglaubende, er will Fremde in ihnen sehen. Er wird es mir und meinen Glaubensgenossen nicht verargen, wenn wir uns gegen diese Ansicht mit allen Kräften sträuben, die uns zur Verzweiflung bringen würde, wenn etwas Wahres an ihr wäre. Wenn uns einer ungläubig nennt und von Gott verstoßen, so sagen wir ihm, daß wir an einen Gott glauben, der keines seiner Kinder verstößt; wenn aber der Deutsche uns Deutsche fremd nennen dürfte, so wären wir ohne Heimat und ohne Vaterland.

Uns vorzuhalten, daß unsere Väter vor Jahrhunderten oder vor Jahrtausenden eingewandert sind, ist so unmenschlich, als es unsinnig ist. Wir sind nicht eingewandert, wir sind eingeboren, und, weil wir es sind, haben wir keinen Anspruch anderswo auf eine Heimat; wir sind entweder Deutsche oder wir sind heimatlos. Oder will man im Ernste die ursprünglich fremde Abkunft gegen uns geltend machen? Will man zivilisierte Staaten auf das barbarische Prinzip der Autochthonenschaft (der ursprünglichen Geburt im Lande) zurückführen? Diese Fragen bedürfen keiner Antwort . . .

Diese Betrachtung führt mich auf den eigentlichen Wendepunkt der ganzen Theorie des Herrn Dr. *P.*, ohne welchen sie in allen ihren Teilen über den Haufen fällt, nämlich darauf, daß er den Übertritt zum Christentum zu einer Garantie deutscher Nationalität, also aus einem religiösen zu einem politischen Akte macht. Es ist unbegreiflich, wie ein Mann, der sein Leben lang die Trennung von weltlichen und kirchlichen Dingen vertreten hat, auf diesen Abweg geraten, wie er jenes inhaltreiche Wort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist", so ganz vergessen konnte. Wie? Der Übertritt zum Christentum soll nicht die Anerkennung seiner Lehren, seiner Heiligkeit, seines göttlichen Ursprungs, sondern den Wunsch bedeuten, den anderen Bürgern an Rechten gleich zu sein? . . .

Es gibt nur eine Taufe, die zur Nationalität einweihte

(einigte): das ist die Taufe des Blutes in dem gemeinsamen Kampf für Freiheit und Vaterland: „Ihr Blut hat sich mit dem unsrigen auf den Schlachtfeldern vermischt", das war das Machtwort, womit man in den französischen Kammern die letzten ohnmächtigen Regungen von Unduldsamkeit und Abneigung zu Boden schlug. Auch die deutschen Juden haben sich diesen vollgültigen Anspruch auf Nationalität vollgültig erworben . . .

b) Bekenntnis zum deutschen Vaterland.

Daß wir aber die Freiheit anders auffassen, daß wir nach der Erlangung einer höheren Freiheit auf einem anderen Wege als der ist, den man uns zeigt, mit allen Kräften ringen und streben und bis zum letzten Lebenshauch zu ringen und zu streben entschlossen sind, das ist es, glauben wir, was uns würdig macht, Deutsche zu sein und zu heißen. Die kräftigen Klänge deutscher Sprache, die Gesänge deutscher Dichter haben in unserer Brust das heilige Feuer der Freiheit entzündet und genährt; der Hauch der Freiheit, der über die deutschen Gaue zog, hat unsere schlummernden Freiheitshoffnungen geweckt, und manche frohe Aussicht ist ihnen schon seitdem geworden. Wir wollen dem deutschen Vaterlande angehören; wir werden ihm allerorten angehören. Es kann und darf und mag von uns alles fordern, was es von seinen Bürgern zu fordern berechtigt ist; willig werden wir ihm alles opfern, — nur Glauben und Treue, Wahrheit und Ehre nicht; denn Deutschlands Helden und Deutschlands Weise haben uns nicht gelehrt, daß man durch solche Opfer ein Deutscher wird!

(1786-1837)

### 3. Börne und die Juden. (5)

Ein Wort der Erwiderung auf die Flugschrift des Herrn *Eduard Meyer* gegen *Börne*. 1832.

(Abwehr der schmähsüchtigen Angriffe gegen die Juden.)

Der Mensch bedarf des Vaterlandes zu seinem Kreise des Wirkens und Schaffens wie die Pflanze des Bodens, wie das tierische Leben der Atmosphäre bedarf. Wie es kein Leben, keine Tat, keine Schönheit gibt ohne Begrenzung, so gibt es

keine menschliche Würde, kein menschliches Wirken ohne Vaterland. Nicht durch irgendein einzelnes Moment, das er entbehren könnte, ist der Mensch an sein Vaterland gekettet, sondern durch alle Bande des Lebens, durch seine Sprache, seine Gefühle, seine Erinnerungen und seine Hoffnungen, sein Streben und Wirken, durch die Form seiner Vorstellungen selbst, die durch die Sprache erst Leben und Dasein erhalten; die Seele kann diese Bande nicht lösen, ohne zu verbluten. Wer mir den Anspruch auf mein deutsches Vaterland bestreitet, der bestreitet mir das Recht auf meine Gedanken und Gefühle, auf die Sprache, die ich rede, auf die Luft, die ich atme; darum muß ich mich gegen ihn wehren, wie gegen einen Mörder. Wohl mir, daß ich es in freier deutscher Rede kann, daß mindestens die Muttersprache, liebreicher als ihre Jünger, sich mütterlich meiner annimmt und mir ihre mächtigen Waffen zu dem Kampfe nicht versagt!

## 4. Aus der Rede im Frankfurter Parlament am 29. August 1848. (13)

(*Riesser* empfiehlt die Annahme des § 13 nach dem Vorschlag des Verfassungsausschusses — gegen den Antrag von *Moritz Mohl* auf Rechtsbeschränkung der Juden — in folgendem Wortlaut: „Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch tun.")

Meine Herren! Es hat in einer früheren Diskussion, wo es sich um bevorzugte Stände handelte, ein geehrter Redner mit voller Befugnis das Recht in Anspruch genommen, vor Ihnen im Namen des bevorzugten Standes, dem er angehört, zu reden und denselben zu verteidigen. Ich nehme das Recht in Anspruch, vor Ihnen aufzutreten im Namen einer seit Jahrtausenden unterdrückten Klasse, der ich angehöre durch die Geburt, und der ich — denn die persönliche religiöse Überzeugung gehört nicht hierher — ferner angehöre durch das Prinzip der Ehre, das mich hat verschmähen lassen, durch einen Religionswechsel schnöde versagte Rechte zu erwerben. Im Namen dieser unterdrückten Volksklasse gegen gehässige Schmähungen vor Ihnen das Wort zu ergreifen, dieses Recht nehme ich in Anspruch. Der geehrte

Vorredner hat seinen Antrag in einer Unwahrheit gefaßt. Er will nämlich den israelitischen Volksstamm durch Ausnahmegesetze von dem für alle gleichen Rechte ausgeschlossen haben. Sie haben nun durch einen feierlichen Beschluß den nicht Deutsch redenden Volksstämmen, die in Deutschland leben, Gleichheit vor dem Gesetz, Gleichheit der Rechte, Gleichheit alles dessen, was den Deutschen Deutschland teuer macht, zugesichert. Sollen wir Juden es für unser Unglück erachten, daß wir Deutsch reden? Sollen wir darum schlechter behandelt, soll uns die Freiheit vorenthalten werden dürfen, weil wir nicht in die Kategorie nicht Deutsch redender Volksstämme gehören? Soll die Geschichte von Ihnen sagen, daß Sie mächtige Volksstämme, die zerstörend in die Geschicke Deutschlands eingreifen könnten, die gewaffnet und gerüstet vor Ihnen stehen, durch Verleihung gleicher Rechte haben versöhnen wollen, daß Sie für die drohende Gewalt nur milde Worte hatten, einer schwachen Religionspartei dagegen, die in bürgerlicher Hinsicht nichts will, als in Deutschland aufgehen —(denn nur nach denjenigen, die klar denken und lebendig fühlen und ein deutliches Bewußtsein ihrer Lage haben, können Sie diese wie jede Masse beurteilen)—, einer Klasse, die keine Nationalität haben will, die ihnen von ihren Feinden aufgebürdet wird, die deutsch denkt und fühlt, mit Mißhandlungen entgegentreten und zu ihrem Nachteil Ausnahmegesetze bestehen lassen, während Sie andererseits alle Ausnahmegesetze vernichten und dem gleichen Recht, dem gleichen Gesetz anheimstellen, alle Schäden der Gesellschaft zu heilen? . . . Man hat von der Beschäftigung der unteren Volksklassen der Juden geredet, man hat dies in einer gehässigen Weise getan, deren Beurteilung ich Ihnen anheimgeben will; denn ich will nicht den Schein haben, die eigene Sache mit Parteilichkeit zu führen. Aber die letzte Einwendung, die der Herr Vorredner so leicht behandelt hat, ist hingegen eine siegreiche. Sie müssen diesem Übelstand mit gleichem Gesetz begegnen, oder Sie werden den alten Schlund des Unrechts und der Ungleichheit von neuem öffnen. Die Handlungen, die dem Juden verboten werden, müssen auch dem Christen verboten sein. Was volksverderblich und volkswirtschaftlich nachteilig sein soll, müs-

sen Sie in ein Gesetz bringen, das von dem religiösen Bekenntnis unabhängig ist . . . So wenig Sie die eine bevorzugte Volksklasse über die andere werden urteilen lassen, so wenig Sie in dem Haß und der Verachtung bevorzugter Stände gegen die niederen einen Grund finden würden, ein Unrecht gegen die niederen Stände fortdauern zu lassen: so wenig dürfen Sie hier das Urteil einer durch vergangene Jahrhunderte hindurch und hier und da vielleicht noch jetzt von Haß und Verachtung erfüllten Majorität bürgerlich zur Vollziehung bringen . . . Meine Herren! Werfen Sie einen Blick auf die einzelnen Gesetzgebungen in Deutschland. In Preußen haben alle verehrten Kämpfer für die Freiheit, zuerst auf den Provinziallandtagen und dann auf dem vereinigten Landtage, für vollständige Gewissens- und Religionsfreiheit, für Gleichstellung der Juden mit den Christen gekämpft . . . In Bayern hat der Landtag in einer Adresse einstimmig den Wunsch ausgesprochen, daß das Judengesetz auf dem Prinzip der vollen Rechtsgleichheit beruhen möge, und so in der großen Mehrzahl der deutschen Staaten. Ich frage demnach, ob denn die Volksstimme (so einig für die Meinung des Vorredners, ob sie) denn wirklich nicht dafür ist, daß die Ausnahmegesetze aufgehoben werden. Der Vorredner will uns politische Rechte zuerkennen, aber diese Bewilligung gehört erst der neuesten Zeit an. Ich selbst habe unter den Verhältnissen der tiefsten Bedrückung gelebt, und ich hätte bis vor kurzem in meiner Vaterstadt nicht das Amt eines Nachtwächters erhalten können. Ich darf es als ein Werk, ich möchte sagen, als ein Wunder des Rechts und der Freiheit betrachten, daß ich befugt bin, hier die hohe Sache der Gerechtigkeit und der Gleichheit zu verteidigen, ohne zum Christentum übergegangen zu sein. Und so lebe ich denn der festen Zuversicht, daß die gute Sache bereits gesiegt hat, ungeachtet der letzten Aufwallungen des bösen Willens von wenigen Seiten her. Ich glaube nicht, daß es möglich ist, gleiche Rechte zu geben für aktive und passive Wählbarkeit, für das hohe Werk der Gesetzgebung, solange noch die verletzendsten Ausnahmegesetze in niederen Sphären bestehen. Durch diese Ausnahmegesetze würde das höchste politische Recht geschändet werden, das Sie zum Gemeingut aller Deutschen

machen wollen, ohne allen Unterschied der Konfession . . . Die Juden werden immer begeistertere und patriotischere Anhänger Deutschlands unter einem gerechten Gesetze werden. Sie werden mit und unter den Deutschen Deutsche werden. Vertrauen Sie der Macht des Rechts, der Macht des einheitlichen Gesetzes und dem großen Schicksale Deutschlands. Glauben Sie nicht, daß sich Ausnahmegesetze machen lassen, ohne daß das ganze System der Freiheit einen verderblichen Riß erhalte, ohne daß der Keim des Verderbens in dasselbe gelegt würde. Es ist Ihnen vorgeschlagen, einen Teil des deutschen Volkes der Intoleranz, dem Hasse als Opfer hinzuwerfen; das werden Sie aber nimmermehr tun, meine Herren! Frkf. 1. 38.

## VIII. Major *Menno Burg.* (14)

(1790—1853 zu Berlin, lebt und kämpft im Geiste *Riessers,* überwindet alle Schwierigkeiten, die sich seiner Beförderung in der militärischen Laufbahn entgegenstellen, erringt sich als Lehrer an der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule eine angesehene Stellung und wird zuletzt zum Preuß. Major der Artillerie befördert. Aus seiner Autobiographie „Geschichte meines Dienstlebens":)

### 1. An die jüdische Jugend.

Sie soll den jüdischen Jüngling ermutigen, sie soll ihm zeigen, daß auch in unserm Vaterlande der Jude zu Staatsämtern gelangen kann und in seiner öffentlichen Laufbahn nicht aufgehalten wird, vorausgesetzt, daß der dem Staatsdienst sich widmende jüdische Jüngling von vornherein bemüht ist, seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen; daß er sich bestrebt, das Vertrauen und die Liebe seiner Vorgesetzten zu erwerben; daß er dabei vor allem Gott im Herzen und seine Stellung und sein Ziel vor Augen hat. Ich habe die feste und auf eine langjährige Erfahrung gegründete Überzeugung, daß auch der jüdische Jüngling das vorgesteckte Ziel erreicht, wenn er mutig und vertrauensvoll darauf losgeht und sich durch Hindernisse nicht gleich abschrecken, nicht gleich vom geraden Wege abbringen läßt. Diese Hindernisse werden vielmehr bei einem regen Eifer und bei einem hinlänglichen Grad von Festig-

keit nur dazu dienen, seinen Ehrgeiz anzuspornen und seine Kräfte zu üben; denn ohne Kampf kein Sieg! . . . —

### 2. Schreiben an den Prinzen *August* (30. März 1830).

(Antwort auf ein Schreiben des Prinzen, worin ihm dieser nahelegte, „durch förmlichen Übertritt zur christlichen Religion jeden Anstoß zur ferneren Beförderung [zum Hauptmann] aus dem Wege zu räumen".)

„Auf meiner bisherigen Laufbahn ist mir kein Hindernis aufgestoßen, wodurch ich mich hätte bewogen fühlen können, mich von meinem Glauben, der mir durch Geburt und Erziehung eigen geworden, der mir in manchen trüben Stunden Trost und Beruhigung verschaffte, förmlich loszusagen; und wer bürgt mir für die Beibehaltung meiner inneren Ruhe, was bewahrt mich vor der quälendsten und bitteren Reue bei den Schlägen des Schicksals, wenn ich ohne meine Überzeugung, nur vom äußeren Schein geblendet, alle Rücksichten beiseite setzend, übertrete und in den Augen der Welt als Heuchler dastehe?

Wäre ich als Christ geboren, so würde ich das Christentum so wie das Judentum als ein mir vom Himmel verliehenes Geschenk aufgenommen und bei meinem religiösen Gefühl auch fest und heilig bewahrt haben. Jetzt aber fehlt es mir an Kraft, mein Gewissen zu beschwichtigen, und ich setze, trete ich freiwillig über, meine Ruhe aufs Spiel."

## IX. *Leopold Zunz* im Kampf für „Recht und Freiheit". (15a)

(Aus der Vorrede zu dem Werk „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt". Über den Verfasser und sein Werk vgl. Wissenschaft des Judentums B I, 2.) N. 79.

Es ist endlich Zeit, daß den Juden in Europa, insonderheit in Deutschland, Recht und Freiheit statt der Rechte und der Freiheiten gewährt werde: kein kümmerliches erniedrigendes Vorrecht, aber ein vollständiges, erhebendes Bürgertum. Wir haben kein Begehren nach den geizig zugemessenen Rechten, die eine gleiche Anzahl von Unrecht aufwiegt; wir finden kein Behagen an dem mitleidig Zugestandenen, uns ekelt das erschlichene Privilegium an. Tief vor Scham sollte der erröten,

den die Gunst durch einen Adelsbrief über seine Brüder im Glauben erhöbe, während das Gesetz mit brandmarkender Ausschließung ihm seine Stelle unter dem geringsten seiner Brüder im Vaterlande zuweist. Nur in gesetzmäßiger gemeinsamer Anerkennung können wir Befriedigung, in unwiderruflicher Gleichstellung das Ende unseres Schmerzes finden. In der Freiheit aber, die der Hand die Fessel abnimmt, um sie der Zunge anzulegen, in einer Toleranz, welcher unser Verfall, nicht aber unser Fortschritt behagt, in dem Staatsbürgertum, das Schutz ohne Ehre, Lasten ohne Aussichten bietet, vermisse ich Liebe und Gerechtigkeit, und in dem Körper des Staatsverbandes können so schädliche Elemente nur böse Krankheit erzeugen: Nachteil dem einzelnen und dem Ganzen . . .

## X. Das Haus *Rothschild.*

### Schreiben *Mayer Amschel Rothschilds* an einen Landesregistrator. (17a)

(*M. A. Rothschild* 1743—1812, der den Aufstieg des Hauses begründete, erreichte beim Fürstprimas *Dalberg*, daß dieser den Frankfurter Juden gegen einmalige Zahlung von 440 000 Gulden, wovon *Rothschild* 100 000 Gulden vorstreckte, die politische Gleichberechtigung gewährte, und er wünschte nun, als erster die Freudenbotschaft seinen Gemeindegenossen zu übermitteln.)

1811

. . . Ferner danke ich untertänigst, daß Hochdieselben vor dero angeborene Güte und Gnad, welche Hochderselbe vor unsere Nation gehabt. Weil in Wahrheit unsre ganze Judenschaft mit großer Freude, wann sie das Glück habe, gleiche Rechte zu bekommen, alle Abgabe, was der Bürger zu geben hat, herzlich gerne auch geben . . .

Ferner habe vor jetzo nichts sonderlich zu schreiben, als nur gehorsamst zu bitten, da ich von unsere sämtliche jüdische Gemeinde immer angefragt werde, ob es gut gehn werde. Ich wünschte gerne der erste Botschafter zum Guten zu sein; sobald solches von Sr. Königl. Hoheit, unserm durchlauchtigsten Landesherrn und Großherzog, zu unseren gunsten unterschrieben ist, wo ich meiner Nation die werdliche Freude mitteilen kann, mir solches durch der Post gnädigst benachrichten zu lassen.

Ich gestehe, ich mißbrauche Ihre Güte und Gnade. Ich zweifle

aber nicht, daß Hochderselbe und werte Familie große himmlische Belohnung zu erwarten haben und viel Glück und Segen zu erhalten haben.

Ich beharre und bitte mich mit dero Auftrage und Befehle zu beehren und beharre mit höchster Consideration und gehorsamsten Respekt

Ew. Hochwohlgeboren
Mein gnädigen Herrn Geheimen Landesregistrator untertäniger Diener
*Mayer Amschel Rothschild.*

Frankfurt, 29. Januar 1811.

## XI. Petition der jüdischen Gemeinden von Fürth, Ansbach und Würzburg an die Bayerische Ständekammer betreffs der Emanzipation der Juden in Bayern, 1831. (15)

Fünfzigtausend Einwohner des Reiches, welche mit den christlichen Glaubensgenossen und Staatsbürgern ganz gleiche Lasten tragen und alle Staatsbürgerpflichten erfüllen, entbehren noch immer des Genusses nicht nur der Staatsbürgerrechte, sondern sogar der wichtigsten, heiligsten und an sich unverletzbaren Menschenrechte, bloß darum, weil sie zu einer Konfession sich bekennen, welche die Mutter der christlichen ist — . . . Fünfzigtausend Einwohner des Reiches seufzen unter dem schweren Drucke harter und ungerechter Ausnahmegesetze, deren Abänderung und Aufhebung seit zwölf Jahren feierlich zugesichert und seither oft, aber vergeblich von der Staatsregierung erfleht worden ist. Ein unveräußerliches, unverletzbares Menschenrecht ist es, ein Vaterland zu haben, seine Geistes- und Körperkräfte frei zu gebrauchen, Eigentum zu besitzen, sich ansässig zu machen und zu verehelichen, im Ehestande Kinder zu erzeugen und zu erziehen und diesen selbst ein Vaterland, einen eigenen Herd und den gesicherten Besitz und Genuß der Menschenrechte zu hinterlassen. Wo es aber geboten ist, die Zahl der Familien zu vermindern, wo ihre Vermehrung verboten und die Ansässigmachung auf eine gewisse Anzahl und auf einige Orte beschränkt, übrigens aber untersagt ist, da haben unsere Kinder kein Vaterland, kein Eigentum, keinen Erwerb, da sind sie ver-

urteilt, ehelos zu bleiben, auf Vater- und Menschenrechte zu verzichten und physisch und sittlich zugrunde zu gehen . . .

## XII. „Grundrechte des deutschen Volkes" § 16. (17b)

(Vom Frankfurter Parlament 1848 beschlossen.)

Durch das religiöse Bekenntnis wird der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte weder bedingt noch beschränkt. Den staatsbürgerlichen Pflichten darf dasselbe keinen Abbruch tun.

## XIII. Staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden mit den Christen durch die Preußische Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850. (16)

„Alle Preußen sind vor dem Gesetze gleich. Standesvorrechte finden nicht statt. Die öffentlichen Ämter sind unter Einhaltung der von den Gesetzen festgestellten Bedingungen für alle dazu Befähigten gleich zugänglich" (Artikel 4). — „Der Genuß der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte ist unabhängig von dem religiösen Bekenntnisse" (Artikel 12).

## XIV. Gesetz *Wilhelms I.* vom 3. Juli 1869 betreffs der endgültigen Emanzipation. (16)

(Auf Grund des Beschlusses des Reichstags des Norddeutschen Bundes.)

Alle noch bestehenden aus der Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses hergeleiteten Beschränkungen der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte werden hierdurch aufgehoben. Insbesondere soll die Befähigung zur Teilnahme an der Gemeinde- und Landesvertretung und zur Bekleidung öffentlicher Ämter vom religiösen Bekenntnis unabhängig sein.

## XV. Die Verfassung des Deutschen Reichs. Vom 11. August 1919. (17d)

### Religion und Religionsgesellschaften.

Artikel 135.

Alle Bewohner des Reichs genießen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit. Die ungestörte Religionsübung wird durch die

Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutz. Die allgemeinen Staatsgesetze bleiben hiervon unberührt.

Artikel 136.

Die bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten werden durch die Ausübung der Religionsfreiheit weder bedingt noch beschränkt.

Der Genuß bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte sowie die Zulassung zu öffentlichen Ämtern sind unabhängig von dem religiösen Bekenntnis.

Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren . . .

Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit oder zur Teilnahme an religiösen Übungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesform gezwungen werden.

Artikel 137.

Es besteht keine Staatskirche.

Die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften wird gewährleistet. Der Zusammenschluß von Religionsgesellschaften innerhalb des Reichsgebiets unterliegt keinen Beschränkungen.

Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes. Sie verleiht ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde . . .

## XVI. Der Xantener Knabenmordprozeß vor dem Schwurgericht zu Cleve vom 4. bis 14. Juli 1892. (17e)

(Der Antisemitismus hat auch in der neuesten Zeit die Ritualmordbeschuldigung aus dem finsteren Mittelalter wieder aufleben lassen: 1882 in Tisza Eszlár (Ungarn), 1885 in Skurz (Westpreußen), 1891 in Korfu, 1892 in Xanten, 1899 in Polna (Böhmen), 1900 in Konitz (Westpreußen), 1912 in Kiew gegen Beilis. In dem Fall von Xanten wurde der frühere Schächter der jüdischen Gemeinde, *Adolph Buschhoff*, beschuldigt, an einem fünfeinhalbjährigen Knaben, dessen Leiche man mit einer klaffenden Wunde am Halse auf der Spreu in der Scheune eines Schankwirts gefunden hatte, einen Ritualmord begangen zu haben.)

Antrag des ersten Staatsanwalts *Baumgard*.

„Ich muß bemerken, daß mir bei meiner langen kriminalistischen Tätigkeit noch kein einziger Fall vorgekommen war, wo

ein so klarer, zusammenhängender Beweis geführt worden ist, daß der Angeklagte die Tat nicht begangen haben kann, wie in diesem Fall . . . Ich darf wohl ferner behaupten, daß *Buschhoff* auch nicht als Teilnehmer, der Mithilfe, nicht einmal als Mitwisser der Tat in Betracht kommen kann . . . Ich wiederhole, daß, wenn in der Zeit um 10 Uhr, wo das Kind verschwunden ist, irgendein fremder Jude im *Buschhoff*schen Hause gewesen wäre, dies nicht unbemerkt hätte bleiben können, er hätte gesehen und gehört werden müssen; beides ist nicht der Fall. Wir können aber weiter gehen. Das persönliche Auftreten und Gebaren des *Buschhoff* am Tage der Tat, das paßt doch wahrlich ebensowenig für einen Mörder wie für einen Mordgehilfen. So unbefangen wie *Buschhoff* weiterhin am 29. Juni aufgetreten ist und ferner am 30. Juni, so unbefangen kann wohl nach menschlicher Berechnung nie im Leben ein Mörder oder Mordgehilfe auftreten. Er müßte denn ein ganz raffinierter Mensch sein . . . *Buschhoff* muß also ganz außer Verdacht gelassen werden. Ich komme daher zu dem Schluß, daß *Buschhoff* der Täter nach keiner Richtung hin sein konnte."

„Nicht weil es sich um einen Juden handelt, bleibt die Sache unklar, sondern weil die Sache unklar war, griff man sofort zu einem Juden. Den konnte man unter einem gewissen Gesichtspunkt, nämlich unter dem des Ritualmordes, ohne weiteres verdächtigen, ohne daß ein Motiv zur Tat, ein objektiver Tatbestand, vorlag. Auf diesem Standpunkt können wir nicht stehen und haben wir nicht gestanden. Die Persönlichkeit des angeklagten *Buschhoff* kommt gar nicht in Betracht. In Betracht kommt nur der objektive Tatbestand und das, was vor Ihren Ohren und Augen in diesen Verhandlungen festgestellt ist und auf Grund dieser Feststellungen allein haben Sie Ihr Urteil abzugeben und ich meinen Antrag zu stellen. Dieser Antrag aber ist nach Lage der Sache kein anderer als der, daß ich sagen muß: Nach Pflicht und Gewissen kann ich den Antrag auf Schuldsprechung des *Buschhoff* nicht sprechen. Ich beantrage dessen Freisprechung."

# E. England.

## I. Aus der Rede *Macaulays* für die Emanzipation der Juden im englischen Unterhaus am 17. April 1833. (18a)

(Der große englische Staatsmann und Geschichtsschreiber *Macaulay* hat durch seine bedeutende Schrift „Über die politische Rechtlosigkeit der Juden" und durch seine meisterhafte Rede im Unterhaus während der Erörterung des Antrags von *Robert Grant* viel zur politischen Gleichstellung der Juden in England beigetragen.)

Man hat den Juden noch einen anderen Vorwurf gemacht. Der ehrenwerte Vertreter von Oldham behauptet, die Juden seien eine niedrige, geizige, geldgierige Rasse; sie vermieden jeden ehrenvollen Beruf; er sagt, daß sie weder Ackerbau noch Viehzucht treiben, daß Wucher das einzige Geschäft ist, für das sie sich eignen und daß sie aller edlen Gefühle bar sind. Dies war zu allen Zeiten die Argumentation der Bigotterie. Um Verfolgung zu rechtfertigen, führt sie die Laster an, welche Verfolgung erzeugt hat. England war für die Juden nicht einmal ein halbes Vaterland, und wir schmähen sie, weil sie für England keinen vollen Patriotismus empfinden. Wir behandeln sie als Sklaven und wundern uns, daß sie uns nicht als Brüder betrachten. Wir zwingen sie zu niedrigen Beschäftigungen und machen ihnen Vorwürfe, daß sie keine ehrenvollen Gewerbe ergreifen. Seit undenklichen Zeiten verboten wir ihnen, Land zu besitzen und nun klagen wir, sie wollten nur Handel treiben. Den Weg, der zu Ehren führt, haben wir ihnen verschlossen und verachten sie, weil Geldgier sie beherrscht. Viele Jahrhunderte hindurch haben wir im Verkehr mit ihnen unsere große Überlegenheit an materieller Kraft mißbraucht, und nun sind wir erbost, daß sie ihre Zuflucht zur Schlauheit nehmen, der natürlichen Verteidigungswaffe des Schwachen gegen Vergewaltigung von seiten des Starken. Aber waren sie denn immer nur eine solche geldgierige, geldwechselnde und aufspeichernde Rasse? Niemand weiß es besser als mein ehrenwerter Freund, das Mitglied für Oxford, daß in dem Nationalcharakter der Juden nichts liegt, was sie zur Erfüllung der höchsten Pflichten des Bürgers unfähig macht. Er weiß recht wohl, daß in den Anfängen der Zivilisation, als es

auf unserer Insel noch so wild herging wie jetzt in Guinea, als man in Athen Kunst und Wissenschaft noch nicht kannte, als kaum noch eine strohbedachte Hütte an der Stelle des heutigen Roms stand, dieses so hart angeklagte Volk schon seine befestigten Städte, seine aus Zedern errichteten Paläste, seine prachtvollen Tempel, seine Flotten, seine Handelsschiffe, Schulen der Gottesgelahrtheit, große Staatsmänner und Generale, seine Philosophen, Geschichtsschreiber und Dichter hatte. Welches Volk kämpfte mannhafter für seine Unabhängigkeit und seine Religion gegen eine erdrückende Überzahl? Welches Volk gab bis zum letzten Augenblick seines Daseins so sichtbare Beweise dessen, was eine edle Verzweiflung zu tun vermag? Und wenn im Laufe der Jahrhunderte die unterjochten Nachkommen von Helden und Weisen nicht mehr auf der Höhe ihrer Voreltern stehen, wenn, während sie ausgeschlossen waren von den Segnungen des Gesetzes, gebeugt unter das Joch der Sklaverei, einige der Laster von Sklaven und Rechtlosen bei ihnen sich ausgebildet haben, sollen wir ihnen darüber Vorwürfe machen? Sollten wir das nicht vielmehr als eine Schande für uns betrachten und darüber Gewissensbisse empfinden? Gewähren wir ihnen Gerechtigkeit, öffnen wir ihnen die Pforte dieses Hauses, eröffnen wir ihnen eine jegliche Laufbahn, in welcher man Geschicklichkeit und Geisteskraft zu entfalten imstande ist! Bis wir das getan haben, dürfen wir nicht sagen, daß kein Genie unter den Nachkommen des Jesaias, kein Heldenmut unter den Söhnen der Makkabäer sich findet.

Ich bin der festen Überzeugung, daß, indem ich den Antrag meines ehrenwerten Freundes unterstütze, ich zugleich die Ehre und die Interessen der christlichen Religion wahre. Ich glaube diese Religion zu beschimpfen, wenn ich aussprechen wollte, daß sie nicht ohne intolerante Gesetze bestehen könne. Sie ward ohne solche Gesetze gegründet und kann sich ohne solche behaupten . . .

## II. Sir *Moses Montefiore.* (18)

(1784—1885, einer der größten Wohltäter des 19. Jahrhunderts, der sich namentlich durch sein mutiges Eintreten für die Juden in Damaskus (siehe Türkei Nr. 3), in Rußland und Marokko und seine aufopfernde Fürsorge für die Juden in Palästina, wohin er sieben Reisen unternahm, bleibende Verdienste um die Gesamtjudenheit erworben hat.)

### Plan der Besiedelung Palästinas.

(Aus „Diaries of Sir *Moses* and Lady *Montefiore*".)

Freitag, 24. Mai (1839, Safed):

„Die Führer der sephardischen und deutschen Gemeinden begrüßten Sir *Moses* und Lady *Montefiore.* Zwei dieser Herren, Rev. *Abraham Shoshana* und *Samuel Aboo,* waren Grundbesitzer in einem benachbarten Dorfe und äußerten ihre Meinung über die Frage der Landwirtschaft. Sir *Moses* sagt diesbezüglich in seinem Tagebuch: Aus allen Erkundigungen habe ich den Eindruck gewonnen, daß das Land hier herum sehr geeignet für landwirtschaftliche Unternehmungen ist. Es gibt Olivenwälder, Weingärten, Weideland, viele Brunnen und Überfluß an Wasser. Dann Feigen-, Walnuß-, Mandel-, Maulbeerbäume usw., reiche Felder von Weizen, Gerste und Linsen. Es ist in der Tat ein Land, das alles im Überfluß hervorbringt und dabei nur wenig Arbeit verlangt. Wenn mein Plan gelingt, dann bin ich sicher, Glück und Wohlstand in das Heilige Land zu bringen. Zunächst will ich mich an *Mehemed Ali* wenden, um von ihm die Einwilligung zu erlangen, Land auf fünfzig Jahre zu pachten: etwa hundert bis zweihundert Dörfer. Ich will ihm eine Rente, die sich von zehn auf zwanzig Prozent steigern soll, aussetzen und den ganzen Betrag jährlich in Alexandria bezahlen; doch muß das Land mit allen Dörfern von seiten des Paschas und der einzelnen Statthalter abgabenfrei bleiben und freie Verfügung über die Erzeugnisse zugestanden werden. Habe ich diese Zusicherung erlangt, dann werde ich nach meiner Rückkehr eine Gesellschaft für den Anbau des Landes und zur Propaganda für die Rückkehr nach Palästina gründen. Viele Juden wandern jetzt nach Neu-Süd-Wales, Kanada usw. aus. Aber im Heiligen Land würden sie eine größere Sicherheit des Erfolges finden. Hier haben sie bereits Brunnen, Oliven- und Weinpflanzungen

und ein Land, das wenig mehr von seinen Bewohnern verlangt. So hoffe ich, langsam Tausende unserer Brüder in das Heilige Land zu bringen. Ich bin überzeugt, sie werden glücklich sein, die Gesetze unserer Religion auf eine Weise zu befolgen, wie sie es in Europa nicht können . . ."

## F. Türkei.

### Die Blutbeschuldigung von Damaskus 1840.

1. Bericht des österreichischen Konsuls *Merlato* in Damaskus an den österreichischen Generalkonsul *Laurin* in Alexandrien. 23. März 1840. (19)

„Folgendes ist das Ergebnis meiner gewissenhaftesten Nachforschungen. Am 5. Februar 1840 verschwand plötzlich der Kapuziner Bruder *Thomas* aus Sardinien und mit ihm sein Bedienter, ein kräftiger junger Mann . . . Am Tage nach seinem Verschwinden begann der französische Konsul, Graf von *Ratti-Menton,* welchem die Untersuchung der Sache unmittelbar anheimfiel, die Spuren der beiden Verunglückten zu verfolgen. Er begab sich zuerst in deren Wohnzimmer. — Geld und Sachen, sowohl des Bruders als des Dieners und des Hospizes, alles war unberührt geblieben. Gleichzeitig erklärten mehrere Israeliten, man habe am letzten Abend den Bruder *Thomas* im Quartiere der Juden gesehen. Niemand wollte ihn herausgehen oder anderswo wiedergesehen haben. Daraus schloß man, daß er nach seinem Eintritte in dies Viertel von den Juden umgebracht worden sei. Sobald diese Ansicht einmal geäußert war, unterließ man jede anderweitige Nachforschung in den übrigen Stadtteilen, während es sich doch gewiß gebührt hätte, auch in den andern Stadtvierteln nachzuforschen, zumal *Thomas* und sein Bedienter kurz vor deren Verschwinden auf dem sehr besuchten Platz Hassan-Pascha einen heftigen Streit gehabt hatten, wobei es sogar zur Schlägerei kam, und zwar mit Muselmanen von der niedrigsten Klasse, dem gemeinsten Gesindel, die den Lastträgern und Fuhrknechten in Italien gleichstehen.

Ein junger Hebräer, der sich unterstand, auszusagen, er habe ihn anderswo gesehen, wurde so sehr mit Ruten gepeitscht, daß er vierundzwanzig Stunden darauf im Kerker starb. Verhaftungen erfolgten, die Bastonaden nahmen zu; ein sechzigjähriger Greis blieb unter den Schlägen. Sein Verbrechen war, daß er an dem Judenviertel als Pförtner diente . . .

Viele Tage jedoch blieb alles Nachsuchen durchaus erfolglos. Endlich verlangte der Herr französische Konsul, man solle einen Türken von gemeiner Abkunft, namens *Mohamed el Telli*, der Staatsschulden halber verhaftet war, auf freien Fuß stellen, und bediente sich desselben in dieser Sache, nicht bloß, um auf die Spur der Verbrecher zu führen, sondern auch, um die Verdächtigen und Gefangenen anzuhalten, durch Geständnisse zur Entdeckung des Verbrechens und dessen Urhebers einigen Aufschluß zu geben . . . (Auf Zureden dieses Türken bezichtigte ein verhafteter Jude sieben angesehene jüdische Kaufleute des Mordes an dem Pater, von denen man nun im Kerker durch unmenschliche Torturen ein Geständnis erpreßte.) Vier Tage nach dem Geständnis der sieben Kaufleute wollte man diese zwingen, die Uhr und die Schlüssel, welche der Pater *Thomas* bei sich getragen, herauszugeben. Da die Unglücklichen sahen, daß man ihr elendes Dasein nur unter Qualen zu fristen gedachte, so leugneten sie alles und erklärten, daß ihre frühern Geständnisse ihnen durch die Heftigkeit der Schmerzen entrissen worden seien. Das war eine große Überraschung für die Inquisitoren; von neuem griff man zur Bastonade und zu andern Torturen, um sie auf ihre ersten Geständnisse zurückzubringen. Doch dies war vergebens . . .

Hier muß ich bemerken, daß die schreckliche Untersuchung gegen die sieben Kaufleute jedem bekannt war; man wußte, daß zwei von ihnen im Gefängnis den Geist aufgegeben hatten und der Entschluß feststand, die Verhafteten durch Martern zum Geständnis zu zwingen. Täglich entwickelte sich eine grausamere und fanatischere Verfolgung gegen die Juden in Damaskus, täglich kamen neue Verhaftungen und schreckliche Mißhandlungen vor; die angesehensten Israeliten versteckten sich oder ergriffen die Flucht.

## 2. *Heinrich Heines* Brief aus Paris vom 7. Mai 1840. (20)

Die heutigen Pariser Blätter bringen einen Bericht des k. k. österreichischen Konsuls zu Damaskus an den k. k. österreichischen Generalkonsul in Alexandria in bezug der Damaszener Juden, deren Martyrium an die dunkelsten Zeiten des Mittelalters erinnert. Während wir in Europa die Märchen desselben als poetischen Stoff bearbeiten und uns an jenen schauerlich naiven Sagen ergötzen, womit unsere Vorfahren sich nicht wenig ängstigten; während bei uns nur noch in Gedichten und Romanen von jenen Hexen, Werwölfen und Juden die Rede ist, die zu ihrem Satansdienst das Blut frommer Christenkinder nötig haben; während wir lachen und vergessen, fängt man an, im Morgenlande sich sehr betrübsam des alten Aberglaubens zu erinnern und gar ernsthafte Gesichter zu schneiden, Gesichter des düstersten Grimms und der verzweifelnden Todesqual! Unterdessen foltert der Henker, und auf der Marterbank gesteht der Jude, daß er bei dem herannahenden Passahfeste etwas Christenblut brauchte zum Eintunken für seine trockenen Osterbrote, und daß er zu diesem Behufe einen alten Kapuziner abgeschlachtet habe! Der Türke ist dumm und schnöde und stellt gern seine Bastonaden- und Torturapparate zur Verfügung der Christen gegen die angeklagten Juden; denn beide Sekten sind ihm verhaßt, er betrachtet sie beide wie Hunde, er nennt sie auch mit diesem Ehrennamen, und er freut sich gewiß, wenn der christliche Giaur ihm Gelegenheit gibt, mit einigem Anschein von Recht den jüdischen Giaur zu mißhandeln . . .

Aber für den Freund der Menschheit wird dergleichen immer ein Herzeleid sein. Erscheinungen dieser Art sind ein Unglück, dessen Folgen unberechenbar. Der Fanatismus ist ein ansteckendes Übel, das sich unter den verschiedensten Formen verbreitet und am Ende gegen uns alle wütet. Der französische Konsul in Damaskus, der Graf *Ratti-Menton*, hat sich Dinge zuschulden kommen lassen, die hier einen allgemeinen Schrei des Entsetzens erregten. Er ist es, welcher den okzidentalischen Aberglauben dem Orient einimpfte und unter dem Pöbel von

Damaskus eine Schrift austeilte, worin die Juden des Christenmordes bezichtigt werden. Diese haßschnaufende Schrift, die der Graf *Menton* von seinen geistlichen Freunden zum Behufe der Verbreitung empfangen hatte, ist ursprünglich der „Bibliotheca prompta a Lucio Ferrario" entlehnt, und es wird darin ganz bestimmt behauptet, daß die Juden zur Feier ihres Passahfestes des Blutes der Christen bedürfen . . .

Der Herr Graf ist erst seit kurzer Zeit in Damaskus; vor sechs Monaten sah man ihn hier in Paris, der Werkstätte aller progressiven, aber auch aller retrograden Verbrüderungen. — Der hiesige Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herr *Thiers*, der sich jüngst nicht bloß als Mann der Humanität, sondern sogar als Sohn der Revolution geltend zu machen suchte, offenbart bei Gelegenheit der Damaszener Vorgänge eine befremdliche Lauheit. Nach dem heutigen „Moniteur" soll bereits ein Vizekonsul nach Damaskus abgegangen sein, um das Betragen des dortigen französischen Konsuls zu untersuchen. Ein Vizekonsul! Gewiß eine untergeordnete Person aus einer nachbarlichen Landschaft, ohne Namen und ohne Bürgschaft parteiloser Unabhängigkeit!

### 3. Königin *Viktoria* von England würdigt Sir *Moses Montefiores* Verdienste um die Sache der Verfolgten. (21)

. . . Nachdem uns vorgetragen worden, daß unser getreuer und sehr lieber Sir *Moses Montefiore* . . . infolge der Nachrichten, die er aus dem Morgenlande erhielt, daß eine Anzahl Juden zu Damaskus und Rhodus eingekerkert und gemartert und viele Kinder eingekerkert und fast aller Nahrung beraubt, mehrere Personen aber gefoltert worden, bis sie starben, alles wegen der Beschuldigung, daß die Juden den Priester namens *P. Tomasso* zu Damaskus getötet hätten, gemäß seinem freiwilligen Anerbieten gegen eine allgemeine Versammlung des Londoner Comité von Deputierten des Britischen (Reiches) und anderer Juden, gehalten 15. Juni vorigen Jahres, in Begleitung Lady *Montefiores* nach Alexandrien gereist war, in der Absicht, die Unwahrheit der Beschuldigung zu erweisen und die Sache seiner unglücklichen und

verfolgten Brüder zu vertreten; daß er zu Anfang des August in Alexandrien angekommen sei und so glücklich war, vom Pascha von Ägypten, *Mehemed Ali*, die ehrenhafte Freilassung der angeklagten Personen, welche eingekerkert waren und die Erlaubnis für die, die entflohen waren, zur Heimkehr zu erlangen; daß er darauf nach Konstantinopel gereist ist, wo er Audienz beim Sultan *Abdul Medschid* hatte und von Sr. Kais. Maj. einen Ferman erhielt, welcher die Juden für unschuldig erklärt und allen zur jüdischen Religion sich bekennenden Personen unter türkischer Herrschaft gleiche Rechte mit allen andern Untertanen sichert. — So haben wir Vorbesagtes in unsre königliche Betrachtung genommen, und wünschen dem genannten Sir *Moses Montefiore* Unser besonderes Zeichen Unsrer königlichen Gewogenheit zu geben, als Andenken an diese seine anhaltenden Bemühungen zu Gunsten seiner gekränkten und verfolgten Brüder im Morgenlande und der Nation im allgemeinen, und geruhen in Gnaden ihm zu gestatten Supporters (Wappenschildträger) in seinem Wappen zu führen . . . Wisset demnach, daß Wir aus Unsrer fürstlichen Gnade und besonderer Gewogenheit demselben besagtem Sir *Moses Montefiore* Unsre königliche Genehmigung und Erlaubnis gegeben und verliehen haben und durch Gegenwärtiges geben und verleihen: daß er führen dürfe folgende Supporters in seinem Familienwappen, nämlich: An der rechten Seite einen vorwärtsschauenden (guardant) Löwen und an der linken Seite einen Hirsch, jeder tragend eine Flaggenstange, von welcher eine Fahne fliegt, die rechte mit der Inschrift Jerusalem in hebräischen Buchstaben, so wie dieselben in der hierbei angehängten Abbildung genauer gezeichnet sind . . .

Gegeben an Unserm Hofe zu St. James, am vierundzwanzigsten Tage des Juni 1841 im fünften Jahre Unsrer Regierung.
Auf Befehl Ihrer Majestät. *Normanby.*

# G. Rußland.

## I. Das Elend der jüdischen „Kantonisten" unter Kaiser *Nikolaus I.* (22)

(Nach dem Ukas vom 26. August 1827 wurde zur gewaltsamen Russifizierung der Juden die sofortige Einführung der Militärpflicht für die Juden im Alter von 12 bis 25 Jahren verfügt. Die minderjährigen Rekruten, „Kantonisten" genannt, wurden in besonderen Anstalten zum Militärdienst vorbereitet. Das Korrektionssystem war von verheerenden Folgen für die Juden. Folgendes Zwiegespräch zwischen *Alexander Herzen* und dem Begleitoffizier eines Kantonistentransports, den er 1835 auf einer Reise nach Wjatka traf, stammt aus: *Alexander Herzen*, „Erinnerungen und Gedanken".)

„Wen führen Sie da und wohin?"

„Sehen Sie, da hat man eine ganze Bande von den verfluchten Judenjungen von acht bis zehn Jahren zusammengefangen. Ich glaube, sie sind für die Flotte bestimmt, aber sicher weiß ich es nicht. Zuerst wurde uns befohlen, sie nach Permj zu treiben; dann kam aber ein neuer Befehl, und nun geht es nach Kasan. Ich habe sie hundert Werst von hier übernommen; der Offizier, der sie mir übergab, sagte, daß es mit ihnen ein wahres Unglück sei: ein Drittel sei unterwegs geblieben (der Offizier zeigte mit der Hand auf die Erde). Die Hälfte wird den Bestimmungsort nicht erreichen", fügte er hinzu.

„Ist unter ihnen eine Seuche ausgebrochen?" fragte ich, aufs tiefste erschüttert.

„Nein, eine Seuche ist es nicht, aber sie sterben einfach wie die Fliegen. So ein Judenjunge ist ja schwächlich und kränklich und nicht gewohnt, zehn Stunden am Tage durch den Schmutz zu waten und von trockenem Brot zu leben. Außerdem hat er nur fremde Menschen um sich, ist von Vater und Mutter losgerissen, und niemand nimmt sich seiner an; er hustet eine Weile und kommt dann ins Grab . . . „He, du!" wandte er sich an einen Soldaten, „stell einmal die Kinder auf!"

„Man brachte die Kinder herbei und stellte sie in Reih' und Glied auf. Es war der schrecklichste Anblick, den ich je erlebt. Diese armen, armen Kinder! Die Knaben von zwölf und dreizehn Jahren hielten sich noch irgendwie auf den Beinen, aber

die Achtjährigen und Zehnjährigen . . . Selbst der schwärzeste Pinsel könnte dieses Bild nicht schildern."

„Die bleichen, ausgemergelten Kinder standen mit erschrokkenen Gesichtern in den ihnen viel zu großen groben Soldatenmänteln mit den Stehkragen, die elenden, hilflosen Blicke auf die Soldaten gerichtet, die sie roh kommandierten. Die blassen Lippen und die blauen Ringe um die Augen zeugten von Fieber und Schüttelfrost. So gingen diese armen Kinder, ohne ein freundliches Wort zu hören, vom Winde, der vom Eismeere kam, umweht, ins Grab. Ich packte den Offizier bei der Hand, sagte ihm: ‚Schonen Sie sie', und sprang in meinen Wagen; ich wollte weinen, ich konnte mich kaum beherrschen" . . .

## II. Teilreform unter Kaiser *Alexander II.* (23)

(Aus dem Krönungsmanifest vom 26. August 1856, worin das Martyrium der jüdischen Rekruten beseitigt wird.)

„Vom Wunsche beseelt, die Rekrutenpflicht für die Juden zu erleichtern und die mit ihr verbundenen Unannehmlichkeiten zu beseitigen, befehlen Wir: 1. die Juden haben ihre Rekruten nach den gleichen Grundsätzen zu stellen wie die anderen Stände, vorwiegend aus der Zahl der Leute, die keinen ständigen Wohnsitz haben und keine produktive Arbeit leisten; nur wenn diese keine genügende Anzahl tauglicher Rekruten stellen können, ist die fehlende Anzahl aus den Klassen der Juden zu ergänzen, die auf Grund der vorgenommenen Einteilung als nutzbringende anzusehen sind; 2. für die jüdischen Rekruten gelten die gleichen Altersstufen und Eigenschaften wie für die Rekruten der anderen Stände; die Aushebung von Minderjährigen darf nicht mehr erfolgen; 3. bei der Aushebung von fehlenden Rekruten ist nach den allgemeinen Gesetzen zu verfahren; die Aushebung von Rekruten zur Strafe für die Steuerrückstände der Gemeinden ist abzuschaffen; 4. die 1853 versuchsweise eingeführten Verordnungen, die den Gemeinden und auch einzelnen Juden das Recht gaben, ihre ohne Pässe betroffenen Glaubensgenossen an die Rekrutenämter abzuliefern, sind aufzuheben."

## III. Bericht des Grafen *Lanskoi*, Ministers des Innern, für das Jahr 1860. (24)

(Über die Reformbestrebungen des Zarbefreiers *Alexander II.*)

Seit der radikalen Reform, die hinsichtlich der öffentlich-rechtlichen Stellung des jüdischen Elements stattgefunden hat, machte sich bei den aufgeklärten Juden des westlichen Europa allgemein die Tendenz bemerkbar, in Sitten und Gewohnheiten sich der übrigen Bevölkerung der europäischen Staaten zu assimilieren . . .

Dieser mächtige Einfluß der Aufklärung, der auch in den religiösen Anschauungen der Juden eine Reform hervorgerufen hat, ist auch unter den russischen Juden, die eine höhere Bildung genossen haben, zutage getreten, wiewohl ihre Zahl noch unbedeutend ist. In neuester Zeit indessen hat unsere Regierung den Juden ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt und durch das allerhöchst bestätigte Programm vom 25. Februar 1860 sich ihre sittliche Umbildung und Verschmelzung mit der Stammbevölkerung des Reiches zum Ziele gesetzt.

Von der Ansicht ausgehend, daß bei der sittlichen Reformierung der Juden die Rabbiner, als Vorsteher und Lehrer der jüdischen Gemeinden, einen ganz besonderen Einfluß ausüben müssen, hat die Regierung ein Gesetz erlassen, laut welchem nur solche Personen Rabbiner sein können, die eine höhere Bildung genossen haben, und zwar in erster Linie die Zöglinge der besonderen Rabbinerschulen . . .

Die von allerhöchster Stelle angeregten Maßnahmen zur Erreichung einer vollständigen Verschmelzung der Juden mit der Stammbevölkerung des Reiches — Maßnahmen, die auf die allmähliche Aufhebung der Beschränkungen und die rechtliche Gleichstellung der Juden mit den übrigen Staatsangehörigen abzielen —, waren Gegenstand besonderer Fürsorge seitens des Ministeriums.

## IV. Aus dem inneren Leben der russischen Juden vor der Mitte des 19. Jahrhunderts. (25)

(Aus *Lilienthal*, „Russische Skizzen", 1. Februar 1847; *Lilienthal*, vom Ministerium als Reformator der geistigen Bildung berufen, bereiste ganz Rußland.)

Wer das russische Judentum nicht gesehen, hat keine Idee davon, was das alte Judentum gewesen. Ich möchte jedem jüdischen Geschichtschreiber raten, eine Reise durch die russischen Provinzen zu machen, die von den Juden bewohnt werden, ehe er an die Schilderung der alten Zustände der Juden ginge. Das westliche Judentum in Europa ist schon so modernisiert und war schon vor hundert Jahren von dem okzidentalischen Geiste so angeweht, daß es das echt Orientalische schon aufgegeben hatte. In Rußland, das in seinem Volksleben, in seiner Volkssitte selbst noch asiatisch-orientalisch ist, hat das Judentum das Orientalische auch in strengerem Abdrucke behalten; und das ist es, was das Verständnis des Talmuds ungemein erleichtert. Städte wie Wilna mit 30 000, Minsk mit 20 000, Berditschew mit 36 000 Juden sind so durchaus jüdisch, daß das christliche Element in denselben, die Kirchen, Behörden und andere öffentliche Anstalten ausgenommen, fast gar nicht zum Vorschein kommt. Die Straßen wimmeln von Juden; die Buden und der Handel sind in ihren Händen; die Handwerke, die leichten wie die schweren, werden von ihnen betrieben. Kommt man durch die siebzehn Provinzen von den 55 des russischen Kaiserreiches, in welchen die Juden wohnen dürfen, so sind alle Städtchen und Dörfer von ihnen angefüllt; sie begegnen einem überall in einer und derselben Weise; es ist ein Typus, eine Lebenssitte in allen den Tausenden von Werst, die man durchzieht; man glaubt sich ins Heilige Land, in die patriarchalischen Zeiten der guten Vorfahren versetzt ... (Es folgt dann eine Schilderung des geistigen Lebens.)

Skizzierte ich Ihnen soweit den verschiedenen geistigen Standpunkt des russischen Judentums, so gilt von dem religiösen Gefühle desselben im großen und allgemeinen, daß es ein tiefes, wahres und hochehrwürdiges ist. Mir blutete das Herz oft, wenn ich das deutsche Judentum in seinem Reformationsstreite zer-

rissen sah, wie es sich selbst um die ihm seit Jahrtausenden innewohnende Festigkeit brachte, und freute mich innig, wenn ich in Rußland die tiefe Anhänglichkeit an den Glauben der Väter, die aufrichtige Verehrung des Wortes Gottes sah. Unter den russischen Juden ist der wahre Glaube zu Hause, weil sie fähig sind, ihm jedes Opfer zu bringen, weil sie ihre Wahrheit mit der grenzenlosesten Selbstverleugnung bekräftigen. Alles Leid, das über sie verhängt wird, bringt sie ihrem Gotte nur näher, und Tausende werden lieber im traurigsten Elende verkommen, ehe sie ihren einig-einzigen Gott mit dem griechischen Kreuze vertauschen!

## V. Der Beginn der Aufklärungsperiode (Haskala) in Rußland; *Lilienthal.* (26)

(Aus *Pauline Wengeroff*, „Memoiren einer Großmutter"; das Werk gewährt einen tiefen Einblick in das kulturelle Leben der Juden in Rußland zu Anfang des 19. Jahrhunderts.)

. . . Eines Tages brachte mein Vater, vom Vorabendgebet zurückkehrend, aus der Synagoge die hochinteressante Mitteilung, daß das unlängst aufgetauchte Gerücht sich bewahrheite, ein Doktor der Philologie namens *Lilienthal* sei vom Ministerium für Volksbildung (an dessen Spitze der gebildete und humane Minister *Uwaroff* stand) beauftragt worden, ganz Rußland zu bereisen, um das Bildungsniveau der Juden im ganzen Lande zu prüfen und sich über die Melamdim zu informieren, in deren Händen der Unterricht der jüdischen Jugend lag; in Petersburg sei ein großartiger Reformplan entworfen worden und mit den Rabbinerschulen in Wilna und Schitomir sollte innerhalb eines gewissen Zeitraums auch begonnen werden. Meinen Vater, der strenggläubig war, betrübte jedoch eine bevorstehende Reform nicht zu sehr; denn er selbst klagte stets über die schlechte Unterrichtsweise in den jüdischen Schulen von Brest und wünschte mancherlei Verbesserungen auf diesem Gebiete . . .

Einige Tage waren seither verstrichen, als mein Vater die Kunde brachte, Dr. *Lilienthal* sei bereits in Brest, unserem damaligen Wohnort, eingetroffen, und er wolle zusammen mit den jungen Leuten, meinen Schwägern, dem Doktor einen Besuch

abstatten . . . Den Jubel der jungen Männer zu schildern, daß sie bald den interessanten Dr. *Lilienthal* besuchen sollten, ist unmöglich. Besonders glücklich war mein älterer Schwager, der neben hervorragender Begabung und ungewöhnlichen talmudischen Kenntnissen einen unermüdlichen Fleiß besaß. Im Alter von vierzehn Jahren hatte er fast das gesamte Wissen eines Rabbiners inne. —

Der Besuch bei Dr. *Lilienthal* war vorüber. Mein Vater hatte viel, sehr viel erfahren. Erstens: kein Chassid darf Melamed sein, zweitens: jeder Melamed ist verpflichtet, die russische Sprache in Wort und Schrift zu beherrschen und Deutsch lesen zu können; ferner ist der Melamed verpflichtet, die Bibel und alle Propheten ohne Ausnahme genau zu kennen, und endlich darf der Melamed mit den Schülern, die bereits im Talmud Unterricht erhalten, die folgenden Abschnitte nicht durchnehmen: Baba Mezia (Feldschaden), Baba Kama (Wechselrecht), Baba Basra (Baugesetze).

Dr. *Lilienthal* hielt sich einige Zeit in Brest auf und besuchte auch seinem Auftrag gemäß viele Chedarim . . .

Während seines dortigen Aufenthaltes versammelte Dr. *Lilienthal* täglich viele junge Leute um sich, denen er von der Notwendigkeit sprach, sich westeuropäische Bildung anzueignen. Er gab ihnen nützliche Ratschläge, schilderte ihnen in schönen Bildern ihre eigene Zukunft als Männer der Bildung und gewann sich damit die Herzen der empfänglichen Jugend, die wohl auf religiösem Gebiete den Bräuchen der Eltern treu blieb, sonst aber neue Bahnen einschlug und sich immer mehr von den kulturellen Anschauungen der älteren Generation entfernte — das charakteristische Merkmal der *Lilienthal*schen Epoche!

Von Brest reiste Dr. *Lilienthal* sodann nach Wilna, um auch dort seine Mission zu erfüllen. Eine Deputation der Gouvernementsstadt Minsk begrüßte ihn und lud ihn zu sich ein. Dr. *Lilienthal* leistete der Einladung Folge und ging nach Minsk, wo er von den angesehensten Juden mit den größten Ehren empfangen wurde. Gleich nach seiner Ankunft wurde eine Assiphe (allgemeine Versammlung) einberufen, in der er wichtige Fragen beantworten sollte. Die Herren *S. Rapaport* und

*O. Lurie* führten in der Versammlung das Wort. Die wichtigste Frage war: Was beabsichtigt der Minister für Volksbildung eigentlich mit der Reform? Sollten am Ende alle Juden Rußlands lediglich zur Taufe vorbereitet werden? Dann würden sich alle Juden wie ein Mann gegen diese Reformen auflehnen und sie zum Scheitern bringen. Denn nähme man dem Juden seine Religion, so wankte der feste Boden unter seinen Füßen und er sei verloren. Seine eigenen Kinder würden sich gegen ihn empören. Dr. *Lilienthal* war entsetzt. Er schwur bei einer Sefer-Tora (heiligen Rolle), daß er den Juden Volkstum und Religion erhalten wolle und die Taufe verabscheue. Vor Aufregung weinend, versicherte er immer wieder, daß er nur das Beste für die Juden anstrebe. Schließlich gelang es ihm, die Versammelten zu beruhigen . . .

In aller Stille nahm unter den Juden Rußlands die Kulturbewegung ihren Anfang. Die Jugend regte sich energisch; die geistige Arbeit begann. Es kostete wenig Zeit und verhältnismäßig geringe Mühe, die angedeuteten Reformen durchzuführen. Eine erfrischende Luft wehte durch die jüdische Gesellschaft der Stadt Brest, wie aller anderen russisch-jüdischen Orte . . .

## VI. Die Pogrome in Südrußland 1881. (27)

(Den äußeren Anstoß gab die Ermordung des Zaren *Alexanders II.*, 1. März 1881. Seit dem Regierungsantritt *Alexanders III.* schob man die Schuld am Verbrechen auf die Juden, betrieb von oben her eine Geheimpropaganda und wiegelte das Volk systematisch zu Pogromen gegen die Juden auf.)

### 1. In Kiew.

(Aus dem Bericht eines Augenzeugen.)

„Um 12 Uhr mittags erscholl plötzlich ein wildes Johlen, Pfeifen, Brüllen und Lachen. Eine ungeheure Menge, aus Halbwüchsigen, Handwerkern und Arbeitern bestehend, bewegte sich in den Straßen und überschwemmte sie. Die Zerstörung jüdischer Häuser begann. Fenster und Türen wurden zerschlagen und bald darauf aus Wohnungen und Läden buchstäblich alles, was unter die Hand kam, auf die Straße geworfen. Das Klirren eingeworfener Scheiben und zertrümmerter Fensterrahmen,

Weinen, Geschrei und Verzweiflung einerseits, ein furchtbares Johlen und Brüllen andererseits ergänzten das Bild. Bald warf sich die Menge gegen die Synagoge, die trotz starker Schlösser und Fensterläden im Nu zertrümmert wurde. Man mußte die Wut sehen, mit der die Banden sich auf die zahlreichen Torarollen warfen. Die Rollen wurden in Fetzen gerissen, mit Füßen in den Schmutz gestampft und mit außerordentlichem Eifer vernichtet. Etwa zwei Stunden nach Beginn des Pogroms war die Mehrzahl der Plünderer plötzlich in anständig gekleidete Menschen verwandelt, wobei viele auffallend dick waren. Das kam daher, daß die Pogromisten bei der Plünderung der Konfektionsläden sich drei, vier Anzüge anzogen, aber, damit noch nicht zufrieden, sich alles, was nur möglich war, in die Achselhöhlen stopften. Viele fuhren mit Säcken geplünderter Sachen in Droschken weg. Die christliche Bevölkerung hatte sich vor dem Zerstörungswerk dadurch geschützt, daß sie in allen Fenstern Heiligenbilder ausstellte und auf Fensterläden und Haustore Kreuze gezeichnet hatte. Während des Pogroms bewegten sich in den Straßen von Podol (in dem von Juden dichtbewohnten Stadtteil) Truppen, ritten Kosaken hin und her und patrouillierten Truppen zu Pferde und zu Fuß. Bald hier, bald dort ließen sich Offiziere sehen, fuhren Generäle und Beamte der Obrigkeit vorbei. Da stürmte die Reiterei nach der Stelle, woher das Gedröhne kam. Sie umzingelte alle und forderte die Menge auf, auseinanderzugehen. Die Menge ging nach einer anderen Stelle über. So dauerte das Zerstörungswerk bis drei Uhr nachts an. Die Truppen schlugen die Trommel, führten Kommandobewegungen aus, umzingelten die Menge und forderten sie zum Auseinandergehen auf, die Menge aber verdoppelte nur die Wut der Überfälle."

### 2. Aus der Rede des katholischen Kardinals *Manning*.

(Bei dem am 1. Februar 1882 unter dem Vorsitz des Lordmayors abgehaltenen Protestmeeting im „Mansion House" zu London.)

„Es gibt ein Buch, das das gemeinsame Besitztum des jüdischen Volkes und der Christen darstellt. Dieses Buch knüpft ein

Band zwischen uns. Und in diesem Buche lese ich, daß Israel das älteste Volk auf Erden ist, während Russen, Österreicher und Engländer nur Völker von gestern sind. Dieses Volk lebt durch die Kraft seines unauslöschlichen Geistes, seiner unwandelbaren Traditionen, seines unerschütterlichen Glaubens an Gott und die göttlichen Gesetze, — ein durch die ganze Welt verstreutes, durch Feuer hindurchgegangenes, aber nicht untergegangenes, in den Staub getretenes, aber mit dem Staub nicht vermischtes Volk."

## VII. Die Oktober-Pogrome von 1905. (27a)

(Unter *Nikolaus II.* (1894—1917) wurden die Juden für die zunehmende revolutionäre Freiheitsbewegung verantwortlich gemacht; ebenso sollten die Juden, als 1905 die Russen im Russisch-Japanischen Krieg schwere Niederlagen erlitten, mit ihrem Blute dafür büßen. Die Verkündigung des Freiheitsmanifestes des Zaren, Oktober 1905, war der Anfang der furchtbaren Pogrome, die auf Veranlassung und unter Leitung der Behörden „die schwarzen Hundert" oder Hooligans in 660 Orten Süd- und Westrußlands anstifteten. Ein grausiges Vorspiel dazu bildete der Pogrom von Kischinew und Homel 1903.)

### In Odessa.

(Ein Augenzeuge schildert die Umzüge der Hooligans folgendermaßen:)

Voraus gingen Soldaten oder Kosaken, hinter ihnen Polizisten, die ihrerseits die Hooligans schützten. Den Hooligans folgten große Wagen und Fuhrwerke, um das geplünderte Gut fortzuschaffen, und den Zug schlossen wieder Kosaken oder Dragoner. Wenn man in eine Straße kam, wo man „arbeiten" sollte, so war die dabei befolgte Methode eine sehr einfache. Ein Polizist gab einen Schuß in die Luft ab, daraufhin erklärte der die Soldaten anführende Offizier, die Juden hätten aus den Häusern geschossen, worauf er Feuer eröffnen ließ. Sofort wurde das Haus von allen Seiten beschossen, die Tore erbrochen, die Insassen fielen, von den Kugeln getroffen, und der Weg für die Plünderer war frei. Diese wüteten und tobten in den Häusern und auf den Straßen, mordeten und verstümmelten nach Belieben. Wendeten sich die Juden an Polizei und Soldaten um Schutz, so erhielten sie die grausamsten Antworten. So antwortete ein Polizist: „Früher wolltet ihr keine Polizei, jetzt fleht ihr

ihren Schutz an. Es wird euch nichts helfen. Ihr werdet alle getötet werden."

(Aus dem Bericht eines Stabskapitäns R. J.:)

Am 20. kam ich in die Stadt, um Proviant für die Soldaten zu kaufen. In der Nikolajewskaja traf ich eine Reihe Soldaten, die mir den Rat erteilten, nicht in die Stadt zu fahren, da dort ein Pogrom stattfinde. Auf meine Frage, wie dies gestattet sei und weshalb das Militär den Pogrom nicht verhindere, antworteten sie: „Es ist nicht gestattet" und behaupteten, die Studenten schießen auf die Soldaten und Polizei. Unterdessen sammelte sich eine Menschenmenge an. Viele unter ihnen erklärten, der Archiereus (Oberpriester), der Stadthauptmann und der Militärkommandant hätten den Pogrom gestattet und sie mit Heiligenbildern gesegnet. Als ich weiterfuhr, sah ich mit meinen eigenen Augen, wie der Pöbel jüdische Häuser demolierte. In der Nähe eines dieser Häuser stand ein Schutzmann, den ich herbeirief und fragte: „Warum werden solche Schandtaten zugelassen?" Darauf antwortete er: „Die Obrigkeit befahl, drei Tage die Juden zu schlagen."

## VIII. Die Judenpogrome in der Ukraine 1919—20. (27b)

(Aus der „Denkschrift des Zentralkomitees zur Unterstützung der durch die Pogrome geschädigten Juden in Rußland zu Händen des Zionistischen Aktionsausschusses in London" . . . über die Judenpogrome im *Denikin*schen Okkupationsgebiet der Ukraine.

Die Ukraine war in dieser Zeit der Schauplatz blutiger Bürgerkriege zwischen der ukrainischen Nationalarmee, den russischen Bolschewisten, der Freiwilligenarmee Denikins und einer Reihe von Banden. „Jede Besetzung endete gewöhnlich mit einem völligen Zusammenbruch . . . Entsprechend der jeweiligen Lage, wurden die judenfeindlichen Losungen in der Ukraine von verschiedenen Machtfaktoren im eigenen Interesse ausgenutzt, denen es daran lag, auf irgendwen die Mißstimmung des Volkes abzulenken und daraus für sich Vorteil zu ziehen.")

Die Regierung *Denikins* verhält sich vollständig parteiisch den Pogromanstiftern gegenüber. Der bekannte Führer der Regierungspartei *W. Purischkewitsch* und ein anderer Pogromhetzer, der Schriftleiter des „Kijewljanin", *Schulgin*, rufen . . . zu einem schonungslosen Kampf gegen den Bolschewismus auf, das heißt bei ihm *(Schulgin)* gegen die Juden, weil seiner Meinung nach, trotz aller Gegenbeweise, die der gesunde Menschenver-

stand beibringen könnte, alle Juden Bolschewisten seien. Ich wiederhole: dies ist eine parteiische, der *Denikin*-Regierung genehme Politik, wie sie in den lügnerischen, unter der unwissenden Masse verbreiteten Behauptungen zutage tritt, was die ungeheure Flut von beispiellosen Grausamkeiten und diese zahllosen Pogrome verursacht hat. Die Zahl der Opfer erreicht in der Ukraine und einigen anderen Teilen Rußlands 170 000. Kiew, Poltawa, Krementschug, Wosnessensk, Winnitza, Katerynoslaw, Proskurow, Kursk und viele andere Städte und Orte haben diese fürchterliche, unbeschreibliche Hölle durchgemacht, welche blutige Spuren im Leben und in der Leidensgeschichte der Juden Rußlands hinterlassen wird.

In den von den Grausamkeiten der Bolschewisten befreiten Städten hat sich unter den Augen der *Denikin*schen Regierung eine sogenannte „Liga zur Vernichtung der Juden" gebildet, welche so von Vertretern der gegenrevolutionären Strömung unter der Freiwilligenarmee genannt worden ist; diese Liga setzt sich vorwiegend aus den monarchistischen Bevölkerungskreisen zusammen; diese haben im Laufe der langen Zeit des Zarismus den Haß gegen das jüdische Volk mit der Muttermilch eingesogen. Jedes Mitglied verpflichtet sich bei seinem Eintritt durch Eid, in seinem Leben 500 Juden auszurotten und erhält als Entgelt 1000 Rubel für jedes Opfer. Jedes Kind über drei Monate gilt als eine Person.

Als der durch seinen „Liberalismus" bekannte General *Dragomirow* infolge der Übermacht der bolschewistischen Kräfte gezwungen war, Kiew plötzlich zu räumen, richtete er an die Offiziere seiner Armee laut einem Stenogramm folgende Worte: „Kameraden, Ihr wißt ebensogut wie ich, wer die Ursache unserer vorübergehenden Mißerfolge an der Kiewer Front ist. Wenn Ihr, meine heldenmütigen, unsterblichen Adler, mir Kiew wiedergewinnen werdet, werde ich Euch Gelegenheit zur Abrechnung mit den schmutzigen Juden bieten!" Und in der Tat, als die schwer geprüfte Bevölkerung von Kiew den Einmarsch der Freiwilligenarmee in die Stadt begrüßte, beantwortete diese den Empfang durch Plünderungen und Massakers; viele Hunderte Menschen sind innerhalb zwei Tagen umgekommen.

## H. Rumänien.

### I. Die Juden als Fremde. (28)

(*Colesco*, Leiter der amtlichen rumänischen Statistik, Population de la Roumanie. Résumé démographique, présenté à la 9ième session de l'Institut International de Statistique 1903.)

(Artikel 44 des Berliner Vertrags von 1878 sicherte den Juden in Rumänien unter Garantie der Signatarmächte die völlige Gleichberechtigung zu: „Die Verschiedenheit der Religionen und Bekenntnisse darf nirgends und niemand gegenüber als ein Grund der Ausschließung und Unfähigkeit geltend gemacht werden in allen denjenigen Fällen, in denen es sich um den Genuß von bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechten, um die Zulassung zu öffentlichen Ämtern und Ehrenstellen und um die Ausübung der verschiedenen Handwerke und Gewerbe handelt.“ Entgegen diesen Bestimmungen behandelt Rumänien als einziger Staat Europas die Juden als Fremde nach dem dort geltenden Fremdenrecht:) „Die unter rumänischem Schutze stehenden Personen sind Fremde, zumeist durch ihre Rasse, Sprache, Sitten und Religion von der herrschenden Nation unterschieden, die vor mehr oder weniger langer Zeit nach Rumänien eingewandert sind; sie haben die Staatsangehörigkeit in ihrem Herkunftslande eingebüßt, sind jedoch nicht rumänische Bürger geworden, da hierzu ein Beschluß beider gesetzgebender Kammern erforderlich ist. Zumeist sind es Juden aus Galizien und Rußland, zum Teil auch Bulgaren, Österreicher, Ungarn, Russen. Sie leben unter rumänischem Schutze, genießen dieselben Rechte wie die autochthone Bevölkerung, jedoch mit Ausnahme der politischen Rechte.“

### II. Zirkularnote des amerikanischen Staatssekretärs *Hay* an die Vertreter der Vereinigten Staaten bei den europäischen Staaten. August 1902. (29)

„Die Lehren der Geschichte und die Erfahrung unserer Nation zeigen, daß die Juden im hohen Grade die geistigen und sittlichen Eigenschaften aufgeklärter Bürger besitzen. Keine

Gruppe von Emigranten kann auf freundlicheren Empfang von unserer Seite rechnen als sie, wenn sie nur physisch und geistig zum Existenzkampf vorbereitet ankommen. Kommen sie aber in unser Land, vertrieben aus einem andern Lande, zerrüttet durch physische und moralische Bedrückung und bedürftig der öffentlichen Wohltätigkeit, so büßt eine derartige Einwanderung die wesentlichen Eigenschaften ein, die die Übersiedlung überhaupt nützlich und annehmbar machen . . . Unsere Regierung kann der internationalen Ungerechtigkeit, die in Rumänien begangen wird, nicht untätig zusehen. Sie ist gezwungen, gegen die Behandlung der Juden in Rumänien zu protestieren, nicht nur weil unser Land dadurch geschädigt wird, sondern auch im Namen der Menschlichkeit. Die Vereinigten Staaten können nicht in kategorischer Form an die Beschlüsse des Berliner Traktats erinnern, den sie nicht unterzeichneten, aber sie erinnern ernstlich an die Prinzipien, die diese Beschlüsse als Grundsätze des internationalen Rechtes und der ewigen Gerechtigkeit diktiert hatten; sie treten für die großzügige Toleranz ein, die in dieser feierlichen Akte verkündet worden ist, und sind bereit, den Signataren bei ihrer praktischen Verwirklichung moralische Hilfe zu leisten."

# Aus dem inneren Leben der Juden, besonders in Deutschland.

# A. Familien- und Gemeindeleben.

## I. Aus dem Familienleben: Sabbatfeier im Elternhause. (30)

(*Berthold Auerbach*, 1812—1882, der Meistererzähler der „Schwarzwälder Dorfgeschichten", ein Kerndeutscher und aufrechter Jude, kämpft für Gleichberechtigung und gegen Judenhaß in vielen Schriften; seine jüdischen Romane „Spinoza" und „Dichter und Kaufmann" sind treffliche Kulturbilder. Im folgenden schildert er seine Jugendeindrücke.)

Die nachhaltigsten Eindrücke meiner Kindheit empfing ich aus den Feiertagen und Festen, und wie dasselbe Gebet je nach den verschiedenen Festen in eigener, besonderer Melodie gesungen wird, so war auch die Wirkung auf das Gemüt eine verschiedene. „Der Sabbat ist ein Abglanz aus Eden", (sagt) die Lehre, und so erlebte man allwöchentlich einen Tag paradiesischen Jenseits . . . In jedem Hause, auch in dem ärmsten, wurde Wein geholt zum Segensspruch, und Fleisch und Fisch wurde in jedem Hause bereitet. Ein weißes Linnen wurde in jedem Hause ausgebreitet und die darüberhängende siebenzinkige Lampe angezündet. Nie erschien meine Mutter andächtiger und innerlich beseligter, als wenn sie die sieben Lichter anzündete, dann die ausgebreiteten Hände hochhielt, den Segen sprach und sich demütig verbeugte. Sie hatte eine frische Haube auf und trug an einer goldenen Erbsenkette das Pastellbild meines Vaters, das er von Wien mitgebracht hatte. Er selber war bekleidet mit dem braunen Frack mit hellen, seidenumsponnenen Knöpfen, dazu die gestickte seidene Weste mit langen Schößen, braune, an den Knien mit silberner Schnalle festgehaltene Samthosen, sogenannte Suwarowstiefel mit baumelnder Quaste, am vorderen Ausschnitt eine Brustkrause und um den Hals ein weißes und darüber ein schwarzes, seidenes Tuch. Die Männer gingen in die Synagoge. Wie von aller Lebenslast befreit, wurde gebetet und gesungen und zum Schluß, schon während man ging, das wundersame Jigdal gesungen . . . Zu Hause aber emp-

fing man den Segen, der nach dem Spruch des Erzvaters hieß: Gott mache dich gleich Ephraim und Manasse. Nun wurde . . . nochmals ein Gesang angestimmt, und nachdem Brot und Wein verteilt (worden), ging es an den Schmaus. Ich weiß nicht, ob der Freitagabend im Sommer oder Winter schöner war. Im Sommer ging man nochmals auf die Straße und wanderte durch das Dorf, wo aus allen Judenhäusern die vielen Lichter blinkten . . .

## II. Aus dem jüdischen Volksleben um die Jahrhundertwende (um 1800). (31)

(Aus den Jugenderinnerungen *Karl Friedrichs von Klöden*, 1786—1856, des späteren Direktors des Lehrerseminars in Potsdam und dann der Friedrichswerderschen Gewerbeschule in Berlin, der aus seiner Knabenzeit in Märkisch-Friedland, 1796—1801, ausgezeichnete Schilderungen der Purim- und Passahfeier im Hause, einer jüdischen Hochzeit u. a. gibt, die für die jüdische Volkskunde wertvoll sind.)

In Friedland waren einige Juden ansässig, welche das ganze Jahr mit einem Bündel unbedeutender Waren von Ort zu Ort weit umher handelten und nur zu diesen beiden Festen (Passahfest und Versöhnungstag) in Friedland anwesend waren. Das Leben solcher „Pündeljuden", wie sie gewöhnlich genannt wurden, die sich meistens über ihrem Bündel noch mit einem kleinen Kessel schleppten, in welchem sie die Speisen bereiteten, um sie koscher zu haben, war ein Leben voll der größten Entbehrungen mit allen möglichen Plagen von Hunger, Durst, Hitze und Kälte, von Müdigkeit, Krankheit, Ungeziefer, Verhöhnung und wegwerfender Behandlung, und dessenungeachtet suchten sie die schweren Vorschriften ihrer Rabbiner genau zu erfüllen. Dazu gehörte in den meisten Fällen eine Stärke des Charakters, die Bewunderung erregen mußte . . .

Mit den Juden standen wir ununterbrochen in einem notwendigen Verkehr und Umgang, der zum Teil sogar freundschaftlich geworden war. Es gab unter ihnen recht wackere und redliche Leute, und mancher Christ hätte sich an ihrem Beispiele spiegeln können. Der Eifer, mit welchem sie ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen suchten, hatte etwas Rührendes

und machte sie ehrwürdig. Wenige nur gab es in jener Zeit, welche es damit leicht nahmen, (obwohl) ein großer Teil dieser Pflichten sehr lästig und mit nicht unbedeutenden Opfern verbunden war.

Außer den Sabbaten und Feiertagen gaben die Begräbnisfeierlichkeiten, Hochzeiten, die Mondscheinandachten usw. so manches zu beobachten und zu denken. Besonders setzte das Versöhnungsfest und die Feier der Zerstörung Jerusalems die Stadt in Bewegung. An beiden Festtagen war der ziemlich lange Weg vom Tore bis zum Begräbnisplatze vom frühen Morgen an zu beiden Seiten mit dichten Gruppen jüdischen Bettelvolkes, den sogenannten „Pletten", besetzt, welche dazu von weit und breit herbeigeströmt waren. Bei jeder Familie befand sich ein großer Haufe von Kindern. Wer Bettlergruppen in *Callots* (französischen Zeichners und Kupferstechers, 1592—1635,) Manier nach allen ihren Abstufungen und Gestalten studieren wollte in meist überaus malerischen Gruppen, wie sie der Zufall und eine höchst rege Lebendigkeit ordnet, der konnte nichts Besseres tun, als sich an einem der beiden genannten Festtage (am 9. Ab und am Tage vor dem Versöhnungstag) auf jenen Weg zu begeben. Jeder Jude mußte ihn passieren, um auf dem Begräbnisplatze zu beten; aber jeder Jude mußte auch den Pletten nach seinem Vermögen ein Almosen spenden, mochte es noch so gering sein. Diese Gewißheit einer klingenden Ernte war es eben, welche so sehr viele Pletten weither herbeizog. Am Tage der Zerstörung Jerusalems schritten die jüdischen Knaben neben ihren Eltern mit hölzernen Schwertern einher, die sie sich selber schnitzten und meistens rot anstrichen. Gegen Mittag zogen dann sämtliche Pletten in die Stadt und wurden von den Ältesten den einzelnen Judenfamilien zugeteilt, um sie für diesen Tag zu beköstigen und zu beherbergen.

## III. Die Kultur der Juden in einer Kleingemeinde am Anfang des 19. Jahrhunderts. (32)

(Aus „Vor einem halben Jahrhundert", Skizzen aus meiner frühesten Jugend, von *Isaak Markus Jost*; dieser lebte 1793—1860, war Lehrer in Berlin und am „Philanthropin" in Frankfurt und der erste Darsteller einer „Geschichte der Israeliten von der Makkabäerzeit bis zur Gegenwart", die aber durch *Graetz* überholt wurde.)

In einer kleinen Gemeinde, die damals etwa fünfundzwanzig Familien zählte, 1793 geboren, betrat ich als Kind von sieben Jahren die Schwelle unseres Jahrhunderts. Damals waren die Unterrichtsanstalten im Anhaltischen wie in der weiten Umgegend bereits ziemlich gut eingerichtet, selbst die Ärmsten im Volke konnten das Nötige erlernen, und in meiner Geburtsstadt herrschte bereits im allgemeinen eine Höhe der Bildung, welche der größerer Städte nichts nachgab. Wie sah es in dem engen Kreise unserer Glaubensverwandten aus? Kein Gedanke an Benutzung der zugänglichen Bildungsmittel bahnte sich dahin seinen Weg; sie waren ein abgeschiedenes Häuflein, mit der Außenwelt, d. h. selbst mit den nächsten Nachbarn nur in Beziehung durch Kleinhandel, Lottolose und Messen oder Märkte ... Zum damaligen Wandel bedurfte es nur einer Kunde der Dinge, die man leicht an den Mann brachte, und einer geringen Fertigkeit im Rechnen und Schreiben, und zum Verhalten nur einige Biegsamkeit. Die Fremdartigkeit der Mundart machte keine große Sorge; man ließ sich allenfalls ein wenig necken, um nur etwas zu verdienen, und eignete sich auch wohl einige Brocken gutes Deutsch an, um gebildeter zu erscheinen. Im übrigen entsagte man der Welt und ihren Genüssen gern und fand in der Gesetzesübung seine eigentliche Bestimmung. Allein diese erfordert einige Gelehrsamkeit, und hier war ein Feld für höhere Geistesbildung. Zwar strebte kein Vater darnach, einen Sohn zum Rabbiner aufsteigen zu sehen — die Rabbiner hatten eine kümmerliche Stellung — aber man sah es doch gern, daß die Söhne einiges aus der Bibel und den Kommentaren sowie ein wenig vom Talmud wußten. Da man einen Vorsänger in der Synagoge und einen Schlächter haben mußte, so hatte man an diesem immer zugleich einen Lehrer und Schulmann. Ob er dazu Fähigkeit besaß, konnte niemand beurteilen; die Regierung küm-

merte sich gar nicht darum, und die Gewohnheit machte stets den Vorsänger und Schlächter zum Erzieher und Schulmeister. Man glaubte, wie noch jetzt häufig auch in größeren Gemeinden, zu letzterem gehöre nur eine starke Brust, ein Stock und ein Raum für Kinder. Die erstere war beim Vorsänger vorauszusetzen, der zweite war leicht anzuschaffen, den dritten mußte er als Beamter haben, wenngleich er mit Familie in ihm auch sein Nachtlager hielt. So war es in meiner Geburtsstadt... Vom vierten Jahre an ging man dahin, und manche blieben bis zum vierzehnten in dieser Schule . . .

Mein Vater ließ mich ein wenig im Deutsch-Lesen und -Schreiben unterrichten. Dies ward aber durch die Leiden, welche seinen Tod herbeiführten, unterbrochen. Meine Gedanken standen immer nach Wolfenbüttel, wo mein Bruder sich so sehr ausgezeichnet hatte. Kaum war mein Vater gestorben, so ließ mein Großvater mich hinkommen, wie er denn später auch die andern Kinder zu sich nahm.

## IV. Aus dem Leben einer jüdischen Gemeinde im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. (33)

(Aus *Moritz Lazarus*, „Treu und frei": Aus einer jüdischen Gemeinde vor 50 Jahren; über den Verfasser vgl. B I, 6.)

. . . Wie stand es um die Erziehung, insbesondere um das Schulwesen? Hier gilt mein Bericht nur bis zum Jahre 1833, also bis zur Einrichtung der staatlich verordneten konfessionellen, aber nach allgemeinen Gesetzen geregelten und überwachten Volksschule.

Bis dahin aber war der Unterricht vollkommen frei; es gibt keinerlei Zwang oder Anordnung der Schule; weder der Staat noch die Stadt oder die Gemeinde sorgt darum. Man kennt nur die Privatschule, deren Unternehmer der Lehrer ist. Der gesamte Unterricht der Kinder ist Sache der freien Wahl der Väter und Vormünder, um dessen Beschaffenheit sich weder der Rabbiner noch der Vorsteher der Gemeinde kümmert. Für alle erdenklichen Arten von Wohltätigkeit, auch für Belehrung der Erwachsenen, wie wir sehen, gibt es Vereine; nur für die Schule nicht.

Alle Schulen haben nur einen Lehrer und nur eine Klasse; bedeutet doch ihr Name, das Cheder, nur das (Schul-)„Zimmer". Alle Schüler sind immer zusammen; ihre Abteilung folgt freier Bestimmung des Lehrers; während die einen lesen, schreiben oder üben die andern. Die unterste Schule, etwa vom fünften bis neunten Jahre, lehrt Lesen, meist hebräisch, mit etwas Übersetzung, Schreiben, meist jüdisch, d. h. deutsch mit hebräischer Kursivschrift, und etwas Rechnen; das ist alles. Nur in dieser gibt es einen „Behelfer", der das Alphabet einüben hilft, die Alphabetschützen abholt und heimbringt und bei diesen in Freistunden als „Erzähler" von Märchen, Legenden und Geschichten Gemüt und Phantasie in Bewegung setzt. Die biblischen Geschichten werden gelegentlich der Übersetzung nur aus der Quelle geschöpft. Weil keine Anstellung, gab es auch keine Prüfung oder amtliche Bestätigung eines Lehrers; wer sich Anziehungskraft genug zutraute, tat eine Schule auf. Zu meiner Zeit trat ein Mann, der bis dahin einen Hausierhandel betrieben, plötzlich als Lehrer auf. Als mein Vater ihn fragte, wie er dazu komme, antwortete er: „Ich habe geträumt, daß ich ein Lehrer bin." Dies hat er als Zeichen seiner Berufung genommen und ist Lehrer geworden.

Die nächsthöhere Schule war die für Bibel mit *Raschi*, dem bekanntesten und beliebtesten Erklärer derselben, welche den Knaben von neun bis dreizehn Jahren belehrte. Mit ihr verbunden, oder auch als besondere Schule getrennt, war der erste Unterricht im Talmud. Rechnen und besonders Schönschreiben diente daneben als eine Art Erholung . . . Solcher Lehrer waren in unserer Gemeinde an fünfzehn bis zwanzig und, da die Besoldung durch halbjährliches Schulgeld ungemein gering, kann man von der Dürftigkeit und Genügsamkeit der Lehrerfamilien sich eine Vorstellung machen. Im Winter brachte jedes Kind als Naturalleistung wöchentlich eine Kerze. Eine Prüfung des Lehrers oder des Schülers fand auch hier nicht statt. Aber jeden Sonnabend nachmittag sah man eine Anzahl kleiner Jungen mit großen Büchern durch die Gassen schreiten, die sich von irgendeinem der Familie oder dem Lehrer befreundeten Gelehrten aus dem Talmudfolianten „verhören" ließen. Ein „Kniff in die

Wange", ein Apfel in die Tasche waren die beliebten und beglückenden Formen des Zeugnisses wohlbestandener Prüfung. Diese war nicht offiziell, nicht öffentlich, und es gab keine Prämien; aber der Stachel des Ehrgeizes entbehrte der Schärfe nicht. Zugleich ist jeder Lehrer der nächsthöheren Schule der gegebene und gefürchtete Examinator des aus der früheren Entlassenen. Zwischen dreizehn und fünfzehn, auch wohl sechzehn Jahren werden die Knaben zu allerlei weltlichen Geschäften verwendet; es ist ihre Lehrzeit; die aber einer gelehrten Bildung teilhaftig werden sollen, besuchen zugleich die „Schule des Talmudlehrers". Hier wird Talmud und fast nichts als Talmud betrieben; nur an Freitagvormittagen (werden) die Wochenabschnitte aus der Bibel an der Hand der älteren hebräischen Kommentare erklärt. Und nun erst folgt die eigentliche hohe Schule, die Jeschiwa, welche die letzten Grade und den vollen Umfang der rabbinischen Gelehrsamkeit darbietet. Auch diese hat einen freien Ursprung; allein durch den Ruf des Lehrers, allermeist des betreffenden Rabbiners werden die Zuhörer angelockt; aber hier ist der Unterricht stets unentgeltlich. Auch die Gemeinde zahlt dem Rabbiner keinen besonderen Gehalt für dies Lehramt, weder steigt noch fällt seine karge Besoldung mit der Zahl seiner Hörer. Ihr Stolz aber wächst oder welkt mit derselben, und der dankbare Tribut, den die Bevölkerung (nicht die Gemeinde als solche, als Ganzes) dafür darbringt, ist — die Erhaltung der Studenten. Die meisten unter ihnen sind arm; die Gelegenheit, etwas, z. B. durch Unterricht, zu verdienen, ist selten. Die weitaus meisten leben also wochentags von Freitischen; am Sonnabend und Festtag aber wandert ein jeglicher an den gastlichen Tisch, wohin seine Plett (Billet) ihn weist . . .

## V. Aus dem synagogalen Leben einer mitteldeutschen Gemeinde um 1835. (34)

(Aus *H. Steinthal*, „Über Juden und Judentum". Aus der Synagoge; über den Verfasser vgl. B I, 5.)

Der Leser wolle mich mit seiner Phantasie in die Synagoge einer kleinen Gemeinde in Mitteldeutschland begleiten, zugleich

aber auch sich in der Zeit um fünfzig Jahre rückwärts versetzen, nach Gröbzig in Anhalt um 1835 . . .

. . . Wenn am Kol Nidre nicht nur alle Leuchter strahlten, sondern auch die Wachskerzen brannten, von denen jedes Haus eine in die Synagoge gebracht hatte, und alles Licht auf weißes Linnen, weiße Seide und Silber fiel, Gold aber und Buntes so sehr wie möglich verbannt war: da fühlte ich, wie es mir gesagt war, daß die Erinnerung an das goldene Kalb vor Gott und in uns getilgt und die weiße Unschuld hergestellt werden mußte.

So lebhaft mir auch dies alles vor der Seele steht, so war doch kein Eindruck, selbst nicht der des Kol Nidre, so mächtig wie der jenes andern Abends, wo all diese Pracht in den Staub sank, der Abend des Tischo beaw (des 9. Ab). Obwohl ein Hochsommerabend, war es doch in der Synagoge, wenn man eintrat, schon dunkel. Kein Kronenleuchter brannte, nur ein einziges Licht war angezündet auf dem Omed, dem Pulte des Vorbeters, wo doch sonst immer zwei Kerzen leuchteten. Ich sah den Chason (Vorbeter) an seine Stätte gehen, mit gesenktem Haupte dahinschleichend, ohne den gewohnten Gebetmantel (Tallis), ganz geräuschlos, in Filzschuhen, wie auch wir andern entweder in Filzschuhen oder in Strümpfen standen. Ganz leise, stimmlos, begann er: borchu; und wie schaurig war es, wenn in dem hohen dunklen Raume die Gemeinde dumpf murmelnd antwortete: boruch. — Und wenn so das übliche Abendgebet stehend gesprochen war, dann — als wäre uns allen das Teuerste entrissen — setzten wir uns zu Boden auf Fußbänke, und die Ständer wurden niedergelegt, und ihre Seitenbretter dienten uns als Pulte für den Text der Klagelieder Jeremias. Es schien alles gestürzt, ein Bild der Zerstörung, und wir saßen, wie ausruhend, auf dem Gang in die Gefangenschaft. Wir saßen in kleinen Gruppen zusammengehockt, je um einen Lichtstumpf herum, den einer mit der Hand halten mußte, und den wir nur angezündet hatten, um die Klagen zu lesen. Diese kleinen Lichtflammen, von den Umlagernden verhüllt, waren noch grausiger als die vorangehende Dunkelheit, als fürchteten wir, das Licht könne uns dem verfolgenden Feinde verraten. Das Beängstigendste an dem Abend aber war die heilige Lade, ohne Vorhang. Daß man

die Bretter sah, profane Brettertüren, an Stelle des Allerheiligsten: das war die Zerstörung des Tempels. Da fühlte ich wirklich: das Teuerste ist uns entrissen, zerstört, entwürdigt; ich sah ein Gleichnis.

Der Chason begann das „Echo" leise in abwechselnd kurzen, schmerzhaft zitternden und langgezogen klagenden Tönen; außerdem war alles still, was sonst in der Synagoge nicht vorkam. Wie das alles mit sinnlicher Eindringlichkeit auf die Phantasie meines Herzens wirkte! Ich hörte die Tochter Zions unaufhaltsam „weinen in der Nacht" und sah „die Träne auf ihrer Wange", sah sie trostlos, vereinsamt, ruhelos, hilflos; sie hatte gesündigt! Und Gott ist gerecht! Beim zweiten Liede hob sich die Stimme und beim dritten hatte sie schon die mittlere Stärke. Dieses Lied ist in anderm Rhythmus (Versmaß) gedichtet; so ward es auch in andrem Rezitativ (Redegesang) vorgetragen: in den kurzen Ausbrüchen eines Verzweifelnden. Nicht das Volk beklagt der Dichter, sondern sich selbst, daß er all das Elend schauen muß. Wie schnitt das „ach bi" des dritten Verses, das volle a mit dem Brustlaute ch und darauf das scharfe i durch das Herz! Ja, „es gibt keinen Schmerz wie meinen Schmerz" ...

## VI. Unterrichtswesen.

(Im Geiste *Mendelssohns*, im Sinne der inneren und äußeren Emanzipation der Juden, wurden für sie deutsche Schulen begründet, die jüdische und weltliche Bildung pflegten: die „Berliner Freischule" 1778, die Wilhelmschule in Breslau 1791, die Franzschule in Dessau 1800, die Jakobson-Schule in Seesen 1801, das Philanthropin in Frankfurt a. M. 1804, die Samson-Schule in Wolfenbüttel 1807, die Schule in Kassel 1809.)

### Aus dem Aufruf („Prospectus") zur Gründung des Philanthropins, im Mai 1804. (34a)

(Von *Siegmund Geisenheimer*, Prokurist im Hause *M. A. Rothschild.*)

„... Wenn nach der Erfahrung so vieler Jahrhunderte der Grund echter Kultur und Bildung einer Nation einzig und allein auf gut organisierten Lehr- und Erziehungs-Instituten beruht, wenn Ausbildung des Verstandes und Herzensveredlung allein den Menschen vom vernunftlosen Tiere unterscheidet, wenn wahre Glückseligkeit hienieden allein nur in dem richtigen Gebrauche unserer praktischen Vernunft begründet ist, so wäre es von dem

begüterten Teile unserer Glaubensgenossen äußerst tadelnswert, nicht bald alle nur erdenklichen Mittel und Wege ausfindig zu machen, um auch unseren armen Mitbrüdern die Erreichung jener großen und edlen Endzwecke der Menschheit zu erleichtern.

Einige edeldenkende Jugendfreunde sind daher aus unserer Mitte zusammengetreten, um mit nachdrücklichem Ernste diese gefährliche Lücke auszufüllen . . .

Da nun sowohl zur besseren Begründung und Organisierung einer Anstalt als auch zu deren Erweiterung gewisse Grundsätze und Normen erforderlich sind, welche dem aufzuführenden Gebäude gleichsam als Grundlage dienen müssen, so legen wir unseren sämtlichen Mitbrüdern den vorläufig entworfenen Plan zu dieser Lehr- und Erziehungsanstalt mit der inständigen Bitte vor Augen, uns ihre Bemerkungen und etwaigen Verbesserungen gefälligst schriftlich mitzuteilen . . ."

„Wie viele . . . würden nicht durch eine solche Anstalt zu nützlichen und brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erhalten werden können!

Wie schön und herzerhebend wäre es nicht, wenn wir neben den vortrefflichen milden Stiftungen, welche hier zum Wohle unserer armen Mitbrüder bereits vorhanden sind, noch eins, zu deren moralischem und sittlichem Wohl, entstehen ließen! Gewiß! Mit Wonne und Freude wird gern jeder, dem Menschenwohl am Herzen liegt, sein Scherflein darreichen, um ein so lautes Bedürfnis für einen großen Teil der jüdischen Jugend bald befriedigen zu können.

Im Namen einer Anzahl Freunde des Guten und Edlen."

# B. Wissenschaft und Dichtung.

## I. Wissenschaft des Judentums.

### 1. Grundlegende Gedanken über die Wissenschaft des Judentums.

#### a) Die Notwendigkeit der jüdischen Wissenschaft. (36)

(Aus *Leopold Zunz*, „Etwas über die rabbinische Literatur".)

Aber gerade weil wir zu unserer Zeit die Juden — um nur bei den deutschen stehenzubleiben — mit größerem Ernst zu der deutschen Sprache und der deutschen Bildung greifen und so — vielleicht oft ohne es zu wollen oder zu ahnen — die neuhebräische Literatur zu Grabe tragen sehen, tritt die Wissenschaft auf und verlangt Rechenschaft von der geschlossenen. Jetzt, wo keine neue Erscheinung von Wichtigkeit so leicht unsere Übersicht stören möchte, wo uns ein größerer Subsidien-Apparat zu Gebote steht als den Gelehrten des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, wo größere Kultur eine lichtvollere Behandlung erwarten läßt, und die hebräischen Bücher noch nicht so schwer zu haben sind als sie es vielleicht Anno 1919 sein werden; jetzt, glauben wir, wird die Bearbeitung unserer Wissenschaft im großen Stile eine Pflicht, und eine um so gewichtvollere, da die komplizierte Frage über das Schicksal der Juden in einigen Paragraphen daraus beantwortet werden zu können scheint. Denn es sind staatsrechtliche und religiöse Einwirkungen von außen her allein unzureichend, einen befriedigenden Einklang hervorzubringen, wenn nicht auch die Natur des Instrumentes gekannt und die Art, es zu behandeln, erlernt ist. Die heutigen Juden theoretisch oder auch juristisch, theologisch, ökonomisch kennen, heißt sie einseitig kennen; in den Geist können nur gegebene Ideen einführen und die Kenntnis der Sitten und des Willens. Jede rücksichtslose sogenannte Verbesserung rächt der schiefe Ausgang; übereilte Neuerungen geben dem Alten, und — was das mißlichste ist — dem Veralteten einen höheren Wert. Um also das alte Brauchbare, das veraltete Schädliche, das neue Wünschenswerte zu kennen und zu sondern, müssen wir besonnen zu dem Studium des Vol-

kes und seiner Geschichte schreiten, der politischen wie der moralischen. Und das eben erzeugt den größten Nachteil, daß die Sache der Juden behandelt wird wie ihre Literatur. Über beide ist man mit befangener Hitze hergefallen und hat sie entweder zu niedrig oder zu hoch taxiert.

### b) Entstehung der Wissenschaft des Judentums. (37)

(Aus *Ismar Elbogen*, „Ein Jahrhundert Wissenschaft des Judentums". Verfasser geb. 1874 in Schildberg, Posen, Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums; Hauptgebiet: Erforschung der Jüdischen Geschichte und Liturgie; Werke: „Der jüdische Gottesdienst in seiner geschichtlichen Entwicklung" u. a.)

Rund ein Jahrhundert ist der Name „Wissenschaft des Judentums" in Gebrauch; soweit nachzuweisen, fand er zum erstenmal 1822 im Titel der von *Leopold Zunz* herausgegebenen „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums" Verwendung. Gerade in die Mitte des Jahrhunderts fällt die Eröffnung der „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums", die den Namen weithin bekanntgemacht hat.

*Zunz* hatte den Namen mit Vorbedacht gewählt, die neue Bezeichnung bildete den Ausdruck für eine neue Sache, durch sie kennzeichnete er den Gegensatz zu dem bislang gepflegten jüdischen Wissen. An geistigen Arbeitern und an Gelehrsamkeit hat es dem Judentum zu keiner Zeit gefehlt, Wissenschaft aber war ihm mehrere Jahrhunderte fremd, seit dem Kampf um die Schriften *Maimunis* und um die Zulässigkeit des Studiums der Philosophie (dreizehntes bis vierzehntes Jahrhundert) hatte sie zusehends an Boden verloren; es war der jüdischen Gelehrsamkeit alles entschwunden, was das Wissen zur Wissenschaft macht. Das jüdische Wissen war einseitig, es beschränkte sich fast ausschließlich auf das Gebiet der talmudischen Literatur und bearbeitete auch dieses nicht erschöpfend, sondern nur in einem engen Ausschnitt; die Wissenschaft des Judentums wollte systematisch verfahren, die Gesamtheit der Lebensäußerungen des Judentums, zumal den vollen Umfang seines geistigen Schaffens in ihr Bereich ziehen und zur Darstellung bringen. Das alte jüdische Wissen war judäozentrisch, betrachtete alle jüdischen Dinge als sich selbst genug und von der übrigen

Welt losgelöst, die Wissenschaft des Judentums verwarf auch diese Einseitigkeit, erkannte die Wechselwirkung, in der alles Geistige steht, und versuchte, die Zusammenhänge zwischen Jüdischem und Außerjüdischem, die gegenseitige Beeinflussung durch Anpassung und Abstoßung zu ergründen und zu erklären. Das alte jüdische Wissen war dogmatisch gebunden, im Glauben an eine unantastbare Tradition und die Autorität ihrer Träger befangen, die Wissenschaft des Judentums fühlte sich unabhängig, wollte in freier unbefangener Kritik ihr Material prüfen, kein Ergebnis auf Treu und Glauben hinnehmen, ohne seinen Ursprung und seine Voraussetzungen, ohne die Wege der Überlieferung untersucht zu haben. Das alte jüdische Wissen verfuhr nach dialektischer Methode und blieb weltfremd, die Wissenschaft des Judentums wollte realistisch sein, forderte Anschaulichkeit und Wirklichkeitssinn. Sie begnügte sich nicht mit der Anhäufung von Kenntnissen, sondern forderte auch ihre Einordnung, Verknüpfung und Wertung sowie ihre Erhebung zu allgemeinen, im ganzen Denkzusammenhang gültigen Begriffen. Die alte jüdische Gelehrsamkeit war eine fromme Beschäftigung, ein Stück jüdischer Religiosität, die Wissenschaft des Judentums kannte keinen außer ihr liegenden Zweck, sie wollte nichts anderes sein als ein Beitrag zur Kenntnis der Entwicklung des menschlichen Geistes, ein Zweig der allgemeinen Wissenschaft. Es ist das unsterbliche Verdienst von *Leopold Zunz*, die Erforschung des Judentums aus ihrer weltfremden Einseitigkeit, aus ihrer dogmatischen Enge befreit und zum Range einer wissenschaftlichen Disziplin erhoben, sie der Gesamtheit der Wissenschaften eingereiht zu haben.

### c) Entfaltung der Wissenschaft. (38)

(Aus *David Kaufmann*, „Die Wissenschaft des Judentums". Verfasser geb. 1852 in Kojetein, Mähren, gest. 1899 in Karlsbad, Religionsphilosoph und Geschichtsforscher, Lehrer an der Landesrabbinerschule in Budapest. Hauptwerk: „Geschichte der Attributenlehre in der jüdischen Religionsphilosophie von Saadia bis Maimuni".)

Diese jüdische Wissenschaft ist ein Kind unseres Jahrhunderts. Im ersten Morgengrauen der dämmernden Freiheit, als die Augen der lange Gefesselten an das Licht deutscher For-

schung sich zu gewöhnen begannen, erwachte ein ungeahntes Leben voll Regsamkeit und Schaffensdrang in der Judenheit vorzüglich Deutschlands und Österreichs, ein Heer rüstiger Knappen und Steiger bohrte sich ein in den Schacht der Vergangenheit, eine Reihe goldführender Gänge war bald entdeckt, und seitdem ist die Arbeit des Schürfens nicht zur Ruhe gekommen, obwohl bereits eine Fülle ausgemünzten Goldes aus jenen Tiefen hervorgeholt und in Umlauf gesetzt war. Kaum eine andere Wissenschaft in diesem Jahrhundert hat ein so schnelles Wachstum aufzuweisen wie die jüdische; gleichsam über Nacht, wie es in jeglichem Frühling aus dem Boden zu treiben pflegt, erstand eine Literatur, die heute bereits ein Menschenleben reichlich in Anspruch nehmen kann. Sie sind allgemach ins kühle Grab gesunken, die ersten Hammerschwinger; das erste Geschlecht jener wackeren Bergleute lebt nicht mehr; aber das Werk ist gesichert, die Alten haben eine Nachfolge gefunden, ein munteres Heer tätiger Kräfte setzt die begonnene Arbeit fort, immer neues Edelmetall kommt zutage; aber — der Markt will sich nicht erschließen, die Ware steht niedrig im Preise.

### d) „Allgemeine Einleitung in die Wissenschaft des Judentums." (47)

(Vorlesungen *Abraham Geigers* an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums 1872—74.)

Die Wissenschaft des Judentums, zu welcher die Anleitung gegeben werden soll, hat zu ihrem Ziele die volle Erkenntnis des religiösen Gedankengehalts, welcher das Judentum erfüllt, ihm als seine eigentümliche Lebenskraft innewohnt. Zu dieser Erkenntnis gelangt man bloß durch die Betrachtung, wie der Gedanke in die Erscheinungswelt eingetreten ist, wie er sich im Worte, in der Sprache ausprägt, wie er sich in der Tat, in der Geschichte auseinandergelegt hat; erst, wenn so induktiv die geistig bewegende Kraft des Judentums aufgefunden ist, läßt sich der volle Inhalt desselben, seine philosophischen, religiös-moralischen Überzeugungen wahrhaft erfassen, losgelöst, sowohl von dem zeitlichen Ausdrucke, den sie oft angenommen, aber auch mit den Keimtrieben, welche sie noch in sich tragen, wenn sie

auch noch nicht zur vollen Entwickelung gelangt sind. So zerfällt die Wissenschaft des Judentums in drei Teile: 1. den sprachwissenschaftlichen, 2. den historischen, namentlich den literar- und kulturhistorischen, 3. den philosophisch-religiösen Teil . . .

## Vertreter einzelner Gebiete der Wissenschaft.

### Liturgie.

2. *Leopold Zunz.* (35) N. 35

(1794—1886, Leiter der jüdischen Schule und des jüdischen Lehrerseminars in Berlin, war der eigentliche Begründer der jüdischen Wissenschaft in Deutschland; er rief 1819 den „Verein für Kultur und Wissenschaft der Juden" ins Leben, leitete sein Organ „Zeitschrift für die Wissenschaft des Judentums" und bahnte durch seine hervorragenden Werke der Wissenschaft des Judentums den Weg: „Etwas über die rabbinische Literatur" 1818, „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt" 1832, „Zur Geschichte und Literatur", „Die synagogale Poesie des Mittelalters" u. a.)

### „Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden."

#### Einleitung.

Seit früher Zeit finden wir in der Verfassung des jüdischen Volkes Veranstaltungen getroffen, um dem in Lebensmühen und Irrtum versenkten oder von Sinnenrausch und roher Begierde gefesselten Menschen das Göttliche nahezubringen. Sabbat- und Festfeier, Opfer und heilige Versammlungen, gemeinschaftliche Andachten und Gesetzesunterweisungen sollten Trost dem Sünder, dem Schwachen eine Stütze, allen Belehrung gewähren und in der Mitte der Nation wie in der Brust des einzelnen ein heiliges Feuer des Glaubens und der Vaterlandsliebe bewahren. Jahrtausende sind seitdem vergangen, die Juden haben längst Selbständigkeit und Vaterland verloren; aber bei dem Untergang aller Institutionen blieb die Synagoge als einziger Träger ihrer Nationalität; dorthin floh ihr Glauben, und von dorther empfingen sie Belehrung für ihren irdischen Wandel, Kraft zur Ausdauer in unerhörten Leiden und Hoffnung auf eine künftige Morgenröte der Freiheit. Der öffentliche Gottesdienst der Synagoge ward das Panier jüdischer Nationalität, die Ägide des jüdischen Glaubens.

In den Synagogen wurde gebetet. Zum Beten aber war jeder Ort, jede Zeit heilig, wie jede Sprache gleich wohlklingend; gebetet ward auch bei Privatopfern. Selbst nicht das gemeinschaftliche Gebet allein konnte der Synagoge letzter Zweck sein. In der Tat hat sich der Ausdruck Bethaus nicht erhalten, sondern ist von der Benennung Versammlungshaus verdrängt worden, obwohl in dem Worte, welches „Versammlung" oder „Gemeinde" bedeutet, durchaus keine Beziehung eines gottesdienstlichen Aktes oder einer religiösen Bestimmung enthalten ist; ein Beweis, daß in der Zusammenkunft der zu gemeinsamen ernsten Zwekken anwesenden Gemeinde, für welche, als Symbol der Nation, die Synagoge als kleines Gotteshaus das Symbol des großen, d. i. des Tempels, war, das eigentliche Heilige lag. Außer dem Gebet, welches nur Ausdruck der andächtigen Empfindung ist, mußte also wohl irgendeine erhebende Selbständigkeit, durch welche die Versammlung sich ihrer bewußt wurde, die Bestimmung der Synagogen sein, und diese Tätigkeit konnte, nachdem das Staatsleben aufgehört hatte, nur in der Erhaltung und Fortpflanzung der Gesetze und des Nationalglaubens bestehen, so daß Gebet und Belehrung vereinigt als Zweck und Inhalt des Gottesdienstes der Synagogen erscheinen dürfte. Die Elemente dieses zwiefachen Bestandteils des jüdischen Gottesdienstes nehmen wir zum Teil schon in den ältesten Zeiten wahr. Wir lesen in den Propheten von Versammlungen an den Sabbat- und Neumondstagen, in denen gebetet wurde, und von Ermahnungsvorträgen der Propheten in den Tempelhallen. Als im Verlaufe der Zeiten, nachdem das Prophetentum mit der alten Unabhängigkeit verschwunden, dafür aber ein eifriges Studium des überlieferten Gesetzes und eine grenzenlose Ergebenheit für den Glauben der Väter entstanden war, an den einzelnen Orten Synagogen und in diesen ein regelmäßiger Gottesdienst eingerichtet wurde, mußte wohl nächst dem Gebet die öffentliche Belehrung im Glauben und im Gesetz als vorzügliches Element desselben hervortreten. Diese gottesdienstlichen Belehrungen stellen sich zunächst als Vorlesungen aus der Heiligen Schrift, und zwar insonderheit aus dem Pentateuch dar . . .

## Geschichte.

### 3. *Heinrich Graetz.* (1)

(1817—1891, Dozent am Jüdisch-theologischen Seminar in Breslau und Professor an der dortigen Universität, Bahnbrecher auf dem Gebiete der jüdischen Geschichtsschreibung, verfaßte eine „Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart" in 11 Bänden. Über seinen Vorläufer *Isaak Markus Jost* vgl. A III.)

### Charakter der jüdischen Geschichte.

(Aus der Einleitung zum 4. Bande.)

Der lange, fast siebzehnhundertjährige Zeitraum der Zerstreuung ist zugleich ein Zeitraum beispielloser Leiden, eines ununterbrochenen Märtyrertums, einer mit jedem Jahrhundert gesteigerten Erniedrigung und Demütigung, wie sie einzig in der Weltgeschichte vorkommt, aber auch der geistigen Regsamkeit, der rastlosen Gedankenarbeit, der unermüdlichen Forschung. Wollte man von diesem Zeitraume ein deutliches, entsprechendes Bild entwerfen, so könnte man ihn nur unter einem Doppelbilde darstellen. Von der einen Seite das geknechtete Juda mit dem Wanderstabe in der Hand, dem Pilgerbündel auf dem Rücken, mit verdüsterten, zum Himmel gerichteten Zügen, von Kerkerwänden, Marterwerkzeugen und dem glühenden Eisen der Brandmarkung umgeben; auf der anderen Seite dieselbe Figur mit dem Ernste des Denkers auf der lichten Stirn, mit der Forschermiene in den verklärten Gesichtszügen, in einem Lehrsaale, gefüllt mit einer Riesenbibliothek in allen Sprachen der Menschen und über alle Zweige des göttlichen und menschlichen Wissens sich erstreckend, — Knechtsgestalt mit Denkerstolz. — Die äußere Geschichte dieses Zeitraums eine Geschichte von Leiden, wie sie kein Volk in diesem gesteigerten Grade, in dieser unübersehbaren Ausdehnung erduldet, die innere Geschichte eine umfassende Geistesgeschichte, wie sie wiederum nur Eigentum dieses einzigen Volkes ist, die, von der Gotteserkenntnis auslaufend, alle Kanäle aus dem Stromgebiet der Wissenschaft aufnimmt, mit sich vermischt und vereinigt. Forschen und Wandern, Denken und Dulden, Lernen und Leiden füllen die lange Reihe dieses Zeitraumes aus . . . Hat das Judentum dieses Zeitraumes die ruhmreichsten Märtyrer auf-

zuzählen, neben denen die gehetzten Dulder anderer Völker und Religionsbekenntnisse fast glücklich zu nennen sind, so hat es auch hochragende Denker erzeugt, die nicht bloß eine Zierde des Judentums geblieben sind. Es gibt wohl keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Geistesrichtung, woran die Juden nicht mitgearbeitet, worin Juden nicht ihre Ebenbürtigkeit dargetan hätten. Denken ist ein ebenso charakteristischer Grundzug der Juden geworden wie Leiden.

Was hat es bewirkt, daß dieses ewig wandernde Volk, dieser wahre ewige Jude, nicht zum vertierten Landstreicher, nicht zur vagabundierenden Zigeunerhorde herabgesunken ist? Die Antwort ergibt sich von selbst. Das jüdische Volk führte in seinem achtzehnhundertjährigen Wüstenleben die Bundeslade mit sich, die ein ideales Streben in sein Herz legte und selbst den Schandfleck an seinem Kleide mit einem apostolischen Glanze verklärte. Der geächtete, vogelfreie, über die ganze Erde gehetzte Jude fühlte einen erhabenen, edeln Stolz in dem Gedanken, Träger und Dulder für eine Lehre zu sein, in welcher sich die Ewigkeit abspiegelt, an welcher sich die Völker allmählich zur Gotteserkenntnis und zur Gesittung heranbildeten und von welcher das Heil und die Erlösung der Welt ausgehen soll. Das hohe Bewußtsein von seinem ruhmreichen Apostelamte erhielt den Leidenden aufrecht, ja stempelte die Leiden selbst zu einem Teile seiner erhabenen Sendung. Ein Volk, dem seine Gegenwart nichts, seine Zukunft hingegen alles gilt, das gleichsam von Hoffnung lebt, ist eben deswegen ewig wie die Hoffnung. Das Gesetz und die Hoffnung auf einen Messias waren zwei Schutz- und Trostengel an der Seite der Gebeugten und bewahrten sie vor Verzweiflung, vor Verdumpfung und Selbstaufgeben. Das Gesetz für die Gegenwart, die Messiashoffnung für die Zukunft, beide vermittelt durch die Forschung und der Dichtkunst überströmende Ergüsse, sie träufelten Balsam in die wunden Herzen des unglücklichsten Volkes . . .

Den Abglanz dieses tiefsinnigsten Gedankenlebens bildet die jüdische Literatur, und sie mußte um so reicher ausfallen, als sie nicht nur ein Bedürfnis für die Begabteren, sondern eine Arznei für das ganze leidende Volk war; durch das Heimisch-

werden des jüdischen Volkes auf der ganzen bewohnbaren Erde wurde das jüdische Schrifttum eine wahrhafte Weltliteratur. Sie bildet den Kern der jüdischen Geschichte, den die Leidensgeschichte mit einer bitteren Schale umgeben hat. In dieser Riesenliteratur hat das ganze Volk seinen Gedankenschatz und sein innerstes Wesen niedergelegt. Die Lehren des Judentums liegen da veredelt, verklärt, dem blödesten Auge sichtbar ausgebreitet, nur dem geringfügig scheinend, der ein erhabenes, überwältigendes Weltwunder in den Dunstkreis alltäglicher Erscheinung herabzuziehen gewohnt ist . . .

## Religionsphilosophie und Ethik.

### 4. *Manuel Joel.* (38 a)

(Geb. 1826 in Birnbaum, Posen, gest. 1890 in Breslau, Rabbiner und Religionsphilosoph, Lehrer am Jüd. theologischen Seminar in Breslau. Werke: „Maimonides", „Levi b. Gerson", „Chasdai Crescas" u. a.)

### „Zur Genesis der Lehre *Spinozas*."

So wenig aber *Maimonides* Gott dadurch herabzusetzen meinte, daß er den Gottesbegriff von jeder menschlichen Analogie abdrängte, so wenig ist das bei *Spinoza* der Fall. Nirgends ist das deutlicher zu erkennen als in der Antwort, die er einem uns Unbekannten gab auf dessen Anfrage über seine eigentümliche Negierung gewisser Eigenschaften Gottes. „Endlich sagst Du", schreibt ihm dieser Unbekannte, „daß Du in Gott keine menschlichen Attribute zugibst, damit Du nicht die göttliche Natur mit der menschlichen konfundierest. Was ich insoweit richtig finde; denn wir begreifen nicht, auf welche Weise Gott wirkt, noch auch auf welche Weise er will, einsieht, erwägt, sieht, hört usw. Aber, wenn Du diese Tätigkeiten und unsere höchsten Anschauungen von Gott vollständig negierst und behauptest, sie seien auch nicht eminenter und übernatürlich in Gott, so ist mir dieser Dein Gott, oder was Du mit dieser Vokabel ‚Gott' bezeichnen willst, unerfindlich!" *Spinoza* antwortet darauf: „Ferner, wenn Du sagst, daß, wenn ich den Akt des Lebens, des Hörens, des Aufmerkens, des Wollens als in Gott selbst eminenter vorhanden leugne, Dir dann unerfindlich ist, was für einen Gott ich eigentlich habe: so argwöhne ich, daß

nach Deiner Meinung es keine größere Vollkommenheit gibt als diejenige, welche durch die genannten Attribute ausgedrückt wird. Darüber bin ich auch nicht weiter erstaunt; weil ich meine, daß ein Triangel, wenn er nur reden könnte, in derselben Weise sagen würde, Gott sei eminenter triangulär, und der Kreis, daß die göttliche Natur auf eminente Weise kreisförmig sei. Und auf diese Weise würde jeder seine Attribute Gott zuschreiben und sich Gott ähnlich machen, alles übrige aber für ihn mißgestaltet sein." Man sieht also, in welchem Sinne *Spinozas* Gott unpersönlich ist. Er hält es nur für sonderbar, daß ein denkender Mensch in der menschlich gearteten Persönlichkeit den höchsten Ausdruck der Gottheit sieht, und daß der Wahn Platz greife, daß, wer Gott nicht zum Menschen mache, ihn notwendig zu etwas weniger als zu einem Menschen machen müßte.

Denn daß bei *Spinoza* die Natur nicht als eine bewußtlose Kraft erscheint, daß *Spinozas* Gott Selbstbewußtsein hat, nicht bloß innerhalb der endlichen Geister, mit anderen Worten, daß die moderne Lehre von ihm fernzuhalten ist, nach welcher die Vernunft in der Natur sich entäußert und erst im Menschen aus ihrem Anderssein und ihrer Bewußtlosigkeit zu sich selbst kommt und Geist wird, darüber sollte heute kein Streit mehr sein. Bei *Spinoza* entsteht das Denken aus dem Denken und nicht aus dem Anderssein. Das Anderssein muß nach *Spinozas* Gesetzen stets Anderssein bleiben. Die moderne Lehre, wir mögen an *Hegel* selbst denken, oder auch an *Fichte* und *Schleiermacher*, hat einen Gottmenschen, aber keinen Gott. *Spinoza* hat umgekehrt einen Gott, aber keinen Gottmenschen. In der Beziehung ist seine Lehre spezifisch jüdisch.

A. 1. 71

### 5. *Chajim Heymann Steinthal.* (34)

(1823—1899, Sprachforscher und Philosoph, Professor an der Universität Berlin, Lehrer an der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums", begründete mit *Moritz Lazarus* die Völkerpsychologie. Werke: „Über Juden und Judentum", „Zur Bibel und Religionsphilosophie" u. a.)

#### „Über Juden und Judentum."

Das auserwählte Volk oder Juden und Deutsche.

Sind wir das auserwählte Volk? Wir glauben es. Und wieviel Haß, Spott, Tadel hat uns dieser Glaube zugezogen. Wel-

che Anmaßung! hat man gerufen, Nationaleitelkeit und Selbstverherrlichung; selbst der Tempelherr in *Lessings* Nathan möchte uns verachten wegen dieser „Menschenmäkelei", die wir auf Christ und Muselmann vererbt hätten! Und doch gibt es auf Erden kein Volk und kein Völklein und Natiönchen, das sich nicht für das auserwählte Volk seiner Gottheit hielte. Ja, macht nur die Reise um die Erde: von welchem Volk ihr empfangen oder auch abgewiesen werdet, das werdet ihr als „auserwählt" begrüßen sollen, in Australien wie in Südafrika. Herrliche Sonne, du schaust auf lauter auserwählte Völker!

Wir aber sind von unserem Meister *Mose* belehrt (5. M. 7, 7. 9, 5.): Nicht wegen deiner Tugend und der Geradheit deines Herzens und nicht etwa, weil du hervorragtest unter den Völkern, bist du auserwählt, sondern weil Gott unsere Väter liebte, die zuerst auf Erden den Heilig-Einzigen erkannt hatten und die diesen Gott aller Welt mitteilen sollten.

So ist es uns angeboren, mit dem Blut vererbte Pflicht, im Geiste der Propheten zu denken, nach ihrem Herzen zu fühlen, nach ihren Worten zu handeln. Das ist die Pflicht, welche uns durch die „Erstgeburt" unter den Völkern auferlegt wird.

Wenn wir uns das auserwählte Volk Gottes nennen, so soll damit nur gesagt sein, daß unsere Väter es waren, denen zuerst die Erkenntnis Gottes gepredigt und die Liebe zu ihm als die allgemein menschliche Aufgabe ans Herz gelegt ward, und daß wir in dieser Tatsache der Geschichte unseres Volkes noch einen ganz besonderen Antrieb finden müssen, uns in unserem ganzen Leben auf allen Wegen von der Liebe zum allgütigen Gotte leiten zu lassen.

Das auserwählte Volk nennen wir uns, nicht um die Höhe zu bezeichnen, auf welcher wir ständen oder jemals gestanden hätten, nicht um uns als die Vorzüglicheren unter unseren Mitmenschen hinzustellen, sondern um uns jederzeit die Kluft vorzuhalten, die unsere Wirklichkeit von der idealen Aufgabe der Sittlichkeit trennt, die Kluft zwischen unseren Mängeln und dem von den Propheten gezeichneten Vorbilde. Das Häßliche jeder Gemeinheit und Roheit soll uns noch abstoßender erscheinen,

wenn wir sagen müssen, daß es sich am „Priestervolke" finde, und die Tugend, die wir uns zuzusprechen berechtigt wären, soll als unzulänglich erscheinen, um als die des „heiligen Volkes" gelten zu können.

Ihr, meine Glaubensgenossen, an die ich mich hier insbesondere wende, und ich, wir sind Deutsche — wir sind dies, weil (es) uns, die wir an der deutschen Sprache zum Denken gereift sind, von deutschen Dichtern geistig genährt, von deutschen Forschern wissenschaftlich belehrt, die wir selbst unsere Heilige Schrift, „das Erbteil der Gemeinde *Jakobs*", nur verstehen, indem wir dieselbe in deutsche Rede übersetzen, die wir, mitten im Getriebe der deutschen Nationalarbeit stehend und mitarbeitend, von deutscher Sittlichkeit zur Tugend gestärkt werden, — wir sind Deutsche, weil es uns, wie wir einmal sind, unmöglich ist, nicht Deutsche zu sein.

Als ich Student der Berliner Universität war, hörte ich von einem beliebten Professor *(Werder)* Vorlesungen über Anthropologie, und da gab er auch eine kurze Charakteristik der vorzüglichsten Völker Europas und schließlich auch der Deutschen. Von diesen sagte er: „Die Deutschen sind das Volk der Religion." Das hat mich erschüttert oder vielmehr freudig durchschauert. Sind denn nicht wir Juden das Volk der Religion? und die Deutschen sind es auch! So bin ich denn von dem „dreifachen Faden" (Kohelet) umwunden: Jude, Deutscher, Mensch, und der wird nicht reißen, und er soll auch nicht aufgedreht und nicht zerfasert werden.

Nein, es ist kein Widerspruch zwischen Jude sein und Deutscher sein und Mensch sein, sondern diese drei schlingen sich so ineinander, daß wir das eine nur sein können, indem wir die beiden andern sind, und es um so mehr sein werden, je mehr wir dieses sind. Der jüdische Deutsche kann zu den besten Deutschen zählen, und der deutsche Jude zu den besten Juden — man nenne ihn so oder so —, er wird zu den besten Menschen zählen.

Darum lieben wir das deutsche Vaterland und sind ihm dankbar; wir heute können nur dann gute Juden sein, wenn wir gute Deutsche sind, können aber auch nur dann gute Deutsche sein,

wenn wir gute Juden sind. Wir werden beides sein oder nicht sein mit einem Male.

Jenes Wort: „das auserwählte Volk", ist für uns eine geschichtliche Erinnerung von religionssittlicher Bedeutung, eine Mahnung unserer Geschichte zu idealem Streben, zur Selbstprüfung und zur Demut; es will sagen, daß wir Deutsche von nichtdeutschen Ahnen sind, daß wir aber in dem doppelten und verschmolzenen jüdisch-deutschen Nationalgefühl doppelte Veranlassung zur Menschlichkeit, zu jeder Art sittlicher Betätigung finden.

## 6. *Moritz Lazarus.* (39)

(Geb. 1824 zu Filehne, gest. 1903 in Meran, Professor der Philosophie an den Universitäten in Basel und Berlin, Mitbegründer der Völkerpsychologie [vgl. Nr. 5], hervorragender jüdischer Gelehrter. Philosophische Werke: „Das Leben der Seele", „Über den Begriff und die Möglichkeit einer Völkerpsychologie", „Geist und Sprache" u. a. Jüdische Werke: „Die Ethik des Judentums", sein Hauptwerk; „Treu und frei", „Der Prophet Jeremias" u. a.)

### Grundsätze der jüdischen Sittenlehre.

(Im Auftrage einer Vereinigung von Gelehrten und Laien von *Moritz Lazarus* bearbeitet, dann von etwa 350 Rabbinern und Religionslehrern aller Richtungen und 270 jüdischen Juristen Deutschlands und Österreichs bestätigt und angenommen und vom Deutsch-Israelitischen Gemeindebund 1885 veröffentlicht. Vgl. „Die Ethik" I, 176.)

Das Judentum lehrt:

1. die Einheit der Menschheit,

Das Judentum lehrt die Einheit des Menschengeschlechts. Wir haben alle einen Vater; ein Gott hat uns alle erschaffen.

Es gebietet deshalb:

2. den Nächsten zu lieben,

Das Judentum gebietet: „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst!" und erklärt dieses alle Menschen umfassende Gebot der Liebe als Hauptgrundsatz der jüdischen Religion.

Es verbietet daher: gegenüber jedermann, gleichviel welcher Abstammung er sei, welcher Nation er angehöre und zu welcher Religion er sich bekenne, jede Art von Gehässigkeit, Neid, Mißgunst und lieblosem Verhalten; es fordert Recht und Redlichkeit und verbietet Ungerechtigkeit, insbesondere jede Un-

redlichkeit in Handel und Wandel, jede Übervorteilung, jede Benutzung (Ausbeutung) der Not, des Leichtsinns oder der Unerfahrenheit eines anderen sowie jeden Wucher und jede wucherische Ausnutzung der Kräfte anderer.

3. den Nächsten und sein Recht zu schützen,

Das Judentum gebietet, das Leben, die Gesundheit, die Kräfte und den Besitz des Nächsten zu achten.

Es verbietet daher, durch Gewalt oder List oder in sonstiger widerrechtlicher Weise den Nebenmenschen zu schädigen, ihn um sein Hab und Gut zu bringen oder ihn gegen rechtswidrige Angriffe hilflos zu lassen.

4. des Nächsten Ehre zu achten,

Das Judentum gebietet, des Nächsten Ehre heilig zu halten wie die eigene Ehre.

Es verbietet daher jede Herabsetzung des Nächsten durch üble Nachrede, jede Kränkung desselben durch Spott und Beschämung.

5. des Nächsten Glauben zu ehren

Das Judentum gebietet, die religiösen Überzeugungen anderer zu achten.

Es verbietet daher jede Verunglimpfung oder Nichtachtung religiöser Gebräuche und Abzeichen Andersgläubiger.

6. und des Nächsten Leid zu mildern,

Das Judentum gebietet, Barmherzigkeit gegen jedermann zu üben, die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Kranken zu pflegen, die Trauernden zu trösten.

Es verbietet daher, die Fürsorge auf das eigene Wohl und das Wohl der Angehörigen zu beschränken und bei fremdem Leid teilnahmlos zu bleiben.

Das Judentum fordert:

7. durch Arbeit,

Das Judentum gebietet, die Arbeit zu ehren; jeder an seiner Stelle soll an der Tätigkeit der Gesamtheit durch eigene körperliche oder geistige Arbeit teilnehmen, im Fleiß des Schaffens und Wirkens die Segnungen des Lebens suchen.

Es fordert daher die Pflege, Ausbildung und tätige Anwendung unserer Kräfte und Fähigkeiten.

Es verbietet dagegen jeden trägen, arbeitslosen Genuß und den Müßiggang im Vertrauen auf die Unterstützung durch andere.

8. durch Wahrheitsliebe,

Das Judentum gebietet, unverbrüchlich die Wahrheit zu bekennen, Wahrhaftigkeit zu üben, daß unser Ja — Ja, unser Nein — Nein sei.

Es verbietet daher jede Entstellung der Wahrheit, jede Vorspiegelung, Heuchelei und Gleißnerei und jede Art von falschem Schein.

9. durch Bescheidenheit,

Das Judentum gebietet, in Demut zu wandeln vor Gott und in Bescheidenheit vor den Menschen.

Es verbietet daher Überhebung, Hochmut und Hoffahrt, vordringlichen Dünkel, Prahlerei und Geringschätzung fremder Verdienste.

10. durch Verträglichkeit,

Das Judentum fordert Verträglichkeit, Versöhnlichkeit, Milde und Wohlwollen; es gebietet also, Böses mit Gutem zu vergelten, eher Unrecht zu leiden als Unrecht zu tun.

Es verbietet daher, Rache zu üben, Haß zu hegen, Groll nachzutragen und selbst den Widersacher ohne Hilfe zu lassen.

11. durch Sittenreinheit

Das Judentum gebietet Keuschheit, Sittenstrenge und Heiligung der Ehe.

Es verbietet daher Zuchtlosigkeit, Maßlosigkeit und jede Lockerung der Familienbande.

12. und durch Gehorsam gegen die Obrigkeit

Das Judentum gebietet, die Gesetze des Staats gewissenhaft zu befolgen, die Obrigkeit zu ehren und ihr zu gehorchen.

Es verbietet daher Auflehnung gegen die Anordnungen der Obrigkeit und jegliche Umgehung der Gesetze.

13. der Nebenmenschen Wohl zu fördern,

Das Judentum gebietet, das Wohl der Mitmenschen zu för-

dern, den einzelnen oder der Gesamtheit nach dem Maße seiner Kräfte zu dienen.

Es verbietet daher jede träge Gleichgültigkeit gegen das Gemeinwohl und jede eigensüchtige Abschließung von den zur Wohltätigkeit und zur Veredlung der Menschen geschaffenen Einrichtungen der Gesellschaft.

14. des Vaterlandes Heil zu suchen

Das Judentum gebietet, das Vaterland zu lieben und für dessen Ehre, Gedeihen und Freiheit Gut und Blut willig zu opfern.

15. und den Liebesbund der Menschheit herbeizuführen.

Das Judentum gebietet, den Namen Gottes durch unser Tun zu heiligen und mitzuwirken, daß jene Zeit herannahe, in welcher alle Menschen geeint sein sollen in der Liebe zu Gott und in der Liebe zu allen Nebenmenschen.

## 7. *Hermann Cohen.*

(1842—1919, Professor der Philosophie in Marburg, hervorragendster Neu-Kantianer der neuesten Zeit, berühmt durch seine Werke über Kant und sein „System der Philosophie" [3 Bände]; seine „Jüdischen Schriften" und sein Buch „Die Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums" haben das Wesen des Judentums tief erfaßt und auch der nichtjüdischen Welt erschlossen.)

### „Die Bedeutung des Judentums für den religiösen Fortschritt der Menschheit." (40)

Der Weltkongreß für religiösen Fortschritt beruht auf dem wichtigen Grundgedanken, daß der religiöse Fortschritt nicht auf eine einzelne Religion beschränkt sein kann, sondern die Religion überhaupt fördern muß . . .

Sicherlich sind a l l e monotheistischen Bekenntnisse, sofern sie eine Entwicklung haben, an diesem sittlichen Fortschritt beteiligt. Meine Aufgabe ist es, diesen Nachweis am Judentum zu versuchen . . .

Die allgemeine christliche Bildung kennt das Judentum aus dem Alten Testament. Zur Beurteilung des religiösen Fortschritts, der dem Judentum zusteht, gehört jedoch die Kenntnis der nachbiblischen Zeit, ihrer Literatur und ihres aktuellen Religionswesens, gehört nicht minder auch die Kenntnis des

lebendigen Judentums in seiner religiösen Gegenwart. Bei aller Entwicklung und Differenzierung, bei allen inneren Kämpfen und äußeren Einwirkungen hat sich das Judentum als eine lebendige geschichtliche Einheit erhalten.

Trotz aller Mißgunst hat man nun aber doch zu allen Zeiten bereitwillig oder widerwillig anerkannt, daß das Judentum seine Bekenner kulturkräftig erhalten hat, daß somit geistige und sittliche Kräfte ihm zugrunde liegen müssen. Der Sinn und der Wert dieser Einsicht, mit der die moderne Humanität sich ausrüstet, wird jedoch unklar und unzuverlässig, wenn nicht in der Religion selbst diese Kraft zur kulturellen Sittlichkeit eingesehen und anerkannt wird.

1. Hier gilt es nun, den jüdischen Monotheismus in seiner Eigenart zu begreifen. Die Einheit hier bedeutet absolute Einzigkeit. Und diese bedeutet absoluten Unterschied von allem anderen Sein, nicht nur von allem materiellen, sondern nicht minder auch von allem sonstigen geistigen Sein. Dadurch erst wird das einzige Sein des einzigen Gottes zu einer wahrhaften Geistigkeit gehoben. Dies erscheint freilich als eine Einseitigkeit aus dem universellen Gesichtspunkte der Kultur. Aber diese Einseitigkeit gehört zum Wesen des jüdischen Gottesbegriffs. Da Gott ein von allem anderen Sein unterschiedenes Sein hat, so vertritt er das wahrhafte Sein, demgegenüber alles Sein der Natur und der Menschenwelt selbst nur Schein und Schatten ist; es sei denn, daß die Schöpfung und das Ebenbild Gottes es zu verklären und zu bestätigen vermag.

So liegt in der absoluten Geistigkeit des jüdischen Monotheismus ein allgemeines Kulturelement zum sittlichen Idealismus. Alle Kräfte der Natur und alle Gewalten der Kultur verlieren ihre Mächtigkeit vor der Idee dieses einzigen geistigen Gottes. Und alles irdische Dasein wird diesem geistigen Gotte inkommensurabel. Es bildet sich daher notwendig die Folgerung, daß die Bedeutung dieses einzigen Gottes nicht in einem Vergleichbarkeit überhaupt voraussetzenden Verhältnis zur Natur, sowie auch zur Natur im Menschen bestehen kann. Und so entsteht die positive Folgerung, daß die Bedeutung dieses geistigen Gottes nur in derjenigen geistigen Kraft liegen kann,

welche gegenüber aller Natur der Gedanke der Sittlichkeit und das Problem der Sittenwelt bildet.

Es entsteht hier wohl der Einwand, daß, wenn Gott nur das Gesetz und das Vorbild der Sittlichkeit bedeutet, damit auch die Religion sich schlechterdings in Sittlichkeit auflösen müsse, während beide doch nicht zusammenfallen sollen. Was kann denn aber die Religion über die Sittlichkeit hinaus zu bieten haben? Es wäre ebenso Verkürzung der Sittlichkeit wie Verdunkelung der Religion, wenn Gott außerhalb der Sittlichkeit Bedeutung haben sollte. Am Wesen Gottes ist im Judentum nur das Religion, was dieses Wesen für die Sittlichkeit bedeutet. Sein Wesen besteht in seinen Eigenschaften. Und die sogenannten dreizehn Eigenschaften beziehen sich ausschließlich auf die Liebe und Gerechtigkeit Gottes, in denen er das Vorbild der menschlichen Sittlichkeit sein soll. Alle Mystik über sein sonstiges Wesen wird abgewehrt, weil sie den Grundbegriff der Einheit und Einzigkeit gefährdet.

Der Enthusiasmus der jüdischen Religiosität beruht auf dem Bewußtsein von der entscheidenden Bedeutung dieses Grundbegriffs. Und dieses Bewußtsein ist in allen Stufen und Graden menschlicher Einsicht in jedem Juden lebendig, wie es zu allen Zeiten den Schwerpunkt des jüdischen Bewußtseins bildete. Man muß es erlebt und beobachtet haben, mit welcher Inbrunst der Jude das „Höre, Israel" betet, mit dem er seinen Versöhnungstag abschließt, wie er mit ihm die Seele aushaucht. Es ist derselbe Überschwang der Begeisterung, den der Psalmist so wunderbar ausdrückt: „Wer ist mir (sonst) im Himmel, und neben Dir habe ich kein Gefallen an der Erde . . . Und ich, die Nähe Gottes ist mein Gut . . ." (73, 25. 28.) Der einzige Gott des Judentums bewährt seine Geistigkeit in seiner Unvergleichbarkeit mit allem, was Himmel und Erde auch im Menschen enthalten. Seinem Wesen widerspricht daher die Vermittlung, welche ein erhöhter Mensch zwischen Gott und Mensch übernehmen könnte. Damit kommen wir zu einem zweiten Moment im religiösen Fortschritt des Judentums.

2. Der Zweck der Religion als solcher liegt in der Versöhnung. Die Versöhnung mit Gott ist zwar nur das Mittel für

den sittlichen Begriff der Religion, der vielmehr in der Versöhnung des Menschen mit sich selbst bestehen muß. Aber die Religion würde sich selbst aufheben, wenn sie die Versöhnung mit Gott als das unerläßliche Mittel für diesen letzten Zweck aufgeben würde . . . Und unter allen Festen des nachbiblischen Judentums ist keines so lehrreich und so bedeutsam für das Prinzip der inneren religiösen Entwicklung, wie der Versöhnungstag, der das Wahrzeichen und das Lebenszeichen des modernen Judentums geworden und geblieben ist.

An diesem einen Tage suchen viele Juden der Gegenwart ihren Zusammenhang mit ihrer Religion zu betätigen. Dort wird das Sündenbekenntnis abgelegt, welches nach orientalischer Schreibart peinlich und genau zur Aufzählung kommt; aber nicht eine einzige Erwähnung geschieht darin eines rituellen Gebotes. Nur und allein sittliche Vergehungen werden darin in gewaltiger Seelenschilderung zur Musterung gebracht.

Keiner göttlichen Veranstaltung, welche das Wesen Gottes beträfe, bedarf es, um dem Juden seinen Seelenfrieden durch seinen Frieden mit Gott zu erwirken. Kein Priester, als Stellvertreter eines Gottes, und kein Gottmensch selbst darf hier sagen: ich bin der Weg zu Gott. Ohne jeden Mittler ringt hier die Seele, und erringt sie in eigener Buße, im Gebete und in dem Vorsatz zu sittlichem Handeln ihre Erlösung.

Auch für die theoretische Sittlichkeit ist in dieser selbständigen, auf den Gott der Sittlichkeit gerichteten menschlichen Erlösungsarbeit ein großer Gewinn erwachsen: der Begriff der schuldlosen Sünde (Schĕgaga). In dieser sokratischen Einsicht gipfelt der Sieg der Erlösung. Schwachheit ist die Art alles menschlichen Tuns, beschränktes Wissen; Tun, wie ohne Bewußtsein. Dieser Satz wird als die Devise des Versöhnungstages ausgerufen: „Verziehen werde der ganzen Gemeinde Israels und dem Fremdling, der unter ihnen weilt; denn dem ganzen Volke gilt die Schĕgaga.“ Wird man bezweifeln wollen, daß das geläuterte jüdische Bewußtsein die Versöhnung, welche der Talmud dem heidnischen Fremdling ankündigt, unwillkürlich auf die Völker bezogen haben werde, in deren Mitte

nunmehr der Jude weilt? Die Versöhnung geht für ihn ja von dem einzigen Gotte aus, der der „Herr der ganzen Erde", der Vater aller Menschen ist; der allein zu sagen hat: „Ich verzeihe" . . .

3. Unter den Zehn Geboten hat allein das Sabbatgesetz eine erhebliche Änderung bei der Wiederholung des Dekalogs erfahren. Im 2. Buche Mose wird der Sabbat mit der Schöpfung begründet, und es wird ihm wahrlich dadurch kein vermeintlich nur religiöser Grund gelegt; denn er wird damit als das Endziel der Schöpfung hingestellt. Nichtsdestoweniger wird dieser Grund im 5. Buche schlechthin gestrichen, und an seine Stelle tritt der große Satz: „Auf daß Dein Knecht und Deine Magd ruhe, gleich wie Du selbst, darum hat Dir der Ewige geboten, den Sabbat einzurichten" (5, 14. 15). Wenn die jüdische Religion keine anderen Vorzüge hätte, so bliebe sie allein schon bahnbrechend für den religiösen Fortschritt durch das Sabbatgesetz, durch seine Errichtung und seine Erhaltung. Denn wenngleich die wirtschaftlichen Verhältnisse der neueren Zeit der Gesamtheit der Juden die Heilighaltung des Sabbats erschweren und beeinträchtigen, so wird er doch gleichsam als das soziale Symbol des Judentums festgehalten. Denn wenngleich diese religiöse Einrichtung die einzige sein dürfte, welche von einer Religion erfunden und eingesetzt, die ganze gebildete Welt erobert hat, so kann es doch von der Gesamtheit der Juden beim besten Willen nicht übersehen werden, daß die christlichen Kirchen ihrer dogmatischen Grundlage gemäß diesen jüdischen Sabbat in den Sonntag umgewandelt haben . . .

## 8. *Leo Baeck.* (42)

(Geb. 1873 in Lissa, Rabbiner in Berlin, Verfasser eines weitverbreiteten, tiefgründigen Werkes „Das Wesen des Judentums".)

### Das sittliche Prinzip der Minderheit.
### („Das Wesen des Judentums.")

In diesem Sinne kann das Judentum die Gemeinde innerhalb der Welt genannt werden. Und es will oft scheinen, als sei auch gerade das die Aufgabe des Judentums, die es auch durch seine bloße Existenz schon zu erfüllen hat, in der Weltgeschichte

die Idee der Gemeinde, des Alleindastehens, das sittliche Prinzip der Minderheit zum Ausdruck zu bringen. Das Judentum bezeugt die Kraft des Gedankens gegenüber der Macht der bloßen Zahl und des äußeren Erfolges, das Vermögen des Eigenen, des Andersseienden gegenüber dem Druck des Besiegenden und Gleichmachenden; auch das ist eine stete Predigt an die Völker der Welt, an alle, die zu hören vermögen. Schon durch sein Dasein ist das Judentum ein nie verstummender Widerspruch dagegen, daß die Menge mehr sein will als das Recht, daß die Gewalt Herrscherin sein will über die Wahrheit, daß in dem Kampf zwischen dem Geiste und den Nützlichkeiten der Nutzen das letzte Wort sprechen will. Solange es ein Judentum gibt, wird man nicht sagen können, daß die Seele der Menschen sich unterworfen habe. Seine Existenz schon ist ein Beweis durch die Jahrtausende hindurch, daß die Überzeugung sich nicht meistern läßt durch die Vielen. Dadurch, daß das Judentum da ist, ist dargetan, daß der Geist nicht besiegt werden kann, und daß er unüberwindlich macht, daß, ob er zwar bisweilen dünkt wie ein erloschener Vulkan — das Bild des Judentums ist oft so in den Augen der Menschen gewesen —, in ihm dennoch die Kraft wohnt, die in der Ruhe sich sammelt, um hervorzukommen und zu bewegen. Die Wenigen, die die Wenigen um Gottes willen, um des Geistes willen sind, sind die Bleibenden, und von ihnen gehen die großen, die entscheidenden Wirkungen aus, die Richtungen in der Geschichte. Und allein im Hinblick hierauf fühlt man sich oft versucht, nach einem bekannten Worte zu sagen: wenn es kein Judentum gäbe, man müßte es erfinden. Ohne Minoritäten besteht kein weltgeschichtliches Ziel.

Eben hierdurch ist das Judentum auch ein Gradmesser für die Höhe der Gesittung auf Erden geworden. Was seine Gemeinde durch die Völker erfahren hat, unter denen sie lebte, ist immer ein Maßstab dafür gewesen, wie weit Recht und Gerechtigkeit unter den Nationen Bestand hatten, denn alle Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit für die Wenigen. Wieviel Israel, das der Menschheit von seinem Glauben gegeben hat, von ihr an Religion, an religiöser Gerechtigkeit empfängt, darin offen-

baren sich immer Wandel und Entwicklung der Religion. An seinem Schicksal kann man es ablesen, wieviel des Weges noch ist bis zu den Tagen des Messias. Wenn Israel sicher unter den Völkern wird wohnen können, dann hat sich die verheißene Zeit erfüllt, denn dann und daran wird es sich erwiesen haben, daß der Glaube an Gott eine lebendige Wirklichkeit geworden ist. Nicht nur in seinem Charakter und seinen Ideen ist die Bedeutung des Judentums enthalten, sondern ebensosehr in seiner Geschichte inmitten der Völker. Auch damit ist diese Geschichte eine Tat.

Bis sie sich erfüllt haben wird, bis dahin werden die vielen Tage und in ihnen die vielen fordernden, prüfenden Stunden kommen und gehen, um zu fragen und zu antworten. Es gehört religiöser Mut, der Mut zu denken und zu erwarten, dazu, einer Minderheit anzugehören, die es immer war und weiterhin sein wird, zumal inmitten einer Mehrheit, die so oft die Macht über das Recht entscheiden läßt. Es gehört sittliche Kraft dazu, ein Jude zu sein, wo doch alle weltlichen Annehmlichkeiten, Ehren und Gewinne nach der anderen Seite hinüber locken. Jeder Jude kämpft den Kampf zwischen den Ideen und den Interessen, diesen Kampf des Glaubens und des Unglaubens.

## Jüdische Mystik.

### 9. *Martin Buber.*

(Geb. 1878 in Wien, Nachkomme des Baalschem, Enkel von *Salomo Buber*, Verfasser der „Chassidischen Bücher": Die Geschichten des Rabbi *Nachman*, die Legende des Baalschem u. a., aus denen Proben im Qb. IV. Teil „Aus der Welt des Chassidismus" dargeboten sind; ferner: „Ich und Du", „Daniel", mit *Franz Rosenzweig* Bibelübersetzung „Die Schrift", u. a.)

#### Chassidismus. (42 a)

Der Chassidismus ist die Ethos gewordene Kabbala. Aber das Leben, das er lehrt, ist nicht Askese, sondern Freude in Gott. Chassid bedeutet: der Fromme; aber der Chassidismus ist kein Pietismus. Er entbehrt aller Sentimentalität und Gefühlsostentation. Er nimmt das Jenseits ins Diesseits herüber und läßt es in ihm walten und es formen, wie die Seele den Körper formt. Sein Kern ist eine höchst gotterfüllte und höchst realistische

Anleitung zur Ekstase als zu dem Sinn und dem Gipfel des Daseins. Aber die Ekstase ist hier nicht, wie etwa bei der deutschen Mystik, ein „Entwerden" der Seele, sondern deren Entfaltung; nicht die sich beschränkende und entäußernde, sondern die sich vollendende Seele mündet ins Unbedingte. In der Askese schrumpft das geistige Wesen, die Neschama, zusammen, sie erschlafft, wird leer und trüb; nur in der Freude kann sie wachsen und sich erfüllen, bis sie, alles Mangels ledig, zum Göttlichen heranreift. Niemals hat eine Lehre das Gottfinden mit einer solchen Kraft und in einer solchen Reinheit auf das Selbstsein gestellt.

Gott ist in jedem Ding als dessen Wesen. Gott spricht aber nicht aus den Dingen, sondern er denkt in den Dingen; und so kann er nur mit der innersten Kraft der Seele empfangen werden. Ist diese Kraft frei gemacht, dann ist es dem Menschen an jedem Ort und zu jeder Zeit gegeben, das Göttliche aufzunehmen . . .

Es gibt kein Ding, das böse und der Liebe unwürdig wäre. Auch die Triebe des Menschen sind nicht böse; „je größer der Mensch, desto größer ist sein Trieb"; aber der Reine und Geheiligte macht aus seinem Trieb „einen Wagen für Gott", er löst ihn von aller Schale ab und läßt seine Seele sich daran vollenden . . .

Des Menschen Denken ist sein Sein; wer an die obere Welt denkt, ist in ihr. Alles äußere Gesetz ist nur ein Aufstieg zum innern; der letzte Zweck des einzelnen ist, selbst ein Gesetz zu werden. In Wahrheit ist die obere Welt kein Außen, sondern ein Innen; es ist „die Welt des Gedankens".

Ist demnach das Leben des Menschen in jedem Punkt und in jeder Tätigkeit dem Unbedingten geöffnet, so soll er es auch in Weihe leben. Jeder Morgen ist eine neue Berufung. „Er erhebe sich im Eifer von seinem Schlaf, denn er ist geheiligt und ein anderer Mensch worden und ist würdig zu zeugen und ist worden nach der Eigenschaft Gottes, da er seine Welt zeugte." Auf allen Wegen findet der Mensch Gott, und alle Wege sind voll der Einung. Aber der reinste und vollkommene ist der Weg des Gebets. Wer in seinem Feuer betet, in dessen Kehle redet

Gott selbst das innere Wort. Dieses ist das Erlebnis; das äußere Wort ist nur sein Gewand. „Wie von brennenden Hölzern der Rauch emporsteigt, aber die schweren Teile am Boden haften und zu Asche werden, so steigt vom Gebet nur der Wille und die Inbrunst empor, aber die äußeren Worte zerfallen zu Asche." Je höher die Inbrunst, je gewaltiger die Intentionskraft, Kawwana, desto unbedingter ist die Vereinigung. „Es ist eine große Gnade von Gott, daß der Mensch nach dem Gebet am Leben bleibt, denn nach der Natur müßte er sterben, weil er seine Kraft begraben und in sein Gebet eingetan hat, wegen der Kawwana, die er hegt . . . Er denke vor dem Gebet, daß er bereit ist zu sterben um der Kawwana willen." Aber das Gebet soll nicht in Pein und Buße, sondern in großer Freude geschehen. Freude allein ist wahrhafter Gottesdienst.

## II. Dichter und Schriftsteller.

(Aus Rücksicht auf die Beschränkung des Raumes und auf den nächsten Zweck des Buches mußte von Proben aus der reichen Erzählungsliteratur abgesehen werden. Eine gute Auswahl bieten die verbreiteten Sammlungen von Jugendschriften. — Dichterische Übertragungen von *Leopold Zunz, Abraham Geiger, M. Sachs, M. Joel, S. Heller, Caesar Seligmann, Franz Rosenzweig* u. a. finden sich im II. und III. Teil des Quellenbuchs.)

### 1. *Heinrich Heine.*

(1797 in Düsseldorf geb., 1856 in Paris gest., einer der bedeutendsten deutschen Dichter jüdischer Abkunft, nimmt der Form nach aus äußeren eigennützigen Gründen die Taufe, bekennt sich aber innerlich immer stärker zum Judentum.)

#### a) Bekenntnis. (43)

(Aus den „Gesprächen".)

Ich mache kein Hehl aus meinem Judentume, zu dem ich nicht zurückgekehrt bin, da ich es niemals verlassen hatte. Ich habe mich nicht taufen lassen aus Haß gegen das Judentum. Mit meinem Atheismus ist es mir niemals ernst gewesen.

On ne change pas de religion. On en quitte une qu'on n'a plus pour une autre qu'on n'aura jamais. Je suis baptisé, mais je ne suis pas converti. (Man wechselt keine Religion. Man verläßt eine, die man nicht mehr besitzt, zugunsten einer anderen,

die man niemals besitzen wird. Ich bin getauft, aber ich bin nicht bekehrt.)

Soviel kann ich dir sagen, ich bin jetzt einer der treuesten Anhänger Gottes, ich bin für Gott quand même. Ich habe Frieden mit Gott gemacht wie mit den Menschen.

### b) Die Bibel. (20)

(Aus der Vorrede zur zweiten Auflage der Untersuchungen „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland".)

In der Tat, weder eine Vision noch eine seraphitische Verzückung, noch eine Stimme vom Himmel, — auch kein merkwürdiger Traum oder sonst ein Wunderspuk brachte mich auf den Weg des Heils, und ich verdanke meine Erleuchtung ganz einfach der Lektüre eines Buches — eines Buches? Ja, und es ist ein altes, schlichtes Buch, bescheiden wie die Natur, auch natürlich wie diese; ein Buch, das werkeltägig und anspruchslos aussieht wie die Sonne, die uns wärmt, wie das Brot, das uns nährt; ein Buch, das so traulich, so segnend gütig uns anblickt wie eine alte Großmutter, die auch täglich in dem Buche liest, mit den lieben, bebenden Lippen und mit der Brille auf der Nase — und dieses Buch heißt auch ganz kurzweg das Buch, die Bibel. Mit Fug nennt man diese auch die Heilige Schrift; wer seinen Gott verloren hat, der kann ihn in diesem Buche wiederfinden, und wer ihn nie gekannt, dem weht hier entgegen der Odem des göttlichen Wortes. Die Juden, welche sich auf Kostbarkeiten verstehen, wußten sehr gut, was sie taten, als sie bei dem Brande des zweiten Tempels die goldenen und silbernen Opfergeschirre, die Leuchter und Lampen, sogar den hohenpriesterlichen Brustlatz mit den großen Edelsteinen im Stich ließen und nur die Bibel retteten. Diese war der wahre Tempelschatz . . .

### c) *Mose.* (20)

(Aus den „Geständnissen".)

Diese große Figur hat mir nicht wenig imponiert. Welche Riesengestalt! Ich kann mir nicht vorstellen, daß *Og*, König von Basan, größer gewesen sei. Wie klein erscheint der Sinai,

wenn *Mose* darauf steht! Dieser Berg ist nur das Postament, worauf die Füße des Mannes stehen, dessen Haupt in den Himmel hineinragt, wo er mit Gott spricht.

Ich hatte *Moses* früher nicht sonderlich geliebt, wahrscheinlich weil der hellenische Geist in mir vorwaltend war und ich dem Gesetzgeber der Juden seinen Haß gegen alle Bildlichkeit, gegen die Plastik, nicht verzieh. Ich sah nicht, daß *Moses* trotz seiner Befeindung der Kunst dennoch selber ein großer Künstler war und den wahren Künstlergeist besaß. Nur war dieser Künstlergeist bei ihm wie bei seinen ägyptischen Landsleuten nur auf das Kolossale und Unverwüstliche gerichtet. Aber nicht wie die Ägypter formierte er seine Kunstwerke aus Backstein und Granit, sondern er baute Menschenpyramiden, er meißelte Menschenobelisken, er nahm einen armen Hirtenstamm und schuf daraus ein Volk, das ebenfalls den Jahrhunderten trotzen sollte, ein großes, ewiges, heiliges Volk, ein Volk Gottes, das allen andern Völkern als Muster, ja der ganzen Menschheit als Prototyp dienen konnte; er schuf Israel! . . .

Wie über den Werkmeister hab ich auch über das Werk, die Juden, nie mit hinlänglicher Ehrfurcht gesprochen. Meine Vorliebe für Hellas hat seitdem abgenommen. Ich sehe jetzt, die Griechen waren nur schöne Jünglinge, die Juden aber waren immer Männer, gewaltige, unbeugsame Männer, nicht bloß ehemals, sondern bis auf den heutigen Tag, trotz achtzehn Jahrhunderten der Verfolgung und des Elends . . .

## 2. *Michael Sachs.* (44)

(1808—1864, bedeutender jüdischer Gelehrter und Kanzelredner in Berlin, einer der hervorragendsten Vertreter des gesetzestreuen Judentums in neuerer Zeit, Freund *Werders* und *Varnhagen von Enses*, bekannt durch seine meisterhafte Übertragung hebräischer Gebete und Dichtungen und durch seine Schriften: „Gebetbuch", „Festgebete der Israeliten", „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien", „Stimmen vom Jordan und Euphrat" u. a. Werke.)

### Die religiöse Lyrik Gabirols.

(„Die religiöse Poesie der Juden in Spanien". Geschichtliche Entwicklung.)

Das ganze Gebiet der religiösen Lyrik hat dieser fruchtbare Dichter angebaut, den wir als den Tonangeber für zahlreiche

Nachfolger bezeichnen dürfen. Hymne und Betrachtung, — und zwar diese im weitesten Sinne und Umfang — Bußlieder und Gebete, Klagegesänge und hoffnungsreiche sehnsuchtsvolle Zukunftsbilder liegen von ihm in den vielfachsten Wendungen und Formen vor. Den religiösen Stimmungen des einzelnen sowie den Wünschen und Hoffnungen der Gesamtheit hat er erhebenden schwungvollen Ausdruck geliehen. Die Poesien *Gabirols* sind durch die mannigfachen Riten zerstreut, und es wird kaum eine Liturgie geben, die sich nicht Blüten und Blumen aus dem reichen Garten, den er gepflanzt, angeeignet . . .

Der in diesen fast durchaus sich kundgebende Charakter ist der eines düstern Ernstes, einer strengen, allen Glanz und allen blendenden Farbenschmuck von dem Leben schonungslos abstreifenden Herbe sowie einer demutvollen, aus dem tiefsten Bewußtsein der menschlichen Schwäche hervorquellenden Hingebung an Gott. Aber so hart und unerbittlich *Gabirol* die Nichtigkeit und Eitelkeit alles Weltwesens richtet, so unermüdlich er in der Mahnung an die Ohnmacht und Hinfälligkeit alles Irdischen erscheint, das Ungewisse und Wandelbare der Lebenslose in unerschöpflichem Wechsel der Bilder zu zeigen bemüht, so edel und wahrhaft erhaben ist die ungetrübte lichte Fassung seiner Seele, wo er seinem, von der Größe Gottes und seiner Herrlichkeit, von der Hoheit und Heiligkeit dieses größten Gegenstandes menschlichen Denkens und Ahnens tieferfüllten Innern das Wort leiht und der edlen Dichtung wundervolle Gabe, die ihm in so reichem Maße verliehen worden, wie eine Opferspende darbringt und das Schönste und Herrlichste, womit sein Gott ihn gesegnet, durch die Würde dessen, wozu er es verwendet, adelt und erhöht.

## 3. *Leopold Kompert.* (45a)

(1815—1886, aus Münchengrätz in Böhmen; in seinen „Geschichten aus dem Ghetto", „Böhmische Juden", „Geschichten einer Gasse" schuf er Meisternovellen der Gasse.)

### Das jüdische Herz.

Durch Tausende von Jahren tönet
Von Mund zu Mund ein kleines Wort —
Verkannt, geschmähet und verhöhnet;
Doch ist es unsres Volkes Hort!
In Schmach, in Banden und Verderben,
Bedroht von seiner Dränger Erz, —
Eins lebte, zuckte, konnt' nicht sterben,
Es war das treue jüdische Herz!

Bald scheu und zaghaft wie die Taube,
Bald wie die Löwen kühn und stark
Bei ihrer Jungen frechem Raube,
Gebrechlich, doch voll Riesenmark —
Ein dünnes Rohr, gebeugt im Winde,
Ein Baum, der aufragt himmelwärts —
So unvergleichlich fest und linde
Bist du, o treues jüdisches Herz!

Mein Volk, wer lehret dich zu weinen,
Wenn Unheil trifft des Bruders Dach,
Wer, um ein Banner dich zu einen
Bei deiner Armen Ungemach?
Wer lehrt dich trösten, Kranke pflegen,
Mitfühlen andrer herben Schmerz —
Mit voller Hand, wer spendet Segen?
Ist's nicht dein treues jüdisches Herz?

Wer lehrt dich, überall entfalten
Die Banner ohne Scheu und Hehl?
Das Wort voll heiliger Gewalten,
Das mächtige: „Sch'ma Jisroel".

Wer lehrt es deine Kinder lallen,
Das Wort, das mächtiger als Erz?
Das beste, lieblichste von allen —
Der Mutter frommes jüdisches Herz! . . .

### 4. *Karl Wolfskehl.* (45a)

(Geb. 1869 in Darmstadt; Werke: „Gesammelte Dichtungen", „Deutsche Dichtung", „Älteste deutsche Dichtungen", „Saul" u. a.)

#### Psalm.

Errette, Herr! der Sand im Land
Häuft sich empor. Vom Meer der Sand
Rieselt und rinnt in unsere Saat.
Zeihest du uns der Missetat
An deinem Haupt, an deiner Hand?
Errett' uns, Herr! Grau rieselt Sand.

Berg' uns! Der Höchste sei dein Knecht!
Sind unsere Opfer dir zu schlecht?
Such' dir die Sühne, deiner wert,
Dir Herd und Haus, dir unser Schwert,
Dein unsrer Frauen Haargeflecht,
Ist dir dein Volk, o Herr, zu schlecht?

Verstoß uns nicht! du warst der Hirt,
Wo bliebst du, da wir abgeirrt?
Wir waren deines Schirms gewiß,
Der Fackel in der Finsternis.
Wann hat dein Bild dräuend geklirrt?
Fern warst du, da wir abgeirrt.

Nun ziehn wir fahl im grauen Tal.
Hinauf zu dir schwillt unsere Qual.
Wir wissen nimmer, was geschah,
Wir wissen unser Ende nah,
Wir rufen, Herr, zum letztenmal:
Herr! Wie du willst! sieh unsre Qual!

## 5. *Arno Nadel.* (45b)

(Geb. 1878 in Wilna, Dichter, Komponist und Radierer. Werke: „Jontefflieder", „Das Jahr des Juden", „Jüdische Volkslieder", „Jüdische Liebeslieder".)

### Simchat — Tora.

Glanzumstrahlter,
Allmachtvoller,
Gewähre uns Glück!

Wir bergen uns
In deine Lehre.
Sie ist unser Heil,
Sie ist unsre Ehre.

Sie ist unser ganzes,
Unser schönstes Glück,
In ihr gelingt uns
Unser vorbildliches Meisterstück.

In ihr bist du, sind wir,
Sind alle Menschen und alle Geister,
In ihr sind die Schüler,
In ihr sind die Meister.

In ihr leuchtet es nur,
Wird es nimmer Nacht;
In ihr ist alle Liebe,
In ihr ist alle Macht.

Menschen, Juden,
Vollendet sie nie!
In ihr ist das fröhlichste
Was und Wie. —

In ihr, in der Tora,
Im innigsten Licht.
Wir haben sie, wir finden sie,
Wir verlieren sie nicht.

## 6. *Max Brod.* (45c)

(Geb. 1884 in Prag; Hauptwerke: „Tycho Brahes Weg zu Gott", „Heidentum, Christentum und Judentum", „Rëubeni, Fürst der Juden".)

### Hebräische Lektion.

Dreißig Jahre alt bin ich geworden,
Eh ich begann, die Sprache meines Volks zu lernen.
Da war es mir, als sei ich dreißig Jahre taub gewesen.

Und nun erschütterten, so lang zurückgehalten,
Daß losgelassen sie wie Blitz die Luft durchschlugen,
Nun schütterten mein Ohr die alten Laute,

Die meine Wiege schön umklungen hätten,
Die mir in Knabenschritt und erster Liebe
Und erster Mannestat Geleit gewesen wären.

Nun kam zu spät das Wiegenlied und klang nicht süß.
Nein, wie erzürnt ob bitterer Versäumnis
Brach es als Blitz und jäher langer Donnerton

Mit Krampf und Wirrwarr her. Doch neigte ich
Das Haupt ihm gern, wie man der Mutter lauscht,
Der Zürnenden, und aus dem Grollen war's,

Als klirre Wüste auf, Zusammenlaufen,
Ein Späherpfiff, ein ganz vergeß'ner Hörnerschall
Und unsres alten Gottes Zuruf vom Gebirge.

### 7. *Stefan Zweig.* (45 d)

(Geb. 1881 in Wien, Dichter, Schriftsteller und Übersetzer; Werke: „Erstes Erlebnis", „Amok", „Verwirrung der Gefühle"; „Drei Meister", „Der Kampf mit dem Dämon", „Drei Dichter ihres Lebens", „Sternstunden der Menschheit", „Kleine Chronik" u. a.)

### „Jeremias".

(Das erste Bild. Die Erweckung des Propheten.)

Jeremias: . . . Und immer gleich der Traum, gleich dieser Wahn, Nacht, Nacht und Nacht, der gleiche Schrecken sich im Fleische bäumend, der gleiche Traum zu gleicher Qual entbrennend! Wer tat dies in mein Blut, dies Gift der Träume, wer, wer jagt mich so mit Schrecknis? Wer hungert meines Schlafs, daß er ihn wegfrißt mir vom Leibe, wer quält, wer quälet mich? Mond, Nacht, Gestirn, ihr kalten Zeugen, wer, wer plaget mich, und wem, wem wache ich? Oh, Antwort, Antwort! . . .

(Er horcht in die Stille hinein. Immer fiebriger.)

O Schweigen, Schweigen, immer Schweigen und innen Aufruhr noch und aufgewühlte Nacht. Mit heißen Fängen krallt sich's ein in mich und kann sie doch nicht fassen, mit Bildern geißelt's mich und weiß nicht, wer mich treibet, in leere Luft

hinfallen meine Schreie! Wohin, wohin entfliehn? O wirr Geheimnis dieser Jagd, der ich erliege, und weiß nicht, wessen Ziel und wem zur Beute! Tu auf dich, Netz und Wirrnis, den Sinn sag dieser Qual, du Unsichtbarer, oder laß von mir, ich kann, ich kann nicht mehr. Laß ab, du Jäger, oder fasse mich, in Wachen ruf mich, nicht im Traum, in Worten sprich und nicht in Bildern brenne, — tu auf dich, der du mich verschließest, den Sinn sag dieser Qual, den Sinn, den Sinn!

Eine Stimme (leise rufend vom Dunkel her. Sie scheint aus Tiefen oder Höhen zu kommen, geheimnisvoll in ihrer Ferne): Jeremias!

Jeremias (taumelnd, wie von Steinwurf getroffen): Wer?... mein Name . . . war dies mein Name nicht . . . rief es von Sternen, rief's aus meinem Traum? . . . (Er horcht hinaus. Alles ist wieder stumm.)

Jeremias: Bist du es, Unsichtbarer, der mich jagt und plaget . . . bin ich es selbst, tönt mein hinstürmend Blut . . . noch einmal sprich, daß ich dich kenne, Stimme . . . noch einmal ruf mich an . . . noch einmal, einmal sprich . . .

Die Stimme (näher tastend): Jeremias!

Jeremias (zerschmettert in die Knie stürzend): Hier bin ich, Herr! Es hört dein Knecht! (Er lauscht atemlos. Nichts regt sich ringsum.)

Jeremias (erbebend vor Leidenschaft): Sprich, Herr, zu deinem Knecht! Du riefest meinen Namen, so gib die Botschaft auch, auf daß mein Sinn sie fasse. Wach bin ich deinem Wort und offen deiner Rede! (Er lauscht wieder angespannt. Tiefes Schweigen.)

Jeremias: Ist es vermessen, daß ich dein begehre? Ein Unbelehrter bin ich und geringer Knecht, ein Staubkorn deiner Erde, doch dein ist alle Wahl! Der du Könige kiesest aus den Hirten und oft entsiegelst eines Knaben Mund, daß er dann glühet deiner Rede, — du wählst nach andern Zeichen. Wen du berührest, Herr, der ist erwählet, wen du erwählest, Herr, der ist berufen. War schon dein Ruf dies, der an mich ergangen, o sieh, ich habe ihn vernommen; bist du es, Herr, der mich gejagt, so sieh, ich flieh dir nicht. Faß deine Beute, Herr, greife

dein Wild oder jag weiter mich zum Ziele! Nur mach mich wissend, daß ich dich nicht fehle, tu auf die Himmel deines Wortes, daß ich dich erschau, dein Knecht!

Die Stimme (näher, eindringlicher): Jeremias!

Jeremias (entbrennend): Ich höre, Herr, ich höre! Mit meiner ganzen Seele horche ich dir zu! Aufgetan sind die Quellen meines Bluts und strömen, ausgereckt jede Faser meines Leibs, dich zu fassen, offen bin ich, unwürdig Gefäß, deiner Verkündung. Rede mir deine Rede, befiehl deine Befehle, dein bin ich mit dem Fleisch und dem Inwendigen meiner Seele! Ich will werden in deinem Willen und vergehen in deinem Geheiß. Ich will verlassen, die ich liebte, um deinetwillen und abseits werden meinen Freuden, ich will lassen die Süße des Weibes und die Hausung der Menschen, in dir allein will ich wohnen und wandern deine Wege. Keinen Ruf will ich hören, da ich deinen erhörte, und ertauben der Rede von Menschen. Dir allein gelobe ich mich, Herr, dir allein, denn durstig ist meine Seele deines Dienstes — offen bin ich deinem Wort und gewärtig deiner Zeichen!

## 8. *Emil Bernhard Cohn.* (45 e)

(Geb. 1881 in Berlin, Rabbiner und dramatischer Schriftsteller. Werke: „Judentum. Ein Aufruf an die Zeit", „Jüdische Legenden", „Divan des Juda Halevi" (Proben daraus in Qb. II. Teil), „Brief des Uria", „Mirabeau", „Die Jagd Gottes".)

### „Die Jagd Gottes". 4. Akt.

Rabbi (zu Naftali): . . . Ja, ich glaube, weil wir Juden, weil wir Menschen sind, ist dies unser tiefster, unser erschütternder Sinn. Wir sind gut von Anbeginn, wie rein sind unsere Kinder. Wir sind das heilige Volk: hast du dich nie gefragt, warum der Heilige, gelobt sei er, es duldet, daß wir das gejagte sind? Aber unter allen Jägern, die uns jagen, ist Er, der Hochheilige, der wildeste, das glaube mir. Kein Kosak jagt uns so, wie Er uns jagt. Seine ganze Tätigkeit besteht darin, ein Jäger zu sein, uns ins Böse Verjagte, in den Haß Versprengte, zurückzujagen in die Liebe hinein, in seine ewige göttliche Güte zurück, die die unsere ist. — Es gibt Menschen, in denen solche Vergessenheit ist, daß man beinahe Angst hat, sie könnten sich erinnern, weil

es sonst ein Erdbeben geben würde über alle Welten hin. Da sind z. B. Leute, die tragen einen Groll in sich, so stark, daß tausend Geschlechter genug daran hätten und merken nicht, daß das alles nur eine verschüttete Liebe bei ihnen ist. Da gibt es Juden, die hat das Leben so in die Gemeinheit hineingesetzt, daß es ihnen nichts ausmacht, den Todesstoß zu tun mitten ins Herz ihres Volkes hinein, und brennt ihnen doch tief innen die große Liebe zu ihrem Volk. Nur erinnern muß man sie. Und schließlich gibt es Leute — ich zittere, da ich dir das anvertraue — so unerhörter Vergessenheit, daß sie es wagen, in den großen Strom der menschlichen Seelen hineinzuwaten, weil es sie kitzelt, die Gierigen, die heiligen Wasser zu trüben, um Fische zu fangen, — Seelen, mein Sohn. Und doch, in all ihrer Bosheit entrinnen sie ihrem Guten nicht. Denn sie merken nicht, daß sie all das Böse nur tun, weil ihre eigene Seele hungriger ist als die aller andern, o die Gequälten! Und dann erlebt man wohl, daß so einem die Kleider schwer werden in dem nassen Seelenstrom, daß auf einmal all die Seelen an ihm hängen und ihn niederziehen, daß er die Erregten nicht mehr loswerden kann, daß die Wirbel ihn haben, die er selber gerührt, und er sinkt langsam — er sinkt — er sinkt — aus seiner Bosheit ins Leben, in das Gute, das Große, das Ganzgroße und ursprünglich Wahre seines Herzens zurück.

## 9. *Arnold Zweig.* (45 f)

(Geb. 1887 in Glogau, N.-Schlesien, Bühnendichter und Schriftsteller. Werke: „Abigail und Nabal", „Das ostjüdische Antlitz", „Das Neue Kanaan", „Juden auf der deutschen Bühne", „Caliban" u. a.)

### „Das ostjüdische Antlitz": Der Greis.

Eine edle und stille Schönheit des Abends liegt auf seiner Stirn. Die Augen, gesenkt und im Schatten der Jochbögen sanft gelagert wie umdämmerte Weiher, wissen viel Weisheit, aber sie winken nicht mehr der Tat entgegen. Die Milde seines Mundes spricht mit Worten des Predigers von der Eitelkeit und dem Haschen nach dem Winde des vorüberziehenden Daseins. Die Gesammeltheit solcher Menschen ist erschütternd; sie gehen durch ihre niederen Zimmer, und mit ihnen gehen Scharen der

Vorväter, die das bittere Brot der Verbannung und des verhängten Elends gegessen haben wie sie. Nicht Hoffnungslosigkeit, nicht die Härte der Verzweiflung ist in ihnen, so nahe verwandt der Auflehnung und dem Todesschrei, auch nicht Verzagen ist ihr Los, in dem die Kleinmut sich selbst bejaht. Hoffnung und Ausblick ist in den Willen Gottes gelegt, der die Erlösung fügen wird zu seiner Zeit. Damit aber schneidet sich jeder Aufruhr und jeder Schritt zur Selbsthilfe ab, wie der grenzlos dem Horizonte zuströmende Fluß die Ebene still und unwiderruflich zerschneidet. Gottes Willen: Das ist der Horizont des Juden; kein schwarz aufklaffendes Nichts, kein zum Aufbruch reizendes Gebirge, sondern die leis zitternde Linie der Vermählung des Himmels und der Erde. Und es bedürfte jetzt prophetischer Worte, um hinzustellen, wie wenig von dem Gifte, das Fatalismus heißt, in dieser beseelten Ruhe ist. Denn dem Willen Gottes Brücken zu bauen, ihm Wagen der Erfüllung zu sein, ist dem Juden freigestellt, ja, dies ist der Sinn seines Lebens . . . Und heißt es nicht wahrhaftig mitwirken am Kommen einer Erlösung, wenn Ruhe und Güte ins heftige, quirlende Treiben der Menschen fallen wie Birnen ins windbewegte Gras? Ist nicht Befreiung und Feierstunde da, wenn um solchen Greis das Gezänk verstummt, der ewige Markt vergessen wird, die ewige Jagd schweigen muß, fahrige Gesten sich legen, heftige und laute Stimmen still werden, und vor dem freundlichen Zureden seiner Einsicht sich vieles als unwichtig zeigt, das noch eben zwischen Menschen Zäune der Feindschaft errichtete? . . .

### 10. *Ludwig Strauß.* (45 g)

(Geb. 1892 in Aachen, lyrischer Dichter, Übersetzer von „Ostjüdischen Liebesliedern" und „Ch. N. Bialik".)

„Ruf aus der Zeit". IV.

Qual, zerbrich die alten Mauern,
ströme, unermeßlich Trauern,
Über strahlende Altäre
in die seligen Bilder ein!

Fernste Angst, geheimstes Hoffen,
alles Feld des Herrn liegt offen,
Keine Grenze mehr der Gnade,
keine Kerker mehr der Pein.

Wenn wir ineinanderlegen
Hand zu Hand, erglüht ein Segen,
Der in keinem Ring befriedet
innen zehrt, wen er durchfließt.
Bis nicht jedes Herz im Bunde,
brennt er uns wie offne Wunde,
Und das Heil weicht aus dem Kreise,
wenn der Kreis zu früh sich schließt.

Streckt die Hände aus ins Dunkeln!
Jede offne Hand wird funkeln,
Jede leuchten dem Genossen,
der die Botschaft noch nicht weiß.
Wenn sich aller Hände fänden,
alle sich ins Eine bänden,
Oh, so müßten Gottes beide
Hände schließen unsern Kreis.

## 11. *Edmond Fleg.* (45 h)

(Geb. 1874 in Genf, französischer Dichter und Dramatiker. Seine Hauptwerke: „Écoute Israël", „le Psaume de la Terre Promise et le Mur des Pleurs", „Der kleine Prophet", „Moses".)

### „Warum ich Jude bin".

Ich bin Jude, weil ich, aus Israel geboren, Israel verloren hatte und es in mir wieder aufleben fühlte, lebendiger als mein eigenes Selbst.

Ich bin Jude, weil ich, aus Israel geboren, Israel wiedergefunden habe und will, daß es nach mir lebe, lebendiger als in mir selbst.

Ich bin Jude, weil der Glaube Israels von meinem Geiste keinerlei Verzicht verlangt.

Ich bin Jude, weil der Glaube Israels von meinem Herzen jede Entsagung fordert.

Ich bin Jude, weil an jedem Orte, wo ein Schmerz blutet, der Jude blutet.

Ich bin Jude, weil in allen Zeiten, wo eine Verzweiflung aufschreit, der Jude hofft.

Ich bin Jude, weil das Wort Israels das älteste und das neueste Wort zugleich ist.

Ich bin Jude, weil das Versprechen Israels das universale Versprechen ist.

Ich bin Jude, weil für Israel die Welt noch nicht vollendet ist: die Menschen sind's, die sie vollenden.

Ich bin Jude, weil für Israel d e r Mensch noch nicht erschaffen ist: d i e Menschen sind's, die ihn erschaffen.

Ich bin Jude, weil Israel über Israel und die Nationen den Menschen und seine Einheit setzt.

Ich bin Jude, weil Israel über den Menschen, Abbild der göttlichen Einheit, die göttliche Einheit und ihre Göttlichkeit setzt.

## Dichter des Jiddischen (Jargon)

### 12. *Morris Rosenfeld.* (45 i)

(Geb. 1862 in Polen, lebt in Amerika. Werke: „Die Glocke", „Die Blumenkette", „Das Liederbuch", „Lieder des Ghetto" u. a.)

### Mein Kind.

Ich hab ein Kindchen, lieb und zart,
Ein Knabe ist's gar fein.
Schau ich ihn an, so glaub ich schier,
Die ganze Welt ist mein.

Doch ach, ich seh' mein teures Kind
Nur selten, wenn es wacht,
Wenn ich es sehe, schläft's schon längst,
Ich seh's ja erst zur Nacht.

Die Arbeit treibt mich früh vom Haus
Und bringt mich spät zurück.
O, fremd ist mir mein eigen Blut,
Fremd meines Kindes Blick.

Voll Angst und Sorge eil' ich heim,
Die Nacht ist kalt und trüb —
Mein blasses Weib empfängt mich froh:
„Er war so süß, so lieb!

Wie nett er spricht! Wie klug er fragt!
O, Mama, gute Ma,
Wann kommt und bringt den Penny mir
Der gute, gute Pa?"

Ich hör's und bin beim Bettchen schon:
Es soll, es muß gescheh'n!
Mein Vaterherz ist übervoll:
Es muß mein Kind mich seh'n!

Und steh bei seinem Bettlein dort
Und seh' und hör' und ah!
Im Traum bewegt's die Lippen leis:
„O, wo ist, wo ist Pa?"

Ich küss' die blauen Äugelein,
Sie öffnen sich — „Mein Kind!"
Sie sehen mich, sie sehen mich,
Und — schließen sich geschwind.

„Da steht dein Pa, mein süßes Kind!
Da nimm den Penny, da!"
Im Traum bewegt's die Lippen leis:
„O, wo ist, wo ist Pa?"

Mir ist so bitterweh zumut,
So weh, — mein Herz ist schwer:
„Mein Kind, mein Kind, einst wachst du auf
Und findest Pa nicht mehr!"

### 13. *Abraham Reisen.* (45 k)

(Geb. 1875 in Rußland, dichtet hebräisch und jiddisch; Werke: „Junge Harfen" u. a.)

#### Nacht.

Ein finsteres Loch,
Zwei Decken darein,
Und muß doch acht Menschen
Zur Wohnstatt sein.
Bei Tag auf der Gasse;
Doch kommt die Nacht —
Im finsteren Loch,
Wie schlafen die acht?

Bei der Mutter drei Mädchen,
Beim Vater drei Jungen —
Hände und Füße
Zu Knäueln verschlungen.
Es betet die Mutter:
„Sieh, Herr, die Not!
Erbarme dich, Vater,
Und schick mir den Tod!

Eng wird's auch im Grabe
Und finster sein —
Aber im Grabe
Liegt jedes allein."

## 14. *S. Frug.* (45a)

(1860—1916, geb. in Rußland, schrieb russisch und jiddisch; Werke: Gesamtausgabe seiner jiddischen Werke in 2 Bänden.)

### a) Immer nagt der alte Schmerz.

Droben lacht der blaue Himmel,
Heiter ist der Tag, gelind.
— „Spiel mir doch ein Sommerliedchen!“ —
Fleht das arme, bleiche Kind:

— „Komm mit mir doch in den Garten;
Von des Gartens schönster Zier,
Von den allerschönsten Blumen
Windest du ein Kränzlein mir!“ —

„Ach, mein Kind, siehst nicht? — Zerbrochen
Hängt die Harfe an der Wand,
Und entwöhnt ist längst des Spielens
Meine schwache, kranke Hand.

Was kann Lebensfreude frommen,
Wenn verwundet ist das Herz!
Sommer, Winter, Herbst und Frühling —
Immer nagt der alte Schmerz.“

### b) Aber die Sterne?

Es glänzt der Mond. Es glänzen die Sterne
In wallender Nacht über Berg und Tal . . .
Und wieder les' ich die uralten Blätter;
Ich las sie tausend und tausende Mal.

Und wie ich lese die heiligen Worte,
Hält mich eine Stimme gebannt:
„Mein Volk, du wirst sein wie die Sterne am Himmel,
Wie am Meeresgestade der Sand.“

Ich weiß es, mein Gott: Von deiner Verheißung
Wird sich erfüllen das leiseste Wort.
Ich weiß es, mein Gott: Es sucht nur dein Wille
Die richtige Zeit, den richtigen Ort.

Und eines hat schon die Erfüllung gesehen,
Ich hab' es mit allen Sinnen gefühlt:
Wir sind zu treibendem Sande geworden,
Von jeglichem Fuße durchwühlt . . .

Es hat sich erfüllt! . . . Wie Sand und wie Steine
Zerstreut und zerstoben zu Schande und Spott!
. . . Nun aber die Sterne mit leuchtendem Scheine,
Die Sterne, die Sterne, wo sind sie, mein Gott? . . .

## 15. *J. L. Perez.* (451)

(Geb. 1851 in Zamosc, Gouvernement Lublin, gest. 1915 zu Warschau, Verfasser hebräischer und jiddischer Erzählungen, die hauptsächlich das Leben der Chassidim schildern; Sammelbände: „Die Zeit", „Adam und Eva", „Chassidische Geschichten", „Ausgewählte Erzählungen", „Jüdische Geschichten" u. a.)

### „Was ist Seele?"

Gitele wurde von allen für sehr klug gehalten; ihr Vater nannte sie nicht anders als: „Meine Kluge." Die Nachbarinnen meinten, sie sei klug wie der lichte Tag und daß, wenn sie auch ebenso fromm wäre, ihre Mutter im Paradiese sich freuen würde. Auch meine Mutter lobte sie und sagte, daß sie ein tüchtiges Mädel sei . . .

Einmal kam ich zum Schönschreiblehrer und traf Gitele allein zu Hause. Da fiel es mir ein, mit ihr die Frage von der Seele zu besprechen.

Arme und Beine zitterten mir, das Herz zappelte, ich bohrte meinen Blick in die Erde . . . und fragte sie:

„Man sagt, Gitele, daß du klug bist. Sag mir, bitte, was ist Seele?"

Sie lächelte und sagte: „Das weiß ich wirklich nicht!"

Und plötzlich wurde sie traurig, und Tränen traten ihr in

die Augen. „Mir fiel eben ein", sagte sie, „daß, als Mutter noch lebte, Vater zu sagen pflegte, sie sei seine Seele . . . Sie hatten einander so lieb!" . . .

Ich weiß nicht, wie es geschah, aber ich nahm sie im gleichen Augenblick bei der Hand und fragte zitternd:

„Gitele, möchtest du meine Seele sein?"

Und sie antwortete ganz leise: „Ja!"

## 16. *Schalom Asch.* (45 m)

(*Schalom Asch*, geb. 1881 in Kutno, Polen, ließ sich in den Vereinigten Staaten nieder, lebt seit 1923 wieder in Europa. In seinen Erzählungen, Dichtungen und Dramen schildert er vornehmlich das Leben im polnischen Ghetto. Dramen: „Gott der Rache", „Sabbatai Zwi", „Familie Großglück"; Novellen: „Mottke der Dieb", „A Städtel", „In a schlechte zait" u. a.)

### „In den Tagen der Pogrome".

. . . „Asch-re josch-we bes-secho . . ." („Wohl denen, die in deinem Hause wohnen!" [Psalm 84, 5]). Der Rabbi betet das Nachmittagsgebet vor. Und die Stimmen der Gemeinde fließen zu einer einzigen Stimme zusammen. Und es ist keine weinende und keine flehende Stimme, sondern eine stille Stimme, gleichsam an sich selbst gerichtet: „Asch-re josch-we bes-secho . . ." . . . Es ist das Sterbegebet der ganzen Gemeinde . . . Und finster ist es in der Schul, und der schwache Schein des Ewigen Lichts gleitet über die schwarze Masse. Und die zusammengeballte schwarze Masse wiegt sich hin und her, und die Stimmen, die die Gebete eines einzigen Herzens sind, klingen zuerst leise und dann immer lauter und lauter.

Plötzlich wird es wieder still. Die schwarze Masse ist wieder unbeweglich, wie in Erwartung erstarrt. Doch draußen ist noch alles ruhig. Nicht das leiseste Geräusch ist zu hören, doch die Leute können plötzlich nicht mehr beten. Die Stille würgt, die Stille macht Angst. Man wartet . . . Man lauscht hinaus . . . Und bald ertönt von weit, sehr weit her ein dumpfes Dröhnen, und es kommt immer näher. Was ist das? Das Dröhnen kommt immer näher, und man erkennt, was es ist . . . Sie kommen! . . . Und die zu einer Masse zusammengeballte Gemeinde beginnt sich wieder zu wiegen, immer auf dem gleichen Fleck bleibend;

und Männer-, Frauen- und Kinderstimmen fließen wieder zu einer einzigen, sehr traurigen Stimme zusammen: „Herr der Welt! Herr der Welt . . .“ Und plötzlich läßt sich wieder die schwache, tränenerstickte, doch seltsam sichere und feste Stimme des Rabbi vernehmen: „Aw horachamon! Schma kolenu, Adenoj Elohenu, chuss werachem olenu! . . .“ („Barmherziger Vater! Höre unsere Stimmen, ewiger Gott, schone und erbarme dich unser!“) Und die Gemeinde hat schon wieder alles vergessen, und das Leid hunderter Herzen ergießt sich in einer einzigen Stimme: „Aw horachamon! Schma kolenu, Adenoj Elohenu, Chuss werachem olenu! . . .“

Draußen vor der Schul ist es noch still, doch aus der Ferne kommt ein Dröhnen, ein gewaltiges, wildes, freches Dröhnen. Weiß man denn nicht, was es bedeutet? Und es kommt immer näher . . . Es klingt, als ob Tausende Stücke Eisen gegen Steine klopften. Ein wildes Tier hat eine ungeheure Kraft bekommen, und das Tier kommt näher. Es verhält sich noch still, doch alle fühlen, daß es gleich losbrechen wird . . . Hurra! Hurra! Das Tier hat die stählerne Kette, mit der es gefesselt war, gesprengt und wird nun die ganze Welt verwüsten . . . Die Leute in der Schul haben sich eng zusammengedrängt. Niemand rührt sich vom Fleck. Alle wiegen sich im Gebet. Die Väter haben sich ihre Kinder auf die Schultern gesetzt, und die Frauen erheben ein wildes Angstgeschrei, ein Geschrei ohne Worte und Ausdruck. Und die Stimmen der Betenden werden immer lauter, und durch alle Stimmen hindurch klingt die ernste und alle andern mitreißende Stimme des Rabbi, der in den Worten des Gebets die einzige Hilfe sucht: „Aw horachamon! Schma ko-le-nu, A-de-noj Elo-he-nu!“ Und die ganze Gemeinde ist ein Herz und eine Stimme: „Aw horachamon! Schma ko-le-nu, A-de-noj Elo-he-nu!“ Und das wilde Tier steht schon vor der Schul. Man spürt seinen heißen, durstigen Atem . . . Ungeheure Tatzen klopfen an die Wände, sie suchen, sie betasten die Türe . . . Innen in der Schul ist alles eine einzige Stimme, und die einzige Hilfe ist in den Worten: „Aw horachamon! Aw horachamon!“ Und draußen brüllt das durstige Tier: „Hurra! Hurra!“ Die Stimmen draußen und die Stimmen drinnen kämpfen miteinander. Wer

wird unterliegen? Für einen Augenblick wird die Gemeinde wieder still. Sie wartet. Und plötzlich ist die Tür zerschmettert. „Aw horachamon . . .“ „Hurra! Hurra!“

## Renaissance der Literatur.

(Sie steht in innerem Zusammenhang mit dem Jüdischen Nationalismus; vgl. E II.)

### 17. *Chaim Nachman Bialik.* (45 n)

(Geb. 1873; er nimmt unter den zahlreichen Dichtern und Schriftstellern, die gehaltvolle Dichtungen in vollendeter neuhebräischer Sprache schufen, die erste Stelle ein.)

#### An der Schwelle des Bet-hamidrasch.

. . . Wieder, Bet-hamidrasch, mit gesenktem Haupte,
Steh', wie du verödet, ich an deiner Schwelle.
Wein' ich deines Sturzes, wenn ich meinen denke,
Oder gehet eine Klage um uns beide?
Ach, dein Nest ist leer! die Küchlein fortgeflogen!
Sind entschwebt wie Schatten zwischen hohen Bäumen,
Viele an der Felsen hartem Grat zerschmettert,
Viele andre irren in Gefildes Weiten — — —
Werden sie des Frommen Ende finden? Oder
Ruhe in verworf'nem Leben, dein vergessen?

Honig nicht erlas ich abgeirrten Pfades;
Seit der böse Geist uns beide hat geschieden,
Schwand mein Heil des Herrn, und meine Welt zerstückte.
Bis zur Seele drang die Flut. — Nicht in die Seele!
Nicht umsonst entließ mich deines Schattens Segen!
Deine guten Engel führten mich des Weges:
Fruchtbare Gedanken und ein frisches Sinnen,
Ein vertrauend Herz, wenn auch die Knie wanken!
Stärker war der Feind — er zwang ins Nichts mich nieder —
Doch ich wahrte Gott — und Gott hat mich gewahret.

Und ich sprach: Des Zwiespalts bin ich satt geworden,
Schand' und Schmach zu leben statt der laut'ren Liebe.

Sah ich dort des Truges Hand sich nicht erheben?
Nichts mehr hab' ich dort. Zum Frieden kehr' ich wieder.
Will das Gottesbanner nicht im Staub besudeln,
Nicht die Erstgeburt ums Linsenmahl verkaufen,
In des Trugs Posaunen meinen Ruf nicht mischen,
Eh' ein Leu den Leuen, Lämmern mich gesellen,
Nicht begabt mit Krallen, mit des Raubtiers Zähnen —
Meine Kraft ist Gott und Gott allein ist Leben!

Wie die Schnecke still sich einzieht ins Gehäuse,
Will ich still mich bergen in der Burg des Geistes —
Meine Waffen tragend hüten seine Schwelle,
Daß zur rechten Stund' erst ich zum Kampf erwache,
Gott zur Rechten mir, Ihn, der den Hochmut fället,
In dem Geist des Herren Heere zu bezwingen.
Sah schon goldgemähnte Löwen niedersinken!
Alles Fleisch ist Gras — und seine Kraft verwelket —
Von dem Hauch des Herrn umwehet, muß sie weichen.

Nicht des Faustkampfs Künste lernten meine Hände,
Nicht für Trunk und Buhlschaft gab ich meine Kräfte,
Denn ich ward geboren, Gottes Lied zu singen,
Wahrheit zu erbeuten und nach Recht zu jagen.
Meines Liedes Weise ist's, die in dem Munde
Jeder Seele schwebt bis an des Himmels Enden —
Denn die Wahrheit schreitet ihre stummen Bahnen,
Und von selbst verspreitet sich des Gottes Stimme,
Nicht in Wort und Reden, hört man kaum die Stimme —
Dennoch währen ewig uns'res Gottes Worte.

Sems Gezelt! Nicht wanke! Will dich wieder bauen,
Aus der Asche deine Wände neu beleben!
Wirst noch Tempel stürzen, wie du sie gestürzt hast.
An dem großen Tage, da die Türme wanken,
Komm' ich, den verheerten Tempel neu zu heilen,
Weite seine Zelte, öffne meine Fenster,
Daß das Licht verscheuche die gedrängten Schatten —

Wenn des Herrn Gewölke dann herniederschwebet,
Sollen Groß und Klein, soll alles Fleisch erkennen,
Daß „die Blume welket", Gottes Wort nur währet.

## C. Religiöse Bewegung.

### I. Die Reform.

1. „Neuer israelitischer Tempelverein in Hamburg" 1817. „Vereinigungsakte." (46)

„Durchdrungen von der Notwendigkeit, den öffentlichen Gottesdienst, der teils wegen der immer mehr abnehmenden Kenntnis der Sprache, in welcher er bis jetzt allein gehalten worden, teils durch die mannigfaltigen dabei eingeschlichenen Mängel, seit einiger Zeit von so vielen vernachlässigt worden, zu seiner ihm angemessenen Würde und Bedeutung zurückzuführen, und von dem Wunsche beseelt, den fast erkalteten Sinn für die ehrwürdige Religion der Väter wieder zu beleben, haben die Endesunterzeichneten sich dahin vereinigt, nach dem Beispiel mehrerer israelitischer Gemeinden in Deutschland, und namentlich der in Berlin, auch in dieser Stadt, für sich und alle, die mit ihnen gleich gesinnt sind, einen würdigen und geordneten Ritus herzustellen, nach welchem an den Sabbat- und Festtagen sowie bei anderen feierlichen Gelegenheiten, in einem eigens zu diesem Behufe einzurichtenden Tempel, der Gottesdienst gehalten werden soll. Bei diesem Gottesdienst soll namentlich auch eine deutsche Predigt und Choralgesang mit Begleitung der Orgel eingeführt werden.

Der erwähnte Ritus soll übrigens sich nicht bloß auf den Gottesdienst im Tempel beschränken, vielmehr sich auf alle diejenigen religiösen Gebräuche bei Handlungen des bürgerlichen Lebens erstrecken, die durch die Kirche geheiligt sind oder ihrer Natur nach geheiligt werden sollen. Die vorzüglichsten derselben sind die bei der Aufnahme der Neugeborenen in den Bund der Väter, bei den Trauungen u. dgl. m. Auch soll ein religiöser Akt eingeführt werden, durch welchen die Kinder beiderlei Ge-

schlechts, nachdem sie in der Glaubenslehre einen angemessenen Unterricht erhalten haben, als Bekenner der mosaischen Religion eingesegnet werden sollen."

## 2. Schreiben *L. J. Riessers* an *Jakobson* gegen den Anschluß an die Kultusreform (46a)

(Der Vater *Gabriel Riessers* war vom Finanzrat *Jakobson*, dem Präsidenten des Israel. Konsistoriums im Königreich Westfalen, aufgefordert worden, sich der Kultusreform anzuschließen.)

Sie, mein Herr Präsident, . . . Sie werden es mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß nicht Erziehung, nicht Gewohnheit allein, sondern auch meine innigste Überzeugung mich an die Form, nicht minder als an das Wesen der Religion unsrer Väter fesseln . . .

In den letzten drei Jahrzehnten hatte mit allen europäischen Nationen auch die unsrige das Schicksal gemein, daß ein großer Teil ihrer Anhänger über alle Form sich hinwegsetzen zu dürfen, ohne dem Wesen schaden zu wollen, sich berechtigt hielt. Dieser religiöse Mißgriff hatte überall üble Folgen; das Wesen kann sich hienieden ohne Form nicht erhalten. Die in der mosaischen Religion vorherrschenden, in deren Wesen häufig und tief eingreifenden Zeremonien sind es wahrscheinlich, die vorzugsweise das große, in der Geschichte beispiellose Wunder bewirkten, das Wesen einer Religion nach Jahrtausenden von Verfolgungen und Zerstörungen ihrer Bekenner, in einer Reinheit zu erhalten, in der wir es jetzt noch bewundern . . .

Wohl gab es vor 20 oder 25 Jahren, wo Sie zu wirken angefangen, eine Zeit, wo die verschiedenen Parteien noch nicht so weit voneinander getrennt waren, wo vielleicht eine mäßige Umformung, unter Autorität unsrer Weisen und Gelehrten, der großen Revolution vorbeugen konnte. Aber diese große Epoche ging unbenutzt vorüber und kehrt nicht wieder zurück. Die große religiöse Revolution hat fürchterlich gewütet; sie hat einen in Zahl und Würde sehr bedeutenden Teil unserer Glaubensgenossen mitgenommen; sie hat alle noch so heilig geglaubten Formen bei ihm zerstört und bei dessen

größerer Zahl jede Spur einer positiven Religion zu vertilgen gesucht.

Endlich sieht man es ein, wie es nach allen Revolutionen der Fall zu sein pflegt, daß man zu weit gegangen sei. Auch die Ausgeschiedenen in Israel wollen zur Form zurückkehren.

Doch zum alten Ritus zurückzukehren, findet man zu unbequem, . . . und man wünscht daher einen neuen Ritus, dem Zeitgeist mehr angemessen. Kein wahrhaft religiöser Mann wird in Abrede stellen, daß dies Zurückkehren zu irgendeiner Form ein Gewinn für wahre Religion sei; nur darf man ebensowenig in Abrede stellen, daß derjenige Teil unserer Glaubensgenossen, der gewissenhaft bei dem alten Ritualgesetze geblieben ist, sich nicht in die neue Form schmiegen wird. Er wird sie im Gegenteil immer nur als ein Surrogat betrachten, dessen Tauglichkeit erst die Zeit bewähren muß, und bei dem alten Ritualgesetz sein Gewissen beruhigter und daher sich dabei glücklicher fühlen . . .

Jetzt beide Teile unter einerlei Form bringen zu wollen, würde nach meinem Dafürhalten nicht einmal den gordischen Knoten zerhauen, sondern nur noch mehr verwickeln.

Jede Form, die für den einen Teil ein Vorwärtsschreiten von Religiosität sein dürfte, würde für den andern Teil immer noch ein ungeheurer Rückgang sein, dem er sich gewissenhaft nicht unterziehen darf, und daher können, so wie die Sachen jetzt stehen, unmöglich beide Teile gleichen Schritt halten. Aber, frage ich, ist dieses denn auch so unumgänglich notwendig? Dürfte ich es wagen, meine Meinung über einen so weit über meine Sphäre erhabenen Gegenstand zu äußern, so würde ich den Grund, warum alle bisherigen diesbezüglichen Versuche scheiterten, darin suchen, weil man immer zwei ganz verschiedenartige Zwecke vereint erreichen wollte. Dem einen Teil eine neue Form geben zu wollen, weil er länger ohne Form nicht bestehen kann, und dem andern Teil seine alte Form nehmen oder umgestalten zu wollen, — für diesen Teil gleich viel! — weil man Mängel oder Mißbräuche darin zu bemerken glaubt, sind gewiß die verschiedenartigsten Zwecke, die nur ein Gott vereint erreichen kann.

Einen einzigen Vereinigungspunkt gibt es, worüber sich die redlichen Männer aus allen Parteien einigen müssen, den nämlich: allen Sektengeist und alle die Furien, die sich in seinem Gefolge schleppen, zu verbannen und eine gegenseitige aufrichtige Duldung zu bewirken.

## 3. *Abraham Geiger.*

(1810—1874, aus Frankfurt a. M., Rabbiner in Wiesbaden, Breslau, Frankfurt a. M. und Berlin, Lehrer an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums, hervorragendster Vertreter der Reform, Begründer und Herausgeber der „Wissenschaftlichen Zeitschrift für die jüd. Theologie". Seine Hauptwerke: „Urschrift und Übersetzungen der Bibel in ihrer Abhängigkeit von der inneren Entwicklung des Judentums", „Vorlesungen über das Judentum und seine Geschichte".)

### a) Das Prinzip der beständigen Fortbildung. (47 a)

(Aus „Ansprache an meine Gemeinde" in der Streitsache gegen *S. A. Tictin.*)

„Das Prinzip der Tradition, dem die ganze talmudische und rabbinische Literatur ihr Entstehen verdankt, ist nichts anderes, als das Prinzip der beständigen Fortbildung und zeitgemäßen Entwicklung, als das Prinzip, nicht Sklaven des Buchstaben der Bibel zu sein, sondern nach ihrem Geiste und nach dem echten Glaubensbewußtsein, das die Synagoge durchdringt, fort und fort zu zeugen. Daher also erkennt das Judentum ganz wohl das Amt einer mündlichen Lehre an, die nach dem Geiste und nach der Zeit das geschriebene Wort, das bei beständiger Stagnation des Todes verbleichen müßte, stets neu mit dem eigentümlichen Geiste zu beleben, zu restaurieren und zu regenerieren wisse. Mit dieser Annahme paart sich aber keineswegs das Schwören auf jedes Wort des Talmuds und der Rabbinen, indem sie, wohl im Auftrage der mündlichen Lehre, aber dennoch oft nicht in ihrem Sinne, ergänzt, erweitert, eingeschränkt und modifiziert haben. Daher also die Unterscheidung, welche die jüd. Schriftsteller beständig zwischen Tradition und Talmud machen, welchem letztern die Vorzeit freilich auch mit der kleinlichsten Treue anhing, nicht etwa weil er vollständig Tradition ist, sondern weil, wie *Maimonides* (Einleitung zum Mischne Tora) sich ausdrückt, ganz Israel darin übereingekommen sei.

## b) Was will die Reform? (47)

(„Jüdische Geschichte von 1830 bis zur Gegenwart", Vorlesungen zu Breslau 1849/50.)

Die jungen jüdischen Theologen traten mit keinem neuen jüdischen System auf, das erst allmählich auch sich weiter ausbildete, aber mit einer neuen Sehnsucht, sie drückten ein neues Bedürfnis aus. Nachdem Verstandesklarheit und positives Wissen, Zeitbildung für die Juden errungen war, sollte nun auch wieder religiöse Innigkeit, Wärme und Weihe für sie gewonnen werden; diese war in dem Geschlechte geschwunden und konnte mit den vorhandenen Mitteln nicht wieder herbeigeführt werden. Selbst die Alten hatten nicht mehr die rechte Freudigkeit an ihrem Tun; sie taten's, weil Furcht und Gewohnheit sie dazu trieben; die Neuen hatten gar nichts, woran sie sich hielten, hatten auch gar kein Verlangen nach etwas; die Halben hatten eine gewisse Liebe, die jedoch so unklar war, daß sie nicht mächtig war, etwas Festes zu gewinnen. Das Vorhandene war aber durchaus veraltet, und aus ihm konnte eine religiöse Weihe nicht mehr strömen. Einrichtungen unter andern Verhältnissen, an ganz fernen Orten und Zielen ins Leben gerufen, ins minutiöseste Detail (kleinste Einzelheit) ausgearbeitet und erstarrt, daher aller Gefügigkeit und alles poetischen Anflugs beraubt, was namentlich auch der Druck verschuldete, waren nicht imstande, das Geschlecht der Gegenwart neu zu beleben, vor ihnen konnte keine Ehrfurcht mehr eingeflößt werden. Also R e f o r m, nicht Wegwerfung der Formen, sondern Umgestaltung der Formen, Schaffung neuer sinniger, aus dem Geiste geborener und daher das Gemüt ergreifender, war ihr Losungswort; die Formen müssen ästhetische und gemütliche sein, aber Formglaube und Formenstarrheit ertöten alles religiöse Leben. Mit diesem Aufrufe konnten sie allerdings nicht sogleich Anklang finden, weil eben zu seinem Verständnisse die Gemütstiefe vorausgesetzt wird, die erst eben geweckt werden mußte. Den Alten war die Form, nicht das durch sie zu weckende religiöse Gefühl, das Heiligste, Reform daher ein Greuel, den Neueren war j e d e Form ein Lächerliches, sie freuten sich, die alten über-

wunden zu haben, und sie sollten sich neue schaffen? Zerstörung war ihre Freude, nicht Neubegründung . . .

Um so lebendiger mußten nun die Reformatoren auf die Verwirklichung der Reform dringen, damit durch sie ein gesundes religiöses Leben einziehe . . . Das Judentum, sagten sie, ist, wie alles, was in den Menschen lebendig wirken soll, zu keiner Zeit ein Abgeschlossenes und Fertiges gewesen und ist es auch noch nicht; die religiösen Wahrheiten sind ewige; zu denen, welche das Judentum lehrt, bekennen wir uns mit aller Kraft des Geistes und aller Freudigkeit des Herzens; aber die Auffassung der religiösen Wahrheiten und die Ausprägung derselben in der äußern Erscheinung ist abhängig, flüssig und veränderlich, ist abhängig von dem Bildungsgrade und dem Bedürfnisse der Zeit. Hieran knüpften sich wissenschaftliche Untersuchungen, Nachweisungen, wie zu allen Zeiten die jedesmaligen Bedürfnisse, die Lebenssitte und Anforderung Modifikationen erzeugt habe, wie die Geschichte niemals ihr Recht aufgegeben habe, und deshalb nannte sich auch das System das historisch-kritische. Alle Schriften, welche als verbindliche auftreten, sind Urkunden vom Geiste des Judentums. Die Aufgabe des wahren Theologen ist es daher, den Geist der Zeiten und der Gegenwart zu erkennen, dem Rabbiner ist nicht bloß gestattet, sondern er ist verpflichtet, den religiösen Wahrheiten ihren Ausdruck zu geben, wie er der Zeit angemessen ist, in ihr wirksam zu sein vermag, und der, der bloß weiß, was man früher geübt, mag ein Stück Altertumsforscher sein, aber ein praktisch jüdischer Theologe, ein Rabbiner ist er nicht.

### 4. Samuel Holdheim.

(1806—1860, Rabbiner in Mecklenburg-Schwerin, seit 1847 der Reformgemeinde in Berlin, radikal gesinnter Theoretiker, der nur die religiös-sittlichen Gesetze erhalten, aber die politisch-nationalen Elemente aufgeben will.)

#### Reformgedanken. (17c u. 48)

„Nicht die negativen Elemente, die Entfesselung von den veralteten Formen, durch welche sie sich von dem alten orthodoxen Judentume unterscheidet, sondern die positiven Bestandteile des Judentums, durch welche sie mit ihm eng verbunden

ist, aber befreit von den Schranken, welche den Durchbruch seines Geistes bei den Menschen der Gegenwart hemmen und hindern, sind Wesen und Kern, Basis und Mittelpunkt der Reform."

„Die Gegenwart darf von der jüdischen Vergangenheit nicht entleert, sondern muß auch von ihr erfüllt bleiben, wenn sie nicht ihr Gegensatz, sondern ihre Fortbildung sein soll; so wird sie die in organischer Forschung begriffene und bis zur Bildung der Gegenwart entwickelte Vergangenheit." „Ein Hinausgehen über das religiöse Denken und Fühlen des biblischen Zeitalters, nämlich über die biblische Gottes- und Sittlichkeitsidee als die unverrückbare Basis des Judentums, wäre keine Entwicklung, sondern eine Zerstörung des Judentums." „Nur dasjenige, was wir zu tun haben, um diesen Glauben in uns lebendig zu erhalten, nur der einer entlegenen Geschichte angehörende Ausdruck des Glaubens muß eine Erneuerung und Umbildung erfahren, wenn er mit der Gesamtentwicklung der Gegenwart nicht mehr im Einklange steht. Die Fessel der toten Satzung kann nur durch den lebendigen Geist gebrochen werden. Nur eine wahrhaft höhere Stufe der innerlichen Religiosität berechtigt zur Aufhebung dessen, was auf der niederen Stufe noch Bedürfnis und Pflicht ist."

## II. Orthodoxie. (Gesetzestreue Richtung)

### 1. *Samson Raphael Hirsch.*

(1808—1888, Schüler von Rabbiner *Bernays* in Hamburg, der Gründer und erste Rabbiner der „Israelitischen Religionsgesellschaft" in Frankfurt a. M., einer der hervorragendsten Führer der gesetzestreuen Richtung, zugleich der ausgesprochenste Vertreter der sogenannten Trennungsorthodoxie. Verfasser weitverbreiteter Werke: „Erklärung zum Pentateuch, zu den Psalmen und zum Gebetbuch", „19 Briefe über das Judentum", „Choreb, Versuche über Jisroels Pflichten".)

### „Der Jude und seine Zeit". (49)

. . . Also zeitgemäß das Judentum zu gestalten, das sei die Aufgabe unserer Zeit, das sei die Aufgabe aller Zeiten gewesen, das hätten auch die großen Altmeister jeder Zeit geübt,

und nur wir unerleuchtete Finsterlinge wollten starrsinnig solche Weisheit nicht fassen, nicht üben? . . .

War das Judentum je zeitgemäß? kann das Judentum je zeitgemäß werden? konnte es so je gewesen sein? wird es je es werden? — . . . War das Judentum zeitgemäß, für welches . . . Jahrhunderte herab unsere Väter in allen Ländern, allen Zeiten den schmählichsten Druck, den höhnendsten Spott und tausendfältig Tod und Verfolgung erlitten? War je in allen diesen Jahrtausenden das Judentum zeitgemäß, entsprach es je den Ansichten der herrschenden Zeitgenossen, war es je nicht der Mißdeutung und Verkennung ausgesetzt, war es je bequem und leicht, Jude und Jüdin zu sein? Und es wäre die Aufgabe des Judentums, jederzeit zeitgemäß zu sein?!

Was wäre auch aus dem Judentum geworden, wenn unsere Väter es hätten als ihre Aufgabe betrachten dürfen, ihr Judentum jederzeit zeitgemäß, d. h. den in ihrer Umgebung zeitlich herrschenden Ansichten und Verhältnissen gemäß zu gestalten . . . Wechseln doch die Ansichten, die Sitten, die Bedürfnisse von Land zu Land, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, und wo ist noch eine Religion, die also bestimmt war, durch alle Länder, alle Zeiten zu wandern wie das Judentum, — und wir sollten es überall zeitgemäß gestalten?

Aber vor allem, was wäre das für ein Judentum, wenn wir es zeitgemäß gestalten dürften! . . .

Täuschen wir uns nicht! Die ganze Frage ist einfach nur die: Ist das „Und Gott sprach zu *Mosche* wie folgt", womit alle Gesetze der jüdischen Bibel beginnen, ist es eine Wahrheit, glauben wir wahrhaftig und wahr, daß Gott, daß der allmächtige, allheilige Gott also zu *Mosche* gesprochen, ist es eine Wahrheit, wenn wir im Kreise der Brüder auf dieses geschriebene Bibelwort die Hand legen und sprechen, daß Gott uns diese Lehre gegeben, daß es seine Lehre, die Lehre der Wahrheit und damit das ewige Leben in unsere Mitte gepflanzt sei, ist das alles kein Lippenwort, keine Redefloskel und Täuschung, wohlan denn, so müssen wir es halten, müssen es erfüllen, unverkürzt, ungemäkelt, unter allen Umständen es halten, zu allen Zeiten,

(so) muß uns dieses Gotteswort das ewige, über alles Urteil des Menschen ewig erhabene Maß sein, demgemäß wir uns und all unser Tun jederzeit gestalten müssen, und statt zu klagen, es sei nicht mehr zeitgemäß, dürfen wir nur die eine Klage kennen, daß die Zeit nicht mehr ihm gemäß sein wolle . . .

Dann, dann — wenn die Zeiten Gott gemäß geworden, wird auch das Judentum zeitgemäß sein . . .

Aber auch längst vor diesem Ziele, auf seiner ganzen Wanderung durch Zeiten und Länder, steht der Jude keineswegs so schroff durch sein Judentum den Ländern und Zeiten gegenüber; es weist ihn vielmehr dieses Judentum selbst auf jede Zeit und jedes Land, durch das er wandert, und lehrt ihn die freundlichsten, ernstesten Bande mit jeder seiner Zeit und jedem seinem Lande knüpfen . . .

Keiner Wissenschaft, keiner Kunst, keiner Bildung wird daher der Jude abhold sein, sobald sie nur wahrhaft wahr, sobald sie nur wahrhaft sittlich, sobald sie nur das Menschenheil wahrhaft fördernd befunden werden. Zu prüfen hat er alles an dem ewig unantastbaren Prüfstein seiner Gotteslehre; was davor und damit nicht besteht, ist für ihn nicht da. Aber je fester er auf dem Felsen seines Judentums steht, je voller er das Bewußtsein seines Judentums in sich trägt, je geneigter wird er überall sein, das den jüdischen Wahrheiten entsprechende wahrhaft Wahre, wahrhaft Gute anzunehmen und sich dankbar anzueignen, von welchem Geiste es auch gefunden, aus welchem Munde es ihm auch töne . . . Nie und nimmer wird er auch nur eine Faser seines Judentums opfern, nie und nimmer wird er sein Judentum zeitgemäß gestalten; aber er wird gern alles bei sich heimisch machen, wo ihm seine Zeit dem Judentum Gemäßes bietet, wird es in jeder Zeit als seine Aufgabe betrachten, vom Standpunkte seines Judentums die Zeit und ihre Verhältnisse zu würdigen, um in jeder Zeit, mit den von jeder Zeit gewährten neuen Mitteln, in den von jeder Zeit gestalteten neuen Verhältnissen den Geist seines alten Judentums in immer neuer Blüte zu entfalten, und die Aufgabe seines alten Judentums in immer reicherer Fülle, mit immer neuer Treue, voll und ganz zu lösen.

## 2. Statut der Israelitischen Religionsgesellschaft „Kehillat Jeschurun" zu Frankfurt a/M. (17c)

„Das alte jüdische Religionsgesetz, das zugleich das Grundstatut eines jeden jüdischen Gemeindewesens bildet, hat auch der Israelitischen Religionsgesellschaft die Grundnormen für ihr religiöses Gemeindeleben gegeben, und nichts konnte und kann in ihr allgemeine Geltung erlangen, was nicht den Bestimmungen dieses Religionsgesetzes gemäß ist, wie sie uns in Tora, Talmud und den rabbinischen Codices ‚Schulchan Aruch' überliefert sind."

## 3. *Israel Hildesheimer.*

(Geb. 1820 in Halberstadt, gest. 1899 in Berlin, Rabbiner in Eisenstadt und seit 1869 Rabbiner der Adass Jisroel-Gemeinde in Berlin, begründete 1873 das „Rabbiner-Seminar für das orthodoxe Judentum" in Berlin, ein maßgebender Führer des gesetzestreuen Judentums. Werke: Herausgabe der „Halachot gĕdolot", „Gesammelte Aufsätze" u. a.)

### a) Beurteilung der *Geiger*schen Broschüre, „Notwendigkeit und Maß einer Reform des jüdischen Gottesdienstes". (49b)

. . . „Befestigende, nicht erschütternde, befriedigende, nicht verletzende Reform, keine vollständige Revolution." Reform und Revolution unterscheiden sich meines Wissens dadurch, daß erstere von der Intelligenz, letztere von den Massen gemacht wird. Wer nun in Dingen wie die jüdische Religion, in welcher nur die jüdische Intelligenz gefragt werden soll, sein Urteil, ja seine Institutionen nach der Masse, nach den „Meisten" der Gemeinde einrichtet und dennoch von Reform statt Revolution spricht, verwirrt die Begriffe . . . Und nun erst — welche grenzenlose Leichtfertigkeit in so wichtiger, hochheiliger Angelegenheit! Ist es zu glauben, daß der „Rabbiner" einer, wenn vielleicht nicht dem Namen, doch jedenfalls der Wahrheit nach, reformierten Gemeinde, weil in seiner Gemeinde wenige Hebräisch verstehen und diese eben dadurch vom Gebete nicht erbaut werden kann, unseren Gottesdienst überhaupt unwahr und gedankenlosen Werkdienst nennt, und wenn Orgel, Talar nebst Predigt nicht mehr blenden wollen, die Religion immer mehr

zur Magd herabwürdigt, die den Launen und der Bequemlichkeit . . . ihres Herrn sich mehr und mehr anbequemen soll? . . .

### b) „Das biblisch-talmudische Recht". (49 c)

Es genügt, aus der großen Zahl nur einiges aphoristisch herauszugreifen, um die hohen Vorzüge des biblisch-talmudischen Rechtsverfahrens beurteilen und würdigen zu können:

1. Im Verhältnisse zu anderen Gesetzgebungen werden Eide nur äußerst selten auferlegt. So wird z. B. kein Zeuge vereidigt; ja der Zeuge gilt für verdächtig, dessen Glaubwürdigkeit erst durch einen Eid erprobt werden muß. Daher bleibt auch seitens des Rabbinatskollegiums kein Mittel unversucht, um einen fast unvermeidlich scheinenden Eid überflüssig zu machen, und so ist beispielsweise in Eisenstadt, meinem früheren Rabbinatssitze, wo auch während meiner Berufstätigkeit noch außerordentlich oft an den Din Tauro appelliert wurde, innerhalb neunzehn Jahren vor meinem Amtsantritte kein Eid vorgekommen, und auch ich hatte das Glück, während meiner mehr als achtzehnjährigen Amtstätigkeit durch Intervention bei den streitenden Parteien stets jeden Eid zu vermeiden. Wie sehr aber die Heilighaltung des Eides von seiner Seltenheit abhängt, welcher Kiddusch Haschem in dieser Hochhaltung des dritten der zehn Gebote liegt, braucht nicht erst gesagt zu werden, ebensowenig wie es für den Kundigen erst einer Parallele zu der Häufigkeit des Eides in der modernen Prozeßordnung bedarf.

2. Im biblisch-talmudischen Rechtsverfahren nimmt die Vermittlung eines Ausgleichs (Pëschoro) eine ungleich hervorragendere Stellung ein, als dies in anderen Gesetzgebungen der Fall ist. Auch bei letzteren wird allerdings vom Richter häufig ein friedlicher Ausgleich versucht, aber nach unserem Gesetzeskodex ist der Versuch eine religiöse Vorschrift, welche ganz korrekt in den Worten unseres Mottos: Mischpot Scholaum = das Recht des Friedens, angedeutet gefunden wird. (Sanhedrin 6 b.) Daher scheuen die jüdischen Schiedsrichter keine Mühe, und sollte sie auch unzählige Mal erfolglos geblie-

ben sein, um diesen gütlichen Vergleich herbeizuführen und so eine tatsächliche Verurteilung überflüssig zu machen.

3. Das Prozeßverfahren ist ein ganz außerordentlich schleunigeres als in dem modernen. Nach Sanhedrin 32 a (vgl. *Maimon.*, Hilchot Sanhedrin XI, 1; Choschen Hamischpat XVII, 11) kann und soll nämlich der Zivilprozeß an demselben Tage zu Ende geführt werden, an welchem er anhängig gemacht wurde. Auch hier ist wohl eine Parallele mit modernen Verhältnissen überflüssig . . .

### 4. Gemeindeorthodoxie: *Marcus Horovitz.*

(Geb. 1844 in Ládany (Ungarn), gest. 1910 in Frankfurt a. M., von 1878—1910 Rabbiner der Israel. Gemeinde zu Frankfurt a. M., bedeutender Talmudist und Gelehrter, eine führende Persönlichkeit auch auf organisatorischem Gebiete, vertrat den Einheitsgedanken der Gemeindeorthodoxie gegenüber dem Austrittsstandpunkt von *S. R. Hirsch.* Seine Werke: „Matte Levi", „Frankfurter Rabbinen" T. 1—4, „Die Inschriften des alten Friedhofs der Israel. Gemeinde zu Frankfurt" u. v. a.)

#### a) „Ein Mahnwort." Rede (1899). (49 d)

Wir wenden uns an die Männer, die die Wahrheit suchen und die Wahrheit reden. Sie geben zu: Jene großen, unvergeßlichen Männer, die in einer erregten Zeit uns zur Seite standen, haben es uns nicht als etwas nur Erlaubtes, sondern als eine heilige religiöse Pflicht an das Herz gelegt, in der Gemeinde auszuharren, damit wir da im großen Kreise für die ewigen Wahrheiten unseres heiligen Glaubens wirken und zur Heiligung des göttlichen Namens beitragen können. Alle ehrlichen, wahrheitsliebenden Männer geben gern und freudig zu: Wir haben genau alles beobachtet, was das Verbleiben in der Gemeinde schon in der kurzen Zeit von zwei Jahrzehnten gezeitigt hat. Unverkennbar sind die Fortschritte . . . Und das sind die Früchte: Die rituellen Einrichtungen blühen und sind die Vorbilder geworden weit und breit . . . Und beide Seiten, alle Parteien und Richtungen, alle haben den Segen dieser Früchte davongetragen; denn sie haben einen jüdischen Gemeinsinn erweckt, der eine Förderung brachte auch den Unternehmungen derer, die der Gemeinde fernblieben . . .

Die führenden Männer der Gemeinde waren freudig entschlos-

sen, alles aufzubieten, um der Gemeinde den Frieden zu geben und dauernd zu erhalten. Unsere Aufgabe aber war es, das gesetzestreue Judentum in unserer Wirksamkeit so zum Ausdruck zu bringen, daß es in der Gemeinde nicht aus Friedensliebe geduldet, sondern als vollberechtigt anerkannt und als ein erfrischendes, belebendes Element auf allen Gebieten des sittlichen und geistigen Lebens geschätzt werde . . .

Gewiß gibt es noch viele Burgen von Feindschaft einzunehmen. Aber soll das Männern von Kraft und Einsicht nicht gerade ein Grund sein, um so fester zu uns zu halten, auszuharren und zusammenzubleiben? Nein, wir wollen die Fahne unseres Judentums in die Massen, in die Gemeinden hineinpflanzen und werden nimmermehr die Flucht aus den Gemeinden richtig finden . . .

b) „Das Stiftszelt ein Bild der Religion." Rede (5651). (49 e)

. . . Wenn die Bekenntnisse des Glaubens an den Schöpfer der Welt die Priester der Menschheit sind, die das flüchtige Erdenleben zu einem Dienste des Ewigen weihen, dann ist das Judentum — das geben alle zu — der erste, der älteste der Priester. Wenn es nach der auf die Bekenner übertragenen Ausdauer, nach der Kraft, für die Wahrheit zu zeugen, zu leiden, zu sterben und alles zu ertragen ginge, auch dann wäre unbestritten des jüdischen Glaubens erster Platz in der Geschichte der Religionen. Wer nach der Wahrheit, der Reinheit, der Vollkommenheit seiner Lehre der erste, der größte unter den Priestern sei? Jedes Bekenntnis muß in sich selber, und wir Israeliten müssen und wollen mit ganzem Herzen, mit der ganzen Erkenntnis unserer Seele in unserem Judentum den Hohenpriester des Herrn erblicken. Es gibt nichts auf Erden, was wir nicht freudig opfern, nichts, was wir nicht freudig ertragen für unser jüdisches Bekenntnis. So groß ist nicht Ehre und nicht Spott, so stark ist nicht Liebe und nicht Haß, daß sie uns erschüttern oder auch nur wankend machen könnten in der Überzeugung, daß das Judentum die Wahrheit, die reine Wahrheit, die ewige Wahrheit, unser Allerheiligstes ist und bleibt.

Und weil wir wissen, was dem Menschen seine Überzeugung

ist, darum haben wir Achtung vor jeder Form, in der sie edlen Ausdruck findet. Unser ist das schöne, herrliche Wort — der Talmud hat es ausgesprochen —: „Die Frommen aller Völker der Erde haben Anteil an der zukünftigen Welt, an der Ewigkeit und Seligkeit." (Sanhedrin 105 a.) Und bei jüdischen Gelehrten Deutschlands, die als Glaubenshelden gestorben sind, die zur Heiligung der Lehre Israels auf deutschem Boden in den Tod gingen, finden wir die Erklärung, daß jeder Nichtjude, der die sieben Gesetze der Söhne *Noahs* heilig hält, zu jenen Frommen gezählt werde. Hier ist in deutlichen, klaren Worten ausgesprochen, was das Stiftszelt in seinen Bildern zu uns redet. Alle Völker, alle Menschen, ob sie Nachkommen des glaubensstarken *Sem*, des lebensfrohen *Japhet* oder des von südlicher Sonne gebräunten *Cham* sind, alle sind gerufen worden und sind in zahllosen Millionen gekommen in das große Heiligtum, das vom goldenen Leuchter des Glaubens sein Weihelicht empfängt. Das in seinem Allerheiligsten weilende Israel sieht es als seine heilige Priesterpflicht an, Gott treu zu dienen und Versöhnung und Frieden auf Erden zu verbreiten; es sieht sich im Allerheiligsten brüderlich verbunden mit allen, die im Heiligtum verweilen, und auch viele, die draußen stehen, sind mit ihm vereinigt durch das reine Gewebe edlen Wirkens, das alles umspannt: Vorhalle, Heiligtum und Allerheiligstes. —

### III. Die vermittelnde Richtung: *Zacharias Frankel.* (46)

(Geb. 1801 in Prag, gest. 1875 in Breslau, Oberrabbiner in Dresden, später der erste Direktor des Jüdisch-theologischen Seminars in Breslau, einer der hervorragendsten jüdischen Gelehrten des 19. Jahrhunderts, vertritt den Standpunkt einer Entwicklung auf positiv-geschichtlichem Boden, tritt daher für die Erhaltung der hebräischen Sprache im Gebete ein und will nur eine „gemäßigte Reform" auf Grund der Wissenschaft und Geschichte des Judentums zulassen; Begründer und Herausgeber der „Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums". Hauptwerke: „Darke hamischna" [Einleitung in die Mischna], „Mĕwo hajĕruschalmi" [Einleitung in den jerusalemitischen Talmud].)

Nicht der Buchstabe bindet, sondern das Leben soll binden. Was sich durch die Gesamtheit verbreitet, was vom Volke allgemein aufgenommen und sich in dasselbe eingelebt, das ist Ju-

dentum. Der Gesamtwille des Volkes gibt den Ausschlag, dort, wo er behalten will und dort, wo er aufgeben will. Der Gesamtwille steht über Schule und Autorität. Es liegt in dem allgemeinen Bewußtsein einer Religionsgemeinde auch eine Offenbarung, die, solange sie lebensvoll das allgemeine Gut des Volkes ist, nicht minder Anerkennung als die göttliche Offenbarung finden muß. Der direkte Kampf gegen die Meinung des Volkes ist ein unheimlicher und fruchtloser, der zu Mißtrauen und Unwillen führt.

Wer aber ist dieses „Volk"? Nicht jene Gebildeten, die die Zeitgemäßheit zum Maßstab des Glaubens machen. Die behalten zu wenig für den Glauben übrig. Ebensowenig die starre Orthodoxie, die auf das Dogma so eingeschworen ist, daß es in keines Menschen Macht stehe, auch nur das kleinste der religiösen Gebote aufzugeben. Sondern das Volk sind die in der Mitte Stehenden, in denen eine tiefe Empfänglichkeit für Religion und ein inniges Halten an dem Glauben ihrer Väter lebt, und die nichtsdestoweniger nicht der Bildung entfremdet sind, die die veränderte Denk- und Anschauungsweise auch in sich aufgenommen und eine Reform wünschen, vor allem darum wünschen, um die Kinder, die Jugend, die ins Leben hinaustretenden und von demselben umstürmten Brüder zu erhalten.

## IV. Religiöse Verbände.

### 1. Agudas Jisroel (Bund Israels). (49f)

(Weltorganisation der orthodoxen Judenheit. Programm, aufgestellt auf der Kattowitzer Tagung, Mai 1912:)

„Zweck der Agudas Jisroel ist die Lösung der jeweiligen jüdischen Gesamtheitsaufgaben im Geiste der Tora. Sie erstrebt demgemäß

a) die organisatorische Zusammenfassung und innere Annäherung der zersprengten Teile der gesetzestreuen Judenheit, insbesondere der östlichen und westlichen Juden;

b) die großzügige Förderung des Torastudiums und der jüdischen Erziehung überhaupt in den dieser Förderung bedürftigen Ländern;

c) die Besserung der wirtschaftlichen Lebensbedingungen für die jüdischen Massen in den Ländern der Not und in Palästina;

d) die Organisierung und Förderung von Hilfsaktionen im Falle des Bedürfnisses;

e) die Förderung einer von jüdischem Geiste erfüllten Presse und Literatur;

f) die Vertretung der toratreuen jüdischen Gesamtheit nach außen und die Abwehr der gegen die Tora und ihre Bekenner als solche gerichteten Angriffe."

### 2. Achdut. (Einheit) (49g)

(„Vereinigung gesetzestreuer Juden in Deutschland" ist am 26. Dezember 1923 zu Frankfurt a. M. gegründet worden.)

Die Achdut hat nach ihren Statuten den Zweck, alle auf gesetzestreuem Boden stehenden Juden Deutschlands zu gemeinsamer Lösung der ihnen aus den Gegenwartsproblemen erwachsenden Aufgaben zusammenzufassen.

Die Achdut will die religionspolitische Atmosphäre reinigen; sie will dahin wirken, daß nur das Bekenntnis zur Tora als Voraussetzung für die Zugehörigkeit zum gesetzestreuen Judentum angesehen werde und daß taktische Fragen, wie die Trennungsfrage, nicht zu Glaubensdogmen gestempelt werden.

Sie will einen gemeinsamen Boden (Achdut-Einheit) schaffen, auf dem alle Anhänger der Tora in brüderlicher Einheit zusammenarbeiten können und auf dem Meinungsverschiedenheiten in vornehmer, ehrlicher, den Gegner achtender Form ausgetragen werden. Auf dieser Grundlage will sie positive Arbeit für das gesetzestreue Judentum leisten, das Torastudium und die praktische Erfüllung der Mizwot fördern und den konservativen Einfluß in den Einheitsgemeinden stärken.

### 3. Weltverband für liberales Judentum. (49h)

(Verfassung nach den Beschlüssen der ersten Weltkonferenz liberaler Juden in London am 12. Juli 1926.)

Getragen von dem Glauben der Propheten an die Sendung Israels, die Kenntnis Gottes zu verbreiten, erklärt die Weltkon-

ferenz für liberales Judentum, daß dieser Glaube Israel die Pflicht auferlegt, dafür einzutreten, daß die religiösen und ethischen Forderungen der Gerechtigkeit, Bruderliebe und des Weltfriedens unter Juden und Nichtjuden immer mehr Anerkennung finden.

In der Überzeugung von der Entwicklungsfähigkeit der jüdischen Religion erklärt der Weltkongreß, daß es die Pflicht eines jüdischen Geschlechtes ist, die religiösen Lehren und Übungen der Väter mit den Fortschritten im Denken und Wissen und mit den veränderten Lebensverhältnissen in Einklang zu bringen.

Aufgabe des Weltverbandes für liberales Judentum ist die Förderung der Entwicklung des liberalen Judentums, die Anregung zur Bildung liberal-jüdischer Organisationen in den Gemeinden der verschiedenen Länder, die Herbeiführung der Zusammenarbeit solcher Organisationen behufs Erforschung des Judentums und seiner Anpassung an das Leben der Zeit.

## D. Kulturbestrebungen und Vereinigungen.

### Allgemeine Verbände.

### I. „Alliance Israélite Universelle".

(Die von *Isidore Cohen, Adolphe Crémieux, Narcisse Leven, Charles Netter* u. a. 1860 in Paris begründete Alliance bezweckte hauptsächlich die Förderung der Gleichberechtigung und des geistigen Fortschritts aller Juden und die Gewährung von Hilfe an alle, die als Juden verfolgt werden.)

„Aufruf an alle Juden." (50)

„Wenn ihr, die ihr über alle Enden des Weltballs zerstreut und mit den Völkern vermischt seid, in euren Seelen dennoch der alten Religion eurer Vorfahren zugetan seid, wie schwach dieses Band auch sein mag; wenn ihr überzeugt seid, daß die Einigung gut ist, daß ihr, wenn auch unter den verschiedenen Völkern versprengt, dennoch etwas Gemeinsames in euren Empfindungen, Wünschen und Hoffnungen habt; wenn ihr glaubt, daß der größte Teil eurer Glaubensgenossen, die noch immer von zwanzig Jahrhunderten der Drangsale, Kränkungen und Beschränkungen bedrückt sind, seine Menschenwürde wieder-

gewinnen und eine bürgerliche Stellung erringen kann; wenn ihr glaubt, daß dieses Schauspiel der Einigung aller lebendigen Kräfte des an Zahl kleinen, doch an seiner Liebe und seinem Streben nach dem Guten großen Judentums eine Ehre für eure Religion und ein lehrreiches Beispiel für das Volk sein wird; wenn ihr an die Macht der Prinzipien von 1789 glaubt und wollt, daß der ihnen entspringende Geist der Gerechtigkeit überallhin eindringe — wenn ihr an dies alles glaubt, ihr Juden der ganzen Welt, so erhört unseren Ruf und leistet uns eure Hilfe!"

## II. Jewish Colonization Association („Ica"). (18)

(1891 rief Baron *Moritz von Hirsch* in Paris, einer der großzügigsten Wohltäter der Neuesten Zeit, mit einem Stiftungskapital von 2 Millionen Pfund die jüdische Ansiedlungsgesellschaft ins Leben und hinterließ ihr 1896 ein Vermächtnis von 250 Millionen Franken. Über die Zwecke der „Ica" enthielten die Satzungen folgende Bestimmungen:)

„Die Auswanderung der Juden aus jedem Lande Europas und Asiens nach anderen Weltteilen zu unterstützen — vor allem aus Ländern, in denen sie Abgaben zahlen müssen oder politischen und anderen Nachteilen unterworfen sind — Kolonien für landwirtschaftliche, kommerzielle und andere Zwecke in verschiedenen Gebieten Nord- und Südamerikas zu gründen und hochzubringen.

Von Regierungen, Staaten, Gemeinden, Vereinigungen, Firmen oder Personen Landstriche oder Eigentum, Konzessionen, Privilegien usw. zu kaufen oder zu erwerben, kurz alles, was der Entwicklung der Kolonisationsbestrebungen und ihrem Ausbau notwendig oder förderlich sein könnte.

Geschenke, Überweisungen von Liegenschaften und Geld unter dem Vorbehalt anzunehmen, sie den Zwecken der Gesellschaft entsprechend zu verwerten."

## III. Unabhängiger Orden Bĕne Bĕriss (U.O.B.B.). (51)

Im Sinne seiner Ordensdevise „Wohltätigkeit, Bruderliebe und Eintracht" will der Orden Juden zur Pflege der höchsten Güter des Judentums, des Vaterlandes und der Menschheit vereinigen. Seine Mitglieder sollen das Erbe der Väter, Geist und Sittlich-

keit, heilighalten, stärken und höher entwickeln. Am sozialen Ausgleich wirksam mitzuarbeiten, Notleidenden zu helfen, Kranke zu besuchen, Trauernde zu trösten, Witwen und Waisen beizustehen, ist vornehmste Bruderpflicht. Der Orden Bĕne Bĕriss erhebt keineswegs den Anspruch, neue weltbewegende Ideen in die Seelen der Menschen hineinzutragen oder neuen Lebensauffassungen die Wege zu weisen. Seine grundlegenden Gedanken sind vielmehr uralten Ursprungs. Er ruht auf den Prinzipien der Einheit des Menschengeschlechts, der Gleichheit aller in Rechten und Pflichten; er lehrt die alte Weisheit von dem gottesebenbildlichen Menschengeiste und ruft die Menschen auf, sich zu heiligen in Liebe, Frieden und Gerechtigkeit. Er will Israeliten vereinigen zur Förderung der höchsten geistigen und sittlichen Güter der Menschheit und sie dadurch zu Vorkämpfern machen für das Ideal der Humanität als Religion, das den größten Denkern aller Zeiten vorgeschwebt hat.

Die Menschheit zu vereinigen im Erfassen und Erfüllen des Sittlichkeitsideals ist aber eine Riesenaufgabe, die über die Kraft einzelner weit, weit hinausgeht. Nur als dienendes Glied einer Gemeinschaft wird das Einzelwesen ein Ganzes und hebt dadurch zugleich die Gemeinschaft, der es sich unterordnet, zu den Höhen der Sittlichkeit empor.

Die Körperschaft aber, in deren Mitte sich die einzelne Individualität in tatkräftigem Aufwärtsringen heranbilden soll, darf nicht die toten Formen eines gewöhnlichen Vereines haben, sondern muß eine Gesellschaft von inniger Zusammengehörigkeit sein, von einer Gestaltung, die eine volle Hingabe der Persönlichkeit zuläßt und fordert. Darum haben wir uns in das schwere Ordensgewand gehüllt: „Die Feierlichkeit der Verhandlungen, das Zeremoniell des Ordens und die Symbole, die auf eine höhere Wesensart hindeuten, sollen ein Abglanz unserer verinnerlichten Stimmung sein. Die Gliederung in Stufen zeugt von der Geltung der Autorität und von dem gesetzmäßigen Gefüge des Ganzen, sein Wesen atmet Ernst, Tiefe und Würde."

Die Logen schaffen einen neutralen Boden, auf dem sich alle edlen Israeliten bewegen können, welche Anschauungen sie auch immer über das gesellschaftliche und öffentliche Leben haben,

welche Stellung sie zum Judentum und seinem Kultus auch einnehmen.

## Verbände in Deutschland.

### I. Der Deutsch-Israelitische Gemeindebund (D.I.G.B.). (17 c)

(Der von *Moritz Kohner* in Leipzig und *Emil Lehmann* in Dresden 1869 ins Leben gerufene Gemeindebund bezweckt die Förderung der Verwaltungs-, Bildungs- und Wohltätigkeitsangelegenheiten der israelitischen Gemeinden im Deutschen Reiche.)

Insbesondere soll dieser Zweck erreicht werden durch:

1. Sammlung und Mitteilung von Erfahrungen auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung,
2. Unterstützung bedürftiger Gemeinden,
3. Fürsorge für Religionsunterricht und Ausbildung von Religionslehrern,
4. Einrichtungen, welche die Altersversorgung der Gemeindebeamten und die Fürsorge für deren Hinterbliebene bezwecken,
5. Errichtung und Förderung von Anstalten zur Hebung der Volksbildung unter den Juden,
6. Aufmunterung zur Erziehung der Jugend für Handwerk, Landwirtschaft und technische Gewerbe,
7. Förderung des Kranken- und Armenpflegewesens,
8. Bekämpfung der Wanderbettelei und Fürsorge für entlassene Strafgefangene,
9. Sammlung und Bearbeitung statistischen Materials und Verbreitung richtiger Kenntnisse von dem Wesen und der Geschichte des Judentums.

Die Behandlung kultueller und ritueller Fragen, desgleichen die Erörterung politischer Gegenstände sind von der Tätigkeit des Bundes ausgeschlossen.

### II. Preußischer Landesverband jüdischer Gemeinden. (52)

Aus der Verfassung.

(Nach den Beschlüssen der Tagung zu Berlin am 25. Juni 1922.)

Artikel 1.

Der Preußische Landesverband jüdischer Gemeinden ist eine Religionsgesellschaft.

Mitgliedschaft.

Artikel 2.

Mitglieder des Verbandes sind alle innerhalb des Preußischen Staates belegenen, die Rechte einer Körperschaft des öffentlichen Rechts besitzenden jüdischen Gemeinden, die ihren Beitritt auf Grund dieser Verfassung erklärt haben.

Zweck.

Artikel 3.

Der Verband bezweckt die Zusammenfassung der preußischen Synagogengemeinden zur Pflege aller ihrer Interessen. Zu seinen Aufgaben gehört insbesondere

a) die Hebung des religiösen Lebens unter Wahrung der Selbstbestimmung der Gemeinden,

b) die finanzielle Unterstützung leistungsschwacher Gemeinden, besonders zu dem Zweck, den Rabbinern, Lehrern, Kantoren und anderen Beamten der Verbandsgemeinden eine angemessene Besoldung zu sichern,

c) die Schaffung und Unterhaltung oder Unterstützung gemeinsamer Einrichtungen und Anstalten,

d) die Vertretung aller der jüdischen Religionsgemeinschaft in Preußen gemeinsamen Angelegenheiten nach außen,

e) die Förderung der rechtlichen Stellung der Rabbiner, Lehrer, Kantoren und anderen Beamten der Verbandsgemeinden,

f) die Beratung der Gemeinden in Angelegenheiten ihrer Verwaltung,

g) die Mitwirkung bei der Vorbereitung von Gesetzen und allgemeinen Verwaltungsanordnungen, welche die jüdische Religionsgemeinschaft berühren.

## III. Hilfsverein der deutschen Juden. (53)

(Er erstrebt seit 1901 „die sittliche, geistige und wirtschaftliche Hebung, besonders der Juden im östlichen Europa und in Asien".)

Aufruf des Hilfsvereins für Bulgarien. 1928.

„Die bulgarischen Juden sind durch das Erdbeben vom 14. und 18. April schwer heimgesucht worden. In Philippopel,

Tschirpan, Bazardjik, im ganzen Marizagebiet, hausen die Opfer der Katastrophe im Freien. Ein Drittel der jüdischen Bevölkerung Bulgariens ist obdachlos und erwerbslos geworden.

Die Regierung und die jüdischen Gemeinden Bulgariens bieten alles auf, um dem furchtbaren Elend abzuhelfen. Die hereingebrochene Not übersteigt aber die Kraft des Landes.

Neben der unmittelbaren Notstandsaktion für die obdachlosen Familien, die Hungernden und Frierenden, die Tausende herumirrender Kinder, die in Baracken zusammengepferchten Verwundeten und die an epidemisch ausgebrochenem Scharlach und Typhus Darniederliegenden besteht eine nicht weniger dringende Aufgabe, die vernichteten Existenzen wieder aufzurichten.

Es tut not, die Wohnstätten, die Krankenhäuser, die Schulen und die Synagogen wieder aufzubauen und vor allem, Erwerbsmöglichkeiten zu schaffen.

Die bulgarischen Juden haben sich in ihrer großen Sorge an den Hilfsverein der Deutschen Juden gewandt. Sie haben die Hilfe ausländischer jüdischer Gemeinden bisher nie beansprucht. In ihrer Notlage glauben sie jetzt die Sympathien und die Hilfsbereitschaft der deutschen Juden anrufen zu dürfen.

Wie groß auch die Not unter uns deutschen Juden ist — wir müssen uns in diesem Augenblick angesichts des elementaren Naturereignisses, das die bulgarischen Juden so schwer getroffen hat, unserer Pflicht gegen sie bewußt sein.

Wir dürfen uns ihrem Ruf nicht verschließen.

Wir wenden uns an die deutsche Judenheit mit der Bitte, die Rettungsaktion für die bulgarischen Juden nach Kräften zu stützen.

Wir fordern hierdurch auf zu spenden. Helft rasch! Die Not ist dringend."

# E. Politische Strömungen.

## I. Antisemitismus.

(Katholische Kreise machten die Juden und den „jüdischen Liberalismus" für den „Kulturkampf" 1872 verantwortlich; von anderer Seite wurde ihnen und dem „jüdischen Manchestertum" die Schuld am „Gründungsschwindel" aufgebürdet; sie waren anfangs die Zielscheibe des Hasses im Kampfe gegen die nationalliberale Regierung *Bismarcks*.)

### 1. „Germania" 1875 gegen „die Kulturkämpfer". (54 a und b)

(Artikel des führenden Zentrumsorgans.)

(Die Kreuzzeitung habe mit ihren „Enthüllungen" über die Judenpolitik die wundeste Stelle Deutschlands in den letzten Jahren bloßgelegt.) „Wir sagen trotz des unglücklichen religiösen Kampfes, der Deutschland krank macht, direkt „die wundeste Stelle". Denn auch der „Kulturkampf" ist zum größten Teil „eine Folge jener Judenwirtschaft". (Mit unglaublicher Furie kämpften die Juden in diesem Kampf mit dem Ziel, Rom, das vor 1800 Jahren das jüdische Volk unter die Füße getreten habe, nun zu vernichten.)

### 2. Die „Antikanzlerliga": *Rudolf Meyer.* (55)

(„Politische Gründer und die Korruption in Deutschland" 1877; er gehört neben *Joachim Gehlsen* u. a. zur „Antikanzlerliga", die unter dem Vorhalteschild des Judenhasses gegen *Bismarck* kämpfte.)

Solange der Fürst *Bismarck* das allmächtige Idol bleibt, wird die deutsche Nation dem Reiche, das Reich dem Kanzler geopfert werden, und der Kanzler gehört den Juden und Gründern.

### 3. Der Gründungsschwindel: *Otto Glagau.* (56)

(„Der Bankerott des Nationalliberalismus und die Reaktion"; schon 1874 bis 1875 hatte er in Artikeln der „Gartenlaube" über den „Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin" die Hauptschuld an dem „Krach" den Juden gegeben.)

Das Judentum ist das angewandte, bis zum Extrem durchgeführte Manchestertum. Es kennt nur den Handel, und auch davon nur noch den Schacher und Wucher. Es arbeitet nicht selber, sondern es läßt andere für sich arbeiten . . . Sein Zentrum ist die Börse.

### 4. Hofprediger *Adolf Stöcker* und die „Christlichsozialen". 1878—1879. (57. 29. 54b)

Wir achten die Juden als unsere Mitbürger und ehren das Judentum als die untere Stufe der göttlichen Offenbarung, aber wir glauben fest, daß ein Jude weder in religiöser noch in wirtschaftlicher Hinsicht ein Führer deutscher Arbeiter sein kann. Die christlichsoziale Arbeiterpartei schreibt das Christentum auf ihre Fahne.

(Aus einem Wahlflugblatt für die Reichstagswahlen 1878.)

Die Juden sind und bleiben ein Volk im Volke, ein Staat im Staate, ein Stamm für sich unter einer fremden Rasse. Alle Einwanderer gehen zuletzt in dem Volke auf, unter welchem sie wohnen, die Juden nicht. Dem germanischen Wesen setzen sie ihr ungebrochenes Semitentum, dem Christentum ihren starren Gesetzeskultus oder ihre Christusfeindschaft entgegen . . . Für mich gipfelt die Judenfrage in der Frage, ob die Juden, welche unter uns leben, lernen werden, sich an der gesamten deutschen Arbeit, auch an der harten sauren Arbeit des Handwerks, der Fabrik, des Landbaus zu beteiligen. Weiter sollen wir von ihnen nichts verlangen.

(Aus der Schrift „Das moderne Judentum in Deutschland, besonders in Berlin". 1880.)

Die Judenfrage ist für mich keine religiöse, keine Rassenfrage, seitdem die völlige Emanzipation eingetreten ist, auch keine staatsrechtliche Frage mehr, sie ist eine sozial-ethische Frage. Die Frage wurzelt in der Religion, in der Rasse, im Staatsrecht, aber in ihrer Erscheinung ist sie eine sozial-ethische Frage von großer Bedeutung.

(Aus der Rede im Abgeordnetenhause am 22. November 1880.)

### 5. Wissenschaftliche und nationalistische Richtung: *Heinrich von Treitschke.* (58)

(„Ein Wort über unser Judentum" 1881.)

Überblickt man alle diese Verhältnisse, so erscheint die laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaktion des germanischen Volksgefühls

gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat . . . Täuschen wir uns nicht: die Bewegung ist sehr tief und stark . . . Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: „die Juden sind unser Unglück!"

### 6. Sozialpolitischer Standpunkt: *Wilhelm Marr.* (59)

(„Der Sieg des Judentums über das Germanentum" 1879; der Verfasser war der Begründer der ersten judenfeindlichen Vereinigung „Antisemitenliga", die den Namen „Antisemit" in Umlauf brachte.)

In den Juden ist dem Abendlande durch die Römer ein Volksstamm aufgedrungen worden, der, seiner eignen Geschichte zufolge, bei allen Völkern des Orients aufs gründlichste verhaßt war. Nichts ist natürlicher, als daß die Juden ihre Unterjocher und Wegführer aus der Heimat hassen mußten. Nichts natürlicher, als daß dieser Haß durch einen beinahe zwei Jahrtausende langen Druck und Verfolgung im Abendlande anschwellen mußte . . . Nächst dem Slawentum war aber das Germanentum am unvorbereitetsten gegen die Fremdlinge. Das Gefühl einer deutschen Nationalität existierte in den germanischen Ländern nicht. Und gerade deshalb wurde es dem Semitismus leichter, in Deutschland festen Boden zu fassen als in andern Ländern. Allerdings erregte auch hier die Spezialität der orientalischen Fremdlinge Anstoß . . . Dieses fremde Volkselement und sein Realismus stach zu sehr ab gegen den ganzen Charakter des Germanentums . . . Er (der Jude) war ihnen (den Germanen) typisch fremd und ist es geblieben bis auf den heutigen Tag . . .

Mich beseelt nicht der entfernteste „Judenhaß" und ebensowenig ein konfessioneller Haß gegen die Juden. Nicht einmal ein „Nationalhaß" oder „Rassenhaß". Kein Volk kann für seine Spezialitäten. Die welt- und kulturgeschichtlichen Ereignisse haben das Judentum in das Abendland hereingeschleudert. Dasselbe fand ein ihm fremdartiges Element vor und war selbst diesem Element fremdartig. Die Reibung zwi-

schen den beiden Volkselementen begann, und in dieser Reibung hat sich das Judentum fester als das Abendland und speziell das Germanentum gezeigt.

Die „Judenfrage" ist eine sozialpolitische Frage. Die Verjudung der germanischen Welt hat Begriffe und Theorien von individueller sozialer „Freiheit" geschaffen, die nicht mehr Freiheit, sondern nur noch Frechheit genannt werden kann, und deren praktische Konsequenzen selbst dem verjudeten Germanismus zu unerträglich geworden sind.

7. Rassenantisemitismus: *Eugen Dühring.* (60)

(Aus der Schrift „Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage", 1881; in gleichem Geiste hat später *H. St. Chamberlain* den Rassenhaß gegen die „minderwertige" semitische Rasse gepredigt.)

Die gründliche Auffassung, die im Juden nicht eine Religion sondern eine Rasse sieht, bricht aber schon vielfach durch. Nur bleibt sie noch immer von der Religionseinmischung mehr oder minder entstellt.

Eine Judenfrage würde daher auch existieren, wenn alle Juden ihrer Religion den Rücken gekehrt und zu einer der bei uns vorherrschenden Kirchen übergetreten wären. Ja, ich behaupte, daß in diesem Falle die Auseinandersetzung zwischen uns und den Juden sich als ein noch weit dringenderes Bedürfnis fühlbar machen würde, als auch schon ohnedies der Fall ist. Grade die getauften Juden sind diejenigen, die ohne Hindernisse am weitesten in alle Kanäle der Gesellschaft und des politischen Gemeinlebens eindringen. Sie haben sich gleichsam mit einem Passepartout versehen und schieben ihren Stamm auch dahin vor, wohin ihnen die Religionsjuden nicht folgen können. Dem Religionsjuden stehen auch in unserer Gesetzgebung, namentlich aber in den Grundsätzen unserer Verwaltung, noch manche Türen nicht offen, in die der bloße Rassenjude, der seine Religion in den Kauf gegeben hat, ungeniert eintreten kann.

## 8. Aus dem Antisemitenkatechismus 1893. (61)

(Von *Theodor Fritsch [Thomas Frey]*.)

Es fällt niemandem ein, die Juden ihrer Religion wegen zu bekämpfen. Ihren Gottesdienst trachtet niemand zu stören; er erfreut sich der zärtlichsten Schonung bei allen Klassen — auch bei den Antisemiten.

Die Zurückführung des Antisemitismus auf religiöse Gehässigkeit ist eine grobe Entstellung der Sachlage. Wie schon der Name sagt, richtet sich der Antisemitismus gegen die „Semiten", also gegen eine Rasse, nicht gegen eine Religion. Wenn die Antisemiten die Religion der Juden bekämpften, so müßten sie sich „Anti-Israeliten" nennen . . .

Was versteht man unter Antisemitismus? Anti heißt gegen und Semitismus bezeichnet das Wesen der semitischen Rasse. Der Antisemitismus bedeutet also die Bekämpfung des Semitentums. Da die semitische Rasse in Europa fast ausschließlich durch die Juden vertreten ist, so verstehen wir unter den Semiten im engeren Sinne die Juden. Antisemit heißt also in unserem Falle „Judengegner".

Worin soll der Rassenunterschied bestehen?

Die europäischen Völker gehören fast sämtlich der arischen oder indogermanischen Rasse an, die Juden hingegen der semitischen. Die arischen Völker sind mehr seßhafter Natur; sie pflegen Ackerbau, Gewerbe, Kunst und Wissenschaft; sie sind staatengründend, mutig und tapfer; der Grundzug ihres Wesens ist die Geradheit, Ehrlichkeit, Treue und Hingebung. — Sie sind die eigentlichen Kulturvölker.

Die echten Semiten hingegen sind von Natur Nomaden; sie haben keine eigentlich dauernden Wohnsitze, kein rechtes Vaterland . . .

Die semitischen Nomaden der Wüste (Beduinen) betreiben noch heute Raub und Plünderung in der offensten und urwüchsigsten Weise. Der Jude aber ist gleichsam der „Kulturbeduine"; er betreibt dasselbe Geschäft in gewissermaßen zivilisierter Form. Seine Domäne ist der „Handel" . . .

Sind die Juden aber nicht zu unehrlichem Erwerb dadurch

gezwungen worden, daß man ihnen die rechtschaffenen Berufszweige verschloß?

Diese Ausflucht war früher zeitweise berechtigt, heute schon lange nicht mehr. Außerdem bleibt immer noch die Frage offen: Warum verschloß man ihnen früher das ehrliche Handwerk? Offenbar nur deswegen, weil sie allerlei Mißbräuche in demselben einführten, es ausbeuteten und die soliden Grundlagen desselben zerrütteten.

Überdies haben sich die Juden niemals nach ehrlicher Handwerkstätigkeit gesehnt; der Schacher und Wucher war für sie nicht etwa nur ein Notbehelf, sondern, wie wir oben gesehen haben, er bildet von jeher den Grundzug ihrer Semitennatur. Seit Jahrzehnten stehen den Juden alle Berufszweige offen, aber wir sehen nicht, daß sie Maurer, Zimmerleute, Dachdecker, Tischler, Schmiede, Schlosser, Maschinenbauer, Uhrmacher, Schriftsetzer usw. werden.

### 9. Seelennot der Juden. (62)

(Aus Briefen *Berthold Auerbachs* an *Karl Emil Franzos.*)

1879 . . . „Das bricht mir das Herz! Ich, dem einst *Jakob Grimm* gesagt: ‚Ihre Schriften sind so durch und durch deutsch, als ob Sie direkt von *Hermann* dem Cherusker abstammten' — ich, der ich mein Leben lang für Deutschland gefühlt, gelitten und gestritten, soll nun plötzlich ein ‚Fremder' sein? Aber es geht mir ja nicht um mich allein, welches Ende soll diese grenzenlose Verrohung der Gemüter nehmen, welches Ende?!"

Frühling 1880 . . . „Mit dem Arbeiten geht's schlecht. Ich kann nicht. Diese Judenhetze hat mich ins tiefste Herz getroffen . . . Aber nicht nur die Feinde überraschen durch ihre Infamien, noch bitterer ist's, daß so wenig human gesinnte Christgeborene hervortreten, vielmehr uns die Abwehr überlassen. Als ob es sich da allein um eine jüdische Sache handelte!"

Herbst 1880 . . . „In welchen Zeiten leben wir! Und da sollte der einzelne frohgemut arbeiten, in solcher Korruption ein kleines Gute zu schaffen trachten?! Vielleicht ist's Pflicht, aber ich bin zu schwach, sie zu erfüllen!"

Herbst 1881 . . . „Was ich leide, sagt kein Wort. Das war der Sturz von meinem Idealturm, ich bin zerschmettert."

## 10. Zur Judenfrage.

a) *H. Steinthal* an *Gustav Glogau*, 3. Oktober 1890. (63 a)

„Der Jude kann nicht Unteroffizier sein, sagt der Major; — nun denn nicht; er kann nicht Ordinarius sein, sagt *Treitschke*, nun denn nicht. Was kann er denn sein? Nun niemand kann ihm wehren, ein tüchtiger Mensch zu sein. So mag er streben, ein solcher zu werden. Ich denke hierüber kühler als die meisten Juden. *Berthold Auerbach*, stolz darauf, von *Jakob Grimm* als deutscher Dichter anerkannt zu sein, erträgt es sehr schmerzhaft, daß man ihn von antisemitischer Seite nicht als Deutschen, sondern als Semiten ansah. Mir kann das gleich sein. Welcher Rasse ich angehöre, und ob es Rassen gibt, das möchte *Virchow*, *Johannes Ranke* usw. entscheiden; welcher Nation ich angehöre, das ist ganz und gar meine Sache. Und was mir leid tut, wenn man mich nicht als Deutschen anerkennen will, das ist bloß, daß sich darin völlig undeutsche Gesinnung kundgibt.

*Lessing* war Christ, er selbst hätte sich entschieden als Christ bekannt. *Mendelssohn* war Jude, beide waren sie echt deutsch."

b) *Walther Rathenau*, „Staat und Judentum" 1911. (63 b)

(Geb. 1867, wurde 1922 von politischen Gegnern ermordet, Industrieller, Wissenschaftler und Staatsmann, Reichsaußenminister, Verfasser bedeutender philosophischer und soziologischer Werke: „Zur Kritik der Zeit", „Von kommenden Dingen", „Eine Streitschrift vom Glauben" u. v. a.)

Ich bedaure auch nicht den Juden, der sich staatliche Verantwortung wünscht und sie nicht erhält. Wer Verantwortung sucht, der hat sie; vor sich, vor Menschen, vor Gott. Wer Einlaß erbittend sich an Stellen begibt, wo man ihn nicht haben will, tut mir leid; ich kann ihm nicht helfen.

Ich kämpfe gegen das Unrecht, das in Deutschland geschieht, denn ich sehe Schatten aufsteigen, wohin ich mich wende. Ich sehe sie, wenn ich abends durch die gellenden Straßen von Berlin gehe; wenn ich die Insolenz unsres wahnsinnig gewordenen Reichtums erblicke; wenn ich die Nichtigkeit kraftstrotzender

Worte vernehme oder von pseudogermanischer Ausschließlichkeit berichten höre, die vor Zeitungsartikeln und Hofdamenbemerkungen zusammenzuckt. Eine Zeit ist nicht deshalb sorgenlos, weil der Leutnant strahlt und der Attaché voll Hoffnung ist. Seit Jahrzehnten hat Deutschland keine ernstere Periode durchlebt als diese; das stärkste aber, was in solchen Zeiten geschehen kann, ist: das Unrecht abtun.

Das Unrecht, das gegen das deutsche Judentum und teilweise gegen das deutsche Bürgertum geschieht, ist nicht das größte, aber es ist auch eines. Deshalb mußte es ausgesprochen werden. Das beste aber wird sein, wenn jeder von uns in sein menschliches, soziales und bürgerliches Gewissen hinabsteigt und Unrecht abtut, wo er es findet.

### c) *Jakob Wassermann*, „Mein Weg als Deutscher und Jude". (63 c)

(Geb. 1873, Romanschriftsteller. Werke: „Die Juden von Zirndorf", „Caspar Hauser", „Das Gänsemännchen", „Der Fall Maurizius" u. a.)

Es ist vergeblich, das Volk der Dichter und Denker im Namen seiner Dichter und Denker zu beschwören. Jedes Vorurteil, das man abgetan glaubt, bringt, wie Aas die Würmer, tausend neue zutage.

Es ist vergeblich, die rechte Wange hinzuhalten, wenn die linke geschlagen worden ist. Es macht sie nicht im mindesten bedenklich, es rührt sie nicht, es entwaffnet sie nicht; sie schlagen auch die rechte.

Es ist vergeblich, in das tobsüchtige Geschrei Worte der Vernunft zu werfen. Sie sagen: was, er wagt es aufzumucken? Stopft ihm das Maul.

Es ist vergeblich, beispielschaffend zu wirken. Sie sagen: wir wissen nichts, wir haben nichts gesehen, wir haben nichts gehört.

Es ist vergeblich, die Verborgenheit zu suchen. Sie sagen: der Feigling, er verkriecht sich, sein schlechtes Gewissen treibt ihn dazu.

Es ist vergeblich, unter sie zu gehen und ihnen die Hand zu

bieten. Sie sagen: was nimmt er sich heraus mit seiner jüdischen Aufdringlichkeit?

Es ist vergeblich, ihnen Treue zu halten, sei es als Mitkämpfer, sei es als Mitbürger. Sie sagen: er ist der Proteus, er kann eben alles.

Es ist vergeblich, ihnen zu helfen, Sklavenketten von den Gliedern zu streifen. Sie sagen: er wird seinen Profit schon dabei gemacht haben.

Es ist vergeblich, das Gift zu entgiften. Sie brauen frisches.

Es ist vergeblich, für sie zu leben und für sie zu sterben. Sie sagen: er ist ein Jude.

## 11. Abwehrvereine.

### a) Verein zur Abwehr des Antisemitismus. (64)

(Unter Führung des Rechtslehrers *Rudolf von Gneist* und des Abg. *Rickert* wurde der Verein am 14. Dez. 1890 gegründet. Ende Januar 1891 veröffentlichten 535 Männer christlicher Konfession folgenden Aufruf zum Beitritt.)

Gegen unsere jüdischen Mitbürger wird ein gehässiger Kampf fortgesetzt, welcher der Natur unseres Volkes, seiner geschichtlichen Entwicklung und seiner Stellung unter den zivilisierten Nationen zuwider ist. In massenhaft verbreiteten Flugschriften, Zeitungen und Broschüren werden die Juden, denen die Gesetze des Reichs die volle staatsbürgerliche Gleichberechtigung gewährleisten, ohne Unterschied, und nur weil sie Juden sind, mit den niedrigsten Beschimpfungen verfolgt. Sie werden als Fremdlinge dargestellt und als Menschen, welche die sittlichen Grundlagen des Staats und der Gesellschaft gefährden. Die Aufhebung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung ist das Ziel der antisemitischen Agitation. Derselben gleichgültig und untätig zuzuschauen, wäre eine verhängnisvolle Unterlassung. In einzelnen Bezirken des Vaterlandes hat die antisemitische Bewegung größere Kreise, namentlich auf dem platten Lande, ergriffen; auf andere sie auszudehnen, ist man eifrig am Werk. Deutsche Fürsten und Staatsmänner haben das verderbliche und unchristliche Treiben der Antisemiten verurteilt, aber es ist vor allem eine Ehren-

sache für das deutsche Volk und vornehmlich für uns Christen, demselben baldigst ein Ende zu machen.

Die Unterzeichneten, Mitglieder verschiedener religiöser Bekenntnisse und politischer Parteien, haben einen Verein zur Abwehr des Antisemitismus ins Leben gerufen. Sie wollen der antisemitischen Agitation mit Wort und Schrift entgegentreten. Sie wollen wirklich vorkommende Ausschreitungen und Mißstände weder verhehlen noch entschuldigen, sondern durch positive Einwirkung, insbesondere auch durch wirtschaftliche Maßregeln, solche zu beseitigen suchen. Sie wenden sich an ihre Mitbürger, ohne Unterschied der Partei und des Glaubens, mit der Bitte, sie bei diesen Bestrebungen zu unterstützen und dem Verein beizutreten.

b) Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens.

(Am 26. März 1893 gegründet, erließ der Zentralverein im Mai 1893 nachstehenden Aufruf.)

„An die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens". (65)

„Wir folgen nur der Pflicht, unsere Stellung im Vaterlande durch eigene Kraft zu wahren, und sind überzeugt, daß einer solchen Haltung die Achtung unserer Mitbürger nicht fehlen wird. Der Verein will alle Kräfte zur Selbstverteidigung aufrufen, in dem einzelnen das Bewußtsein unserer unbedingten Gleichberechtigung stärken und in ihm das Gefühl unserer Zusammengehörigkeit mit dem deutschen Volke durch die Anfeindungen unserer Gegner nicht verkümmern lassen. Durch Wort und Schrift, durch öffentliche Versammlungen und Vorträge will der Verein den einzelnen mit den Waffen ausrüsten, die ihn befähigen, den aufgedrungenen Kampf im Geiste der Wahrheit zu bestehen, damit an der Besserung nach innen und außen alle mitarbeiten, die aus der Not der Zeit die Pflicht der Selbstverteidigung erkannt haben. Wir treten nicht in Gegensatz zu bestehenden Organisationen, die ähnlichen Zielen nachstreben; wir wollen neben und mit ihnen wirken — auf dem Wege der Selbsthilfe, im Lichte der Öffentlichkeit."

Leitsätze des Zentralvereins. (65)

1. Wir deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens stehen fest auf dem Boden der deutschen Nationalität. Unsere Gemeinschaft mit den Juden anderer Länder ist keine andere als die Gemeinschaft der Katholiken und Protestanten Deutschlands mit den Katholiken und Protestanten anderer Länder. Wir erfüllen als Staatsbürger freudig unsere Pflicht und halten fest an unseren verfassungsmäßigen Rechten.

2. Wir gehören als Juden zu keiner politischen Partei. Die politische Meinung ist, wie die religiöse, Sache des einzelnen.

3. Wir haben keine andere Moral als unsere andersgläubigen Mitbürger. Wir verdammen die unsittliche Handlung des einzelnen, wes Glaubens er sei.

4. Wir verwahren uns gegen die leichtfertige oder böswillige Verallgemeinerung, mit der Vergehen einzelner Juden der jüdischen Gesamtheit zur Last gelegt werden.

12. Urteile über den Antisemitismus. (66)

Kaiser *Friedrich III*: „Antisemitismus ist die Schmach des Jahrhunderts."

*Bismarck*: „Ich habe seit 20 Jahren zuviel unter der Giftmischerei der Herren der Kreuzzeitung gelitten, um mich kurz fassen zu können." (Band 3 der Gedanken und Erinnerungen.) Und: „Ich mißbillige ganz entschieden diesen Kampf gegen die Juden." (*v. Poschinger*, Fürst Bismarck.)

*Emil du Bois-Reymond* (berühmter Physiologe): „Je weniger davon gesprochen wird, um so eher verschwinden solche abgeschmackte Verirrungen der Herde der Geistesarmen wie Antisemitismus . . . u. dgl. m. von der Bildfläche."

*Friedrich Nietzsche*: „Es ist eine Ehrenschuld für mich, nach Seiten des Antisemitismus hin, absolut reinlich und unzweideutig zu sein, nämlich ablehnend."

*Gustav Freytag*: „Eine Erkrankung des deutschen Volksgemüts."

*Theodor Mommsen*: „Die Mißgeburt des nationalen Gefühls . . . die Gesinnung der Canaille . . ."

*Zola* („Für die Juden" 1896): „Schon einige Jahre verfolge ich mit wachsendem Staunen und Abscheu den Feldzug gegen die Juden in Frankreich. Mir erscheint das als etwas Monströses, das außerhalb des gesunden Menschenverstands, der Wahrheit und Gerechtigkeit steht, als etwas, das uns einige Jahrhunderte zurückwerfen oder zum schlimmsten aller Schrecken — zur religiösen Verfolgung hinführen muß."

Baronin *Bertha von Suttner*: „Eine Bewegung, welche auf Trug und Ungerechtigkeit sich stützt, dabei den niederen Instinkten Nahrung gibt, ist eine Gefahr für die Gesellschaft."

Professor der Philosophie *Theobald Ziegler*: „Antisemitismus ist die große Schande für uns Deutsche."

*Peter Rosegger* (Dichter): „Antisemitismus ist eine Abscheulichkeit, die, sittlich aufklärend, bekämpft werden muß."

*Karl Schurz* (hervorragender Deutsch-Amerikaner): „Antisemitismus ist das dümmste Vorurteil, die blindeste Leidenschaft."

Der Sprachforscher *Max Müller*: „Antisemitismus ist das Unheil in der Gesellschaft und am Staate."

*Tolstoi* (der große russische Dichter): „Antisemitismus ist ein gewissenloses Treiben, um die Wut ungebildeter Massen gegen eine Minderheit zu erregen."

General *von Deimling*: „Ein Verbrechen ist es, in jetziger Zeit den Haß gegen unsere jüdischen Mitbürger noch besonders zu schüren."

Prof. Dr. *Ernst von Aster* (Prof. der Philosophie): „Der Antisemitismus, aber speziell in der Form des Rassenantisemitismus, ist nichts als eine Äußerung jenes deutschen Kastengeistes, der sich in der Abschließung der Stände, in der Ausbildung eines hochmütigen Junkertums und verwandten Erscheinungen ausbildete und das schwerste Hemmnis für die Entstehung einer einheitlichen deutschen Nation war."

Prof. Dr. *Heinrich Frick*, Theologieprofessor in Gießen: „Der Antisemitismus gehört zu den bedenklichsten Krankheitserscheinungen der Gegenwart."

*Herbert Eulenberg*, der bekannte Dichter: „Der Judenhaß ist überall häßlich und verwerflich. Besonders aber bei uns in

Deutschland. Wir sind den Juden zum größten Dank verpflichtet. Ich persönlich als Künstler muß bekennen, daß ich ohne die Juden in Deutschland längst verhungert wäre."

*Adam Roeder,* Herausgeber der Süddeutsch. konserv. Korrespondenz, nennt den Antisemitismus: „Das schleichende Gift."

## II. Jüdischer Nationalismus.

### 1. *Moses Heß* (1812—1875), ein Vorläufer der zionistischen Bewegung. (67)

(Aus „Rom und Jerusalem".)

„Das Judentum ist vor allen Dingen eine Nationalität, deren Geschichte, Jahrtausende überdauernd, mit jener der Menschheit Hand in Hand geht, eine Nation, die schon einmal das geistige Regenerationsorgan der sozialen Welt war, und welche heute, nachdem der Verjüngungsprozeß der weltgeschichtlichen Kulturvölker seiner Vollendung entgegenreift, mit der Wiedergeburt derselben ihre eigene Auferstehung feiert . . . Solange der Jude seine Nationalität verleugnen wird, weil er eben nicht die Selbstverleugnung hat, seine Solidarität mit einem unglücklichen, verfolgten und verhöhnten Volke einzugestehen, muß seine falsche Stellung mit jedem Tage unerträglicher werden . . . Nehmt tausend Masken an, verändert Namen, Religion und Sitte und schleicht euch inkognito durch die Welt, damit man euch den Juden nicht anmerke: jede Beleidigung des jüdischen Namens trifft doch euch mehr als den ehrlichen Mann, der seine Solidarität mit seiner Familie eingesteht und für ihre Ehre einsteht."

### 2. Der politische Zionismus: *Theodor Herzl.*

(*Theodor Herzl,* geb. 1860 in Budapest, gest. 1904 in Wien, Journalist in Wien und Paris, kämpft für seine Idee in vielen Reden — namentlich auf den sechs ersten Zionistenkongressen — und Schriften, deren bedeutendste „Der Judenstaat" ist.)

#### a) Der Plan. (68)

(„Der Judenstaat".)

Man gebe uns die Souveränität eines für unsere gerechten Volksbedürfnisse genügenden Stückes der Erdoberfläche, alles andere werden wir selbst besorgen.

Das Entstehen einer neuen Souveränität ist nichts Lächerliches oder Unmögliches. Wir haben es doch in unseren Tagen miterlebt, bei Völkern, die nicht wie wir Mittelstandsvölker, sondern ärmere, ungebildete und darum schwächere Völker sind. Uns die Souveränität zu verschaffen, sind die Regierungen der vom Antisemitismus heimgesuchten Länder lebhaft interessiert.

Es werden für die im Prinzip einfache, in der Durchführung komplizierte Aufgabe zwei große Organe geschaffen: die Society of Jews und die Jewish Company.

Was die Society of Jews wissenschaftlich und politisch vorbereitet hat, führt die Jewish Company praktisch aus.

Die Jewish Company besorgt die Liquidierung aller Vermögensinteressen der abziehenden Juden und organisiert im neuen Lande den wirtschaftlichen Verkehr.

Den Abzug der Juden darf man sich, wie schon gesagt wurde, nicht als einen plötzlichen vorstellen. Er wird ein allmählicher sein und Jahrzehnte dauern. Zuerst werden die Ärmsten gehen und das Land urbar machen. Sie werden nach einem von vornherein feststehenden Plane Straßen, Brücken, Bahnen bauen, Telegraphen errichten, Flüsse regulieren und sich selbst ihre Heimstätten schaffen. Ihre Arbeit bringt den Verkehr, der Verkehr die Märkte, die Märkte locken neue Ansiedler heran. Denn jeder kommt freiwillig, auf eigene Kosten und Gefahr. Die Arbeit, die wir in die Erde versenken, steigert den Wert des Landes. Die Juden werden schnell einsehen, daß sich für ihre bisher gehaßte und verachtete Unternehmungslust ein neues, dauerndes Gebiet erschlossen hat . . .

Unseren niedersten wirtschaftlichen Schichten folgen allmählich die nächsthöheren hinüber. Die jetzt am Verzweifeln sind, gehen zuerst. Sie werden geführt von unserer überall verfolgten mittleren Intelligenz, die wir überproduzieren.

Die Frage der Judenwanderung soll durch diese Schrift zur allgemeinen Diskussion gestellt werden. Das heißt aber nicht, daß eine Abstimmung eingeleitet wird. Dabei wäre die Sache von vornherein verloren. Wer nicht mit will, mag dableiben. Der Widerspruch einzelner Individuen ist gleichgültig.

Wer mit will, stelle sich hinter unsere Fahne und kämpfe für sie in Wort, Schrift und Tat.

Die Juden, welche sich zu unserer Staatsidee bekennen, sammeln sich um die Society of Jews. Diese erhält dadurch den Regierungen gegenüber die Autorität, im Namen der Juden sprechen und verhandeln zu dürfen. Die Society wird, um es in einer völkerrechtlichen Analogie zu sagen, als staatbildende Macht anerkannt. Und damit wäre der Staat auch schon gebildet.

### b) Gegen grundsätzliche Einwände. (68)

(„Der Judenstaat".)

Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Sie ist ein verschlepptes Stück Mittelalter, mit dem die Kulturvölker auch heute beim besten Willen noch nicht fertig werden konnten. Den großmütigen Willen zeigten sie ja, als sie uns emanzipierten. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben . . . Ich halte die Judenfrage weder für eine soziale, noch für eine religiöse, wenn sie sich auch noch so und anders färbt. Sie ist eine nationale Frage, und um sie zu lösen, müssen wir sie vor allem zu einer politischen Weltfrage machen, die im Rate der Kulturvölker zu regeln sein wird.

Wir sind ein Volk, ein Volk.

Wir haben überall ehrlich versucht, in der uns umgebenden Volksgemeinschaft unterzugehen und nur den Glauben unserer Väter zu bewahren. Man läßt es nicht zu. Vergebens sind wir treue und an manchen Orten sogar überschwängliche Patrioten, vergebens bringen wir dieselben Opfer an Gut und Blut wie unsere Mitbürger, vergebens bemühen wir uns, den Ruhm unserer Vaterländer in Künsten und Wissenschaften, ihren Reichtum durch Handel und Verkehr zu erhöhen. In unseren Vaterländern, in denen wir ja auch schon seit Jahrhunderten wohnen, werden wir als Fremdlinge ausgeschrien; oft von solchen, deren Geschlechter noch nicht im Lande waren, als unsere Väter da schon seufzten. Wer der Fremde im Lande ist, das kann die Mehrheit entscheiden; es ist eine Machtfrage, wie alles im Völkerverkehre. Ich gebe nichts von unserem ersessenen guten Recht preis, wenn ich das als ohnehin mandatloser Einzelner sage. Im jetzigen Zu-

stande der Welt und wohl noch in unabsehbarer Zeit geht Macht vor Recht. Wir sind also vergebens überall brave Patrioten, wie es die Hugenotten waren, die man zu wandern zwang. Wenn man uns in Ruhe ließe . . .

Aber ich glaube, man wird uns nicht in Ruhe lassen . . .

Ernster wäre der Einwand, daß ich den Antisemiten zu Hilfe komme, wenn ich uns ein Volk, ein Volk nenne. Daß ich die Assimilierung der Juden, wo sie sich vollziehen will, hindere, und wo sie sich vollzogen hat, nachträglich gefährde, soweit ich als einsamer Schriftsteller überhaupt etwas zu hindern oder zu gefährden vermag.

Dieser Einwand wird namentlich in Frankreich hervorkommen. Ich erwarte ihn auch an anderen Orten, will aber nur den französischen Juden im voraus antworten, weil sie das stärkste Beispiel liefern.

Wie sehr ich auch die Persönlichkeit verehre, . . . beklage ich doch nicht ihren Untergang. Wer untergehen kann, will und muß, der soll untergehen. Die Volkspersönlichkeit der Juden kann, will und muß aber nicht untergehen. Sie kann nicht, weil äußere Feinde sie zusammenhalten. Sie will nicht, das hat sie in zwei Jahrtausenden unter ungeheuren Leiden bewiesen. Sie muß nicht, das versuche ich in dieser Schrift nach vielen anderen Juden, welche die Hoffnung nicht aufgaben, darzutun. Ganze Äste des Judentums können absterben, abfallen; der Baum lebt.

Wenn nun alle oder einige französische Juden gegen diesen Entwurf protestieren, weil sie sich bereits „assimiliert" hätten, so ist meine Antwort einfach: Die ganze Sache geht sie nichts an. Sie sind israelitische Franzosen, vortrefflich! Dies ist jedoch eine innere Angelegenheit der Juden.

Nun würde allerdings die staatsbildende Bewegung, die ich vorschlage, den israelitischen Franzosen ebensowenig schaden, wie den „Assimilierten" anderer Länder. Nützen würde sie ihnen im Gegenteile, nützen! Sie könnten sich ruhig assimilieren, weil der jetzige Antisemitismus für immer zum Stillstand gebracht wäre. Man würde es ihnen auch glauben, daß sie bis ins Innerste ihrer Seele assimiliert sind, wenn der neue Judenstaat mit

seinen besseren Einrichtungen zur Wahrheit geworden ist, und sie dennoch bleiben, wo sie jetzt wohnen.

c) Programm, beschlossen vom 1. Zionistenkongreß in Basel 1897. (29)

„Der Zionismus erstrebt die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina. Zur Erreichung dieses Zieles nimmt der Kongreß folgende Mittel in Aussicht:

1. Die zweckdienliche Förderung der Besiedelung Palästinas mit jüdischen Ackerbauern, Handwerkern und Gewerbetreibenden.

2. Die Gliederung und Zusammenfassung der gesamten Judenschaft durch geeignete örtliche und allgemeine Veranstaltungen, nach Maßgabe der Landesgesetze.

3. Die Stärkung des jüdischen Selbstgefühls und Volksbewußtseins.

4. Vorbereitende Schritte zur Erlangung der Regierungszustimmungen, die nötig sind, um das Ziel des Zionismus zu erreichen."

### 3. Der (geistige) Kulturzionismus: *Achad Haam.* (69)

(*Achad Haam* [„einer aus dem Volke", Pseudonym für *Uscher Ginsberg*], geb. 1856 in Skwir, Gouv. Kiew, gest. 1927 in Tel Awiw, Palästina, Schriftsteller und Philosoph, tritt hauptsächlich in seinem Werke „Al paraschat dĕrachim", in Auswahl „Am Scheidewege", für den Gedanken der Erweckung und Vertiefung des Nationalbewußtseins als Selbstzweck ein, für die Pflege der nationalen Kultur und die Schaffung eines jüdisch-geistigen Zentrums in Palästina.)

„Eine ständige Stätte für ein geistiges Nationalzentrum tut not, das eine sichere Zuflucht nicht für die Judenheit, sondern für das Judentum, für unsern Nationalgeist wäre. Soweit an der Schaffung dieses Zentrums Vertreter verschiedener Diasporaländer mitarbeiten werden, wird die gemeinsame Arbeit Menschen, die sich nach ihrem Wohnort und ihren Anschauungen fremd sind, einander näher-

bringen. Der Einfluß eines solchen Zentrums auf alle Punkte der Peripherie wird den nationalen Geist erneuern und in den Herzen das nationale Gefühl stärken." . . .

„Die Rettung des Judentums wird nicht durch Diplomaten, sondern durch Propheten kommen". „Die Wahrheit ist bitter, aber sie ist doch besser als der Leichtsinn. Wir müssen gestehen, daß die Sammlung des zerstreuten Volkes an einem Punkt ein übernatürliches Werk ist. Wir werden vielleicht einmal auf natürlichem Wege die Schaffung eines Judenstaates erreichen; vielleicht werden die Juden im Laufe der Zeit in Palästina sich vermehren und das Land füllen, aber auch dann würde doch die Mehrheit der Nation in fremden Ländern verstreut und zersplittert bleiben. Unsere Brüder von den vier Enden der Welt zu sammeln, kann nur die Religion versprechen, die auf wundertätige Rettung hofft. Sind aber der Judenstaat und das Ende der Diaspora nicht identisch, läuft alles nur auf die Ansiedlung eines kleinen Volksteils in Palästina hinaus, wie wird der Zionismus die materielle Not des Judentums beseitigen?" . . .

„Die Palästinophilie hegt nicht weniger als der politische Zionismus das Ideal des Judenstaates und glaubt an die Möglichkeit seiner Verwirklichung in der Zukunft, aber der Zionismus sucht in diesem Ideal die Erlösung von der Not, Ruhe und politische Ehre, während die Palästinophilie in ihm nur eine sichere Zuflucht für das Judentum, ein kulturelles Band zur Befestigung der Volkseinheit erblickt. Daher beginnt der Zionismus seine Arbeit mit der politischen Propaganda, die Palästinophilie aber mit der nationalen Kultur, durch die und derentwegen sich ein vom Volksgeist erfüllter Staat dereinst bilden kann." . . .

„Die Gründung einer einzigen Hochschule der Wissenschaften oder der Künste, einer Akademie für Sprachwissenschaft und Literatur in Palästina wird uns dem Ziele näher bringen als hundert landwirtschaftliche Kolonien; denn die Kolonien sind nur Steine für den Bau der Zukunft, das höchste Zentrum für wissenschaftliche Kräfte und schöpferische Talente aber kann den Geist des ganzen Volkes erneuern und unser ganzes nationales Besitztum neu beleben."

## 4. Der Autonomismus oder der geistige Nationalismus: *S. M. Dubnow.* (70 u. 29)

(*S. M. Dubnow,* der jüdisch-nationale Historiker, Verfasser des großen Werkes „Weltgeschichte des jüdischen Volkes", begründet in seiner Schrift „Briefe über altes und neues Judentum" das System des Autonomismus, der sowohl die Assimilation als auch die zionistische „Verneinung des Galut" bekämpft, dagegen „das nationale Zentrum innerhalb der Diaspora verkündet".)

Die Lehre des Autonomismus oder des „geistigen Nationalismus" stützt sich auf die Erfahrung der jüdischen Geschichte aller Epochen . . . Der Autonomismus geht von der oft vergessenen Tatsache aus, daß die Diaspora zeitlich dem Zusammenbruch des alten jüdischen Staates beträchtlich voranging, lange Zeit hindurch mit diesem koexistierte (nebeneinander bestand) und daher einen ständigen Faktor der jüdischen Geschichte darstellt . . . Man könnte nun glauben, daß die damalige Diaspora nur von der aus Judäa ausgehenden nationalen Energie gespeist wurde, allein auch nach dem endgültigen Zusammenbruch Judäas und dem späteren Aufhören seiner geistigen Hegemonie erhob sich die Hegemonie des jüdischen Babylon, die dann auf die Zentren der europäischen Diaspora — Spanien, Frankreich, Deutschland, Polen — überging. In allen diesen Zentren bewahrte das Judentum seine nationale Gestalt, denn überall bewahrte es seine innere Autonomie — die Selbstverwaltung seiner Gemeinden und die Unabhängigkeit seiner öffentlichen und kulturellen Einrichtungen. Im Laufe vieler Jahrhunderte nimmt das ganze Dasein des Judentums eine religiöse Färbung an; denn es wird von der Autorität der Religion reguliert und die Gemeindeautonomie konzentriert sich um die Synagoge, — was den neuesten Ideologen der Assimilation den Anlaß gab, das Judentum nur für eine unter verschiedenen Nationen verstreute Religionsgruppe zu halten . . . Die jüngste Entwicklung der nationalen Bewegung zeigte hingegen, daß das Judentum eine unter verschiedenen Staaten verteilte lebensfähige Nation ist, und daß die Religion lediglich eine der Funktionen dieser Nation bildet.

Im Geiste der Neuzeit säkularisiert, besteht die jüdische Nationalidee darin, daß alle politisch zersplitterten Teile des Ju-

dentums eine einheitliche geistige oder kulturell-historische Nation bilden, die allenthalben, neben den andern nationalen Minderheiten in vielstämmigen Staaten, ihre nationalen Rechte — die Autonomie der Gemeinde, der Schule und der Sprache — behaupten muß. Das, was jahrhundertelang unter der Hülle des religiösen Judaismus sich erhielt, muß jetzt aus dieser Hülle in seiner wahren Gestalt hervortreten. Das Schicksal des Weltvolkes kann nicht mit einem einzigen Zentrum verknüpft werden, sondern man muß die historische Tatsache der Vielheit der Zentren berücksichtigen, von denen die größten und kulturell autonomen die Hegemonie besitzen. In Ländern, wo die bürgerliche Emanzipation bereits verwirklicht ist, steht der Kampf um die nationale Anerkennung bevor, in Osteuropa aber muß der Kampf gleichzeitig um die bürgerlichen und die nationalen Rechte geführt werden. Zeitweilige Mißerfolge in diesem Kampfe können nicht ein Volk entmutigen, das in seiner Masse stets um sein nationales Dasein gerungen und seine geistige Freiheit selbst in der Sklaverei behauptete. Eine Erleichterung der Not kann der alte Faktor der jüdischen Geschichte schaffen — die Verpflanzung der Zentren durch Massenauswanderung aus einem Lande in ein anderes, in dem die Bedingungen des Existenzkampfes günstiger sind. So hat die Emigration aus Rußland in den letzten Jahrzehnten ein großes jüdisches Zentrum in Nordamerika und ein kleines, aber kulturell besonders wertvolles in Palästina hervorgebracht. Dieses letztere kann zum Mittel der Nationalisierung der Diaspora nur unter der Voraussetzung werden, daß die Diaspora selber auf der Grundlage der national-kulturellen Autonomie organisiert ist. Der auf seine real erreichbaren Resultate zurückgeführte Zionismus erscheint nur als einer der Punkte des nationalen Programms; das palästinensische Zentrum kann wohl die nationale Entwicklung der Diaspora steigern, ist aber nicht eine conditio sine qua non (unerläßliche Vorbedingung) ihres autonomen Daseins; denn das Schicksal des ewigen und allgegenwärtigen Volkes kann nicht von dem Erfolg oder Mißerfolg der Ansiedlung eines seiner Teile in dem früheren historischen Stammlande abhängig gemacht werden.

## 5. Die Balfour-Deklaration. (18)

(Die Erklärung des britischen Staatssekretärs des Äußern *Arthur James Balfour* an Lord *Rothschild* wurde in den türkischen Friedensvertrag aufgenommen, von den Unterzeichnern und später auch vom Völkerbund anerkannt.)

Foreign Office

2. November 1917.

Werter Lord Rothschild. — Mit großem Vergnügen übermittle ich Ihnen namens Sr. Majestät Regierung folgende Sympathieerklärung mit den jüdisch-zionistischen Bestrebungen, die dem Kabinett unterbreitet und von diesem genehmigt wurde:

Sr. Majestät Regierung betrachtet mit Wohlwollen die Errichtung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina und wird die größten Anstrengungen machen, um die Erreichung dieses Zieles zu erleichtern, wobei selbstverständlich nichts unternommen werden soll, was den bürgerlichen und religiösen Rechten bestehender nichtjüdischer Gemeinschaften in Palästina oder der staatsbürgerlichen Rechtsstellung der Juden in irgendeinem anderen Lande Abbruch tun könnte.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie diese Erklärung zur Kenntnis der zionistischen Föderation bringen wollten.

Ihr ergebener

Arthur James Balfour.

## 6. Das Palästinamandat. (71)

(Bestätigt vom Völkerbundrat am 16. September 1922.)

In Anbetracht dessen,

daß die Verbündeten Hauptmächte zur Durchführung der Bestimmungen des Artikels 22 des Völkerbundpaktes übereingekommen sind, einem durch die genannten Mächte gewählten Mandatar die Verwaltung des Gebietes von Palästina anzuvertrauen . . . und

daß die Verbündeten Mächte ferner übereingekommen sind, daß der Mandatar dafür verantwortlich sein soll, die ursprünglich am 2. November 1917 von der Königlich Britischen Regie-

rung erlassene und von den genannten Mächten angenommene Deklaration zugunsten der Errichtung eines nationalen Heimes für das jüdische Volk in Palästina durchzuführen, und

daß die Verbündeten Hauptmächte Seine Britische Majestät als Mandatar für Palästina gewählt haben,

bestätigt der Rat des Völkerbundes das erwähnte Mandat und setzt seine Bestimmungen fest wie folgt:

Artikel 1.

Der Mandatar soll Vollmacht in bezug auf Gesetzgebung und Verwaltung haben, außer insofern sie durch die Bestimmungen des vorliegenden Mandates beschränkt wird.

Artikel 2.

Der Mandatar soll verantwortlich sein dafür, daß das Land unter diejenigen politischen, administrativen und wirtschaftlichen Bedingungen gestellt wird, welche die Errichtung der jüdischen nationalen Heimstätte, wie in der Einleitung festgelegt, sichern, ferner für die Entwicklung von Selbstverwaltungs-Institutionen sowie auch für die Sicherung der bürgerlichen und religiösen Rechte aller Einwohner Palästinas ohne Unterschied der Rasse und Religion.

Artikel 3.

Der Mandatar soll, soweit dies die Umstände gestatten, lokale Selbstverwaltung fördern.

Artikel 4.

Eine geeignete jüdische Vertretung (Jewish Agency) soll als eine öffentliche Körperschaft anerkannt werden mit der Aufgabe, der Verwaltung Palästinas in denjenigen wirtschaftlichen, sozialen und anderen Angelegenheiten Rat und Mitarbeit zu gewähren, die die Errichtung des jüdischen nationalen Heimes und die Interessen der jüdischen Bevölkerung in Palästina betreffen . . .

## 7. Der 16. Zionistenkongreß in Zürich 1929 und die „Jewish Agency". (72)

(Das wichtigste Ergebnis des Kongresses war die Annahme des Paktes über die Erweiterung der Jewish Agency.)

### Die ersten Beschlüsse der Jewish Agency.

In seiner Sitzung vom 14. August faßte der Council der Jewish Agency einstimmig folgende Resolutionen:

I. In Anbetracht dessen, daß Großbritannien sich durch die Balfour-Deklaration verpflichtet hat, sein Bestes zu tun, um die Errichtung eines Nationalen Heimes für das jüdische Volk in Palästina zu erleichtern, und

in Anbetracht dessen, daß diese historische Deklaration von dem Völkerbund, dessen Mandatar für Palästina Großbritannien ist, und von dem Kongreß der Vereinigten Staaten von Amerika bestätigt worden ist, und

in Anbetracht dessen, daß das Mandat eine Jewish Agency geschaffen hat als eine öffentliche Körperschaft, die mit der Mandatarmacht in allen Angelegenheiten, die die Errichtung des Jüdischen Nationalen Heimes berühren, zusammenwirken soll, und

in Anbetracht dessen, daß Großbritannien die Erweiterung der Jewish Agency in dem Sinne, daß sie alle Juden, Zionisten und Nichtzionisten, einschließen und repräsentieren soll, gebilligt hat, und

in Anbetracht dessen, daß die Zionistische Organisation und die Nichtzionisten sich nun zur Bildung einer solchen erweiterten Jewish Agency zusammengefunden haben,

faßt der Council der Jewish Agency in dieser seiner ersten Sitzung einstimmig folgende Beschlüsse:

1. Der Council drückt seine Freude darüber aus, daß ganz Israel sich für den Wiederaufbau des Jüdischen Nationalen Heimes in Palästina vereinigt hat, und ruft jeden Juden auf der ganzen Welt auf, sich dieser heiligen Sache anzuschließen.

2. Der Council drückt Großbritannien seine Dankbarkeit für die Balfour-Deklaration aus und spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß die Mandatarmacht mit dieser erweiterten Agency

zusammenarbeiten wird bei der vollen Verwirklichung des großen Zieles, das durch die Deklaration und das Mandat gesetzt wurde. Mit diesem Ziel vor Augen fordert der Council, daß der anerkannte Status der Agency eine tatsächliche Verwirklichung finde und daß von der Mandatarmacht solche Maßnahmen ergriffen werden, die das Wachstum des Jüdischen Nationalen Heimes fördern, wobei die billigen Rechte aller Einwohner Palästinas gewahrt und ihre Wohlfahrt gefördert werden soll.

II. Klagemauer. Der Council beauftragt das Administrative Committee und die Exekutive, die Mandatarmacht in entschiedener Weise davon in Kenntnis zu setzen, daß die Gefühle der Judenheit der ganzen Welt durch die Vorgänge, die sich am Jom Kippur und späterhin an der Klagemauer ereigneten, verletzt sind, und solche Maßnahmen zu ergreifen, die eine Wiederholung solcher Vorfälle vermeiden und zu einer endgültigen Lösung dieses Problems führen . . .

V. Außerhalb stehende Gruppen. Der Council erteilt dem Administrative Committee und der Exekutive den Auftrag, alle notwendigen Maßnahmen zu ergreifen, um es allen Gruppen in der Judenheit, die noch nicht der Agency angeschlossen sind, möglich zu machen, der Jewish Agency beizutreten und an ihren Arbeiten teilzunehmen.

## Quellennachweis.

(Die mit * versehenen Quellen sind für das Quellenbuch übersetzt worden.)

1. *Nach dem Faksimile in The Jewish Encyclopedia Vol. IX für d. Quellenb. übers.
1a. *H. Graetz,* Geschichte der Juden. Bd. 11.
2. Über den bürgerlichen Zustand der Juden. (Friedrich Vieweg, Braunschweig 1806.)
   Vgl. *J. Elbogen,* Gestalten und Momente. (Welt-Verlag, Berlin 1927.)
3. *Simon Dubnow,* Weltgeschichte des jüdischen Volkes. Bde. VII, VIII u. IX. (Jüd. Verlag Berlin.)
4. Gesammelte Aktenstücke und öffentliche Verhandlungen über die Verbesserung der Juden in Frankreich. (A. Bran, Hamburg 1806.)
4a. *Halphen,* Recueil des lois concernant les israélites. (Paris 1851.)
   *Dubnow,* Die Emanzipation der Juden während der großen französischen Revolution. Vgl. Nr. 3.
5. Gabriel Riessers Gesammelte Schriften, hrg. v. *M. Isler.* (Frankfurt a. M., Leipzig 1867.)
5a. *D. Hoffmann,* Der Schulchan Aruch. (Berlin 1894.)
6. *Halphen* a. a. O., „Der Orient" Nr. 28 u. 35. „Archives Israélites" 1840—1880. „Bulletins de l'Alliance Israélite Universelle" 1861—1880.
   *Dubnow* a. a. O., Jüdischer Familienkalender 5641. Hrg. v. *Julius Meyer.* Vgl. Nr. 20.
6a. Fünf Jahre meines Lebens. Von *Alfred Dreyfus.* (Berlin, Globus Verlag.)
6b. Dokumente zur Emanzipation der Juden. (Verlag Otto Hendel, Halle a. d. S. 1912.)
7. *Johann Gottfried Herder,* „Adrastaea" u. „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit".
8. *Silberstein,* Wolf Breidenbach und die Aufhebung des Leibzolls. (Zeitschrift für die Gesch. d. Juden in Deutschland. Bd. V. 1892.)
9. *Ismar Freund,* Die Emanzipation der Juden. (Verlag M. Poppelauer, Berlin 1912.)
10. *J. Heinemann,* Ergänzungen der preußischen Judengesetze. (Glogau 1831.)
11. *Adolph Kohut,* Geschichte der deutschen Juden. (Berlin, Deutscher Verlag.)
12. Aktenmäßige Darstellung des Bürgerrechts der Israeliten in Frankfurt a. M. 11. Beilage. (Rödelheim 1816.)
   *Johann Ludwig Klüber,* Akten des Wiener Kongresses. (Erlangen 1815.)
   *Salo Baron,* Die Judenfrage auf dem Wiener Kongreß. (R. Löwit Verlag, Wien und Berlin.)

13. Denkmäler jüdischen Geistes, hrg. v. *B. May* u. *J. B. Levy*. 2. *Gabriel Riesser*. (Verlag J. Kauffmann, Frankfurt a. M.)
14. *Menno Burg*, Geschichte meines Dienstlebens. 2. Auflage. (Verlag M. W. Kaufmann, Leipzig 1916.)
15. *A. Eckstein*, Der Kampf der Juden um ihre Emanzipation in Bayern. (Fürth i. B. 1905.)
15a. *Leopold Zunz*, Gesammelte Schriften Bd. I.
16. *Leopold Auerbach*, Das Judentum und seine Bekenner in Preußen. (Berlin 1890.)
17a. Faksimile nach Stadtbibliothek Frankfurt a. M. bei *Egon Caesar Conte Corti*, Der Aufstieg des Hauses Rothschild. (Insel-Verlag zu Leipzig 1927.)
17b. *Martin Philippson*, Neueste Geschichte des Jüdischen Volkes, Bd. I. (Leipzig 1907, Gustav Fock.)
17c. *Levin*, Lehrbuch der Jüdischen Geschichte u. Literatur, 4. Aufl. (Berlin, M. Poppelauer, 1908.)
17d. Reichs-Gesetzblatt Jahrgang 1919, Nr. 152.
17e. Der Xantener Knabenmord. Vollständiger stenographischer Bericht. (Berlin 1893.)
*Adolph Kohut*, Ritualmordprozesse. (Verlag Dr. Basch u. Co., Berlin-Wilmersdorf.)
18. *Nahum Sokolow*, Geschichte des Zionismus. (Interterritorialer Verlag „Renaissance" Wien, Berlin, Leipzig, New York.)
18a. *Macaulays* Rede für die Emanzipation der Juden. (Frankfurt a. M. 1881, Verlag Jakob Wohlfarth Nachf.)
19. Damascia von *L. H. Löwenstein*.
20. H. Heines Confessio Judaica, hrg. v. *Hugo Bieber*. (Welt-Verlag Berlin 1925.)
21. „Der Orient" Jahrgang 1841.
22. Nach *Alexander Herzen*, „Erinnerungen und Gedanken" bei *Dubnow*, Die Neueste Geschichte des Jüd. Volkes.
23. Nach *Hessen*, Ein Versuch zur Emanzipation der Juden in Rußland, bei *Dubnow* a. a. O.
24. „Die Juden in Rußland", übers. v. *August Scholz*. (Berlin 1900. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt.)
25. Allgemeine Zeitung des Judentums. 1847.
26. *Pauline Wengeroff*, Memoiren einer Großmutter. (Berlin, M. Poppelauer, 1908.)
27. Die Judenpogrome in Rußland, Bd. I. (Jüd. Verlag 1910.)
*S. Dubnow*, „Aus der Geschichte der achtziger Jahre". „Jewreisskaja Starina" 1915—1916.
Die Londoner Rathausversammlung für die verfolgten russischen Juden. (Berlin 1882.) Bei *Dubnow* a. a. O.
27a. Die Judenpogrome in Rußland, Bd. II. (Köln und Leipzig, Jüd. Verlag 1910.)
27b. Die Lage der Juden in der Ukraine. Eine Dokumentensammlung. (Ukrainischer Pressedienst, Berlin 1920.)
28. *Arthur Ruppin*, Die Juden in Rumänien. Veröffentlichungen des Bureaus für Statistik der Juden. Heft 5. (Berlin 1908, Louis Lamm.)

29. *S. M. Dubnow,* Neueste Geschichte des jüdischen Volkes. (Jüd. Verlag, Berlin.)
30. *Bettelheim,* Berthold Auerbach. (Cotta, Stuttgart 1907.)
31. Jugenderinnerungen *Karl Friedrichs von Klöden,* hrg. v. *Max Jähns.* (Leipzig 1874.)
32. Sippurim 7. Bd. (Prag, Jakob B. Brandeis.)
33. *Moritz Lazarus,* „Treu und frei". (Winterscher Verlag, Leipzig 1888.)
34. *H. Steinthal,* Über Juden und Judentum. (Berlin, M. Poppelauer, 1906.)
34a. Das Philanthropin. Zeitschrift: Hrg. von ehemaligen Schülern und Schülerinnen des Philanthropins. Nr. 3 u. 4. I. Jahrgang.
35. *Leopold Zunz,* Die gottesdienstlichen Vorträge der Juden, historisch entwickelt.
36. *Leopold Zunz,* Etwas über die rabbinische Literatur. Berlin 1818. Gesammelte Schriften Bd. I.
37. *Ismar Elbogen,* Ein Jahrhundert Wissenschaft des Judentums. (Berlin 1922, Philo Verlag.)
38. *David Kaufmann,* Gesammelte Schriften 1. Bd. Hrg. v. *M. Brann.* (Frankfurt a. M. 1908, J. Kauffmann Verlag.)
38a. *M. Joel,* Zur Genesis der Lehre Spinozas. (Breslau 1871.)
39. Gebetbuch für die neue Synagoge in Berlin. 7. Aufl. (Berlin 1906, Verlag H. Itzkowski.)
40. *Hermann Cohens* Jüdische Schriften 1. Bd. (Berlin 1924. C. A. Schwetschke u. Sohn, Verlagsbuchhandlung.)
42. *Leo Baeck,* Das Wesen des Judentums. 3. Aufl. (J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M. 1923.)
42a. *Martin Buber,* Die Chassidischen Bücher. (Verlag Jakob Hegner, Hellerau 1928.)
43. *Heinrich Heine,* Gespräche von *Hugo Bieber.* (Welt-Verlag, Berlin 1926.)
*Ludwig Kalisch,* Pariser Leben.
*Alexandre Weill,* Souvenirs intimes.
*Gustav Heine,* Heine-Reliquien.
44. *Michael Sachs,* Die religiöse Poesie der Juden in Spanien. (Berlin 1845.)
45a. *Julius Moses,* Hebräische Melodien. (Berlin-Leipzig, Modernes Verlagsbureau Curt Wigand 1907.)
45b. *Joseph Budko / Arno Nadel,* Das Jahr des Juden. (Weltverlag, Berlin 1923.)
45c. Lyrische Dichtung deutscher Juden. (Weltverlag, Berlin.)
45d. *Stefan Zweig,* Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. (Insel-Verlag zu Leipzig 1923.)
45e. *Emil Bernhard Cohn,* Die Jagd Gottes. (Volksbühnen-Verlags- u. Vertriebs-G. m. b. H. Berlin.)
45 f. *Arnold Zweig-Hermann Struck,* Das ostjüdische Antlitz. (Welt-Verlag, Berlin 1922.)
45g. *Ludwig Strauß,* Ruf aus der Zeit. (Verlag Lambert Schneider, Berlin-Dahlem 1927.)
45h. „Der Morgen". IV. Jahrg. 4. Heft. (Philo-Verlag, Berlin 1928.)
45i. *Morris Rosenfeld,* „Lieder des Ghetto". Übers. v. *Berthold Feiwel.* (Verl. Hermann Seemann Nachf.)
45k. *Abraham Reisen,* „Junge Harfen". Übers. v. *Berthold Feiwel.*

45l. Ostjüdische Novellen, übertragen von *Alexander Eliasberg*. (Georg Müller Verlag, München 1918.)
45m. Ostjüdische Erzähler. Übersetzt von *Alexander Eliasberg*. (Gustav Kiepenheuer Verlag, Weimar 1916.)
45n. *Ch. N. Bialik*, Gedichte. Aus dem Hebräischen übertragen von *Ernst Müller*. (Jüdischer Verlag, Köln und Leipzig 1911.)
46. *Caesar Seligmann*, Geschichte der jüdischen Reformbewegung von *Mendelssohn* bis zur Gegenwart. (J. Kauffmann Verlag, Frankfurt a. M. 1922.)
46a. „Der Freitagabend". Hrg. v. *Leopold Stein*. (Frankfurt a. M. 1859.)
47. *Abraham Geigers* Nachgelassene Schriften Bd. II. (Berlin 1875, Louis Gerschel.)
47a. *Abraham Geiger*, Ansprache an meine Gemeinde. (Breslau 1842.)
48. *Moritz Levin*, Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Reformgemeinde.
49. *Samson Raphael Hirsch*, Gesammelte Schriften I.
49b. *Israel Hildesheimer*, Beurteilung der *Geiger*schen Broschüre „Notwendigkeit und Maß einer Reform des jüdischen Gottesdienstes". (Mainz 1861.)
49c. *Israel Hildesheimer*, Gesammelte Aufsätze. Hrg. von *Meier Hildesheimer*. (Verlag Hermon A. G., Frankfurt a. M. 1923.)
49d. *Marcus Horovitz*, Ein Mahnwort. Rede. (Frankfurt a. M. 1899, M. Slobotzky.)
49e. *Marcus Horovitz*, Fünf Reden. (Frankfurt a. M. 1925.)
49f. *Adolf Weyl*, Zur Vorgeschichte der Agudas Jisroel. Jüdisches Lexikon. (Jüd. Verlag, Berlin.)
49g. Was will die Achdut? Hrg. vom Generalsekretariat der Achdut, Frankfurt a. M.
49h. Die erste Weltkonferenz liberaler Juden in London. Hrg. von World Union for Progressive Judaism.
50. Bulletins de l'Alliance Israélite Universelle, 1861—1880. *N. Leven*, Cinquante ans d'histoire, l'Alliance Israélite Universelle 1860—1910. (Paris 1911.) Bei *Dubnow* a. a. O.
51. Nach der Schrift „Das Wesen und die Leistungen des Ordens U. O. B. B." von *Kuznitzky* u. *Maretzki*.
52. Verfassung des Preußischen Landesverbandes jüdischer Gemeinden. *Ismar Freund*, Denkschrift nebst Entwurf einer Verfassung für eine Landesorganisation der preußischen Synagogengemeinden. (Berlin 1922.)
53. Hilfsverein der deutschen Juden. Jahresbericht für 1928. (Berlin 1929.)
54a. „Germania" Nr. 185 u. 174. 1875.
54b. *Kurt Wawrzinek*, Die Entstehung der deutschen Antisemitenparteien. (Berlin 1927, Verlag Emil Ebering.)
55. *R. Meyer*, Politische Gründer u. die Korruption in Deutschland. (Leipzig 1877.)
56. *Otto Glagau*, Der Bankerott des Nationalliberalismus und die Reaktion.
57. *Adolf Stöcker*, Das moderne Judentum in Deutschland, besonders in Berlin. 1880.
58. *Heinrich von Treitschke*, Ein Wort über unser Judentum. (Berlin 1881.)
59. *Wilhelm Marr*, Der Sieg des Judentums über das Germanentum. (Bern 1879.)

60. *Eugen Dühring,* Die Judenfrage als Rassen-, Sitten- und Kulturfrage. 1881.
61. Antisemitenkatechismus, hrg. v. *Theodor Fritsch.* (Leipzig, Verlag Hermann Beyer, 1893.)
Vgl. Graf *Heinrich Coudenhove-Kalergi,* Das Wesen des Antisemitismus. 2. Aufl. (Leipzig 1923, Der neue Geist-Verlag.)
62. Zeitschrift für die Geschichte der Juden in Deutschland. Band IV.
63a. *Gustav Glogau,* Sein Leben und sein Briefwechsel mit *H. Steinthal.* (Kiel und Leipzig 1906, Verlag von Lipsius und Fischer.)
63b. *Walther Rathenau,* Gesammelte Schriften 1. (S. Fischer Verlag, Berlin.)
63c. *Jakob Wassermann,* Mein Weg als Deutscher und Jude. (S. Fischer Verlag, Berlin 1921.)
64. Antisemiten-Spiegel, hrg. im Auftrage des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus von *Curt Bürger.* 3. Aufl. 1911.
65. Ein Vierteljahrhundert im Kampf um das Recht und die Zukunft der deutschen Juden von Dr. *Rieger.* (Berlin 1918, Verlag des C. V.)
66. Anti-Anti-Blätter zur Abwehr (4. Aufl. Berlin, Philoverlag). Antisemitenspiegel a. a. O.
*J. Singer,* Briefe berühmter christlicher Zeitgenossen über die Judenfrage. (Wien 1885.)
*Th. Mommsen,* Auch ein Wort über unser Judentum. (Berlin 1880.)
*Adolph Kohut* a. a. O. *Dubnow* a. a. O.
67. *Moses Heß,* Rom und Jerusalem. Vgl. Nr. 29.
68. *Theodor Herzl's* Zionistische Schriften, hrg. von *Leon Kellner.* (Jüd. Verlag, Berlin.)
69. *Achad Haam,* Am Scheidewege, übers. von *J. Friedländer.* (Jüd. Verlag, Berlin.) Vgl. Nr. 29.
70. *Dubnow,* Briefe über altes und neues Judentum. (Petersburg 1907.)
*Dubnow,* Die Grundlagen des Nationaljudentums, übers. von *J. Friedländer.* (Berlin, Jüd. Verlag 1905.) Vgl. Nr. 29.
71. Bericht der gemeinsamen Palästinakommission. (London 1928.)
72. „Jüdische Rundschau". 34. Jahrg. Nr. 64.

Berichtigung: S. 81 Nr. 3 Quellenangabe (1a) statt (1)

Das gesamte

# Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur

von

*Dr. Julius Höxter*

umfaßt folgende Teile:

Teil I: Morgenland im Altertum und Mittelalter (In Vorbereitung)

Teil II: Spanien im Mittelalter

Teil III: Deutschland, Frankreich und Italien im Mittelalter

Teil IV: Europäische Länder in der Neuzeit

Teil V: Neueste Zeit: 1789 bis zur Gegenwart

Jeder Teil in Leinen gebunden RM. 1.80

J. Kauffmann Verlag / Frankfurt am Main

# Urteile aus Fachkreisen

über das

# Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur

von

*Dr. Julius Höxter*

**Rabb. Dr. Baerwald, München:**

„Das Buch füllt eine Lücke in unserem jüdischen Geschichtsunterricht aus. Die notwendige Ergänzung, deren der jüdische Geschichtsunterricht bedarf, die Kenntnis wichtiger Quellen, ist durch dieses Buch in einer erfreulichen Weise geboten. Mit großemVerständnis für die Erfordernisse des Unterrichts hat der Verfasser soviel Auszüge aus Quellen zusammengestellt, daß ihre Benützung die wünschenswerte Verlebendigung des Unterrichts zur Folge haben wird. Hoffentlich werden die noch zu erwartenden Bändchen dem vorliegenden entsprechen."

**Rabb. Dr. Carlebach, Köln (Jüdisches Lehrerseminar):**

„Das ‚Quellenbuch zur jüdischen Geschichte und Literatur' von Dr. Höxter ist uns zugegangen und vom gesamten Lehrerkollegium durchgesehen worden. Wir freuen uns mit dem Buch und seinem Erscheinen, weil es fraglos an Schulen, in denen jüdische Geschichte in ausgiebigem Maße betrieben wird, sich von großem Nutzen erweisen wird."

**Gemeinderabbiner Dr. Hoffmann, Breslau:**

„Ich habe das Höxtersche ‚Quellenbuch' geprüft und als wertvolles Hilfsmittel für den jüdischen Religionsunterricht befunden."

**Dr. M. Spanier, Magdeburg:**

„Das Quellenbuch von Dr. Höxter halte ich für ganz vorzüglich. Es wird bei pädagogisch richtiger Handhabung sicherlich gute Dienste leisten und auf den jüdischen Geschichtsunterricht befruchtend wirken."

**Mittelschullehrer Dr. H. Stern, Berlin:**

„Die Herausgabe dieses Quellenbuches zur jüdischen Geschichte und Literatur bedeutet einen erheblichen Fortschritt auf dem Gebiete der jüdischen Religionsschulpädagogik. Der jüdische Geschichtsunterricht kann nur der Hauptforderung der Methodik des allgemeinen Geschichtsunterrichts gerecht werden, die dahin geht, den Schüler überall da, wo die Umstände es gestatten, an die Quellen heranzuführen, damit er vom Geist der Vergangenheit umweht und in den Stand gesetzt werde, sich ihre Lehren selbst zu erarbeiten . . ."

---

J. Kauffmann Verlag / Frankfurt am Main